

P. b. b. Erscheinungsort Wien, Verlagspostamt 1030 Wien

Stenographisches Protokoll

35. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

XII. Gesetzgebungsperiode

Mittwoch, 17. Feber 1971

Tagesordnung

1. Debatte über die Mitteilung des Bundeskanzlers betreffend die Ernennung des Brigadiers Karl Lütgendorf zum Bundesminister für Landesverteidigung
2. Entgeltliche und unentgeltliche Veräußerungen von unbeweglichem Bundesvermögen
3. Abänderung des Abkommens mit Dänemark zur Vermeidung der Doppelbesteuerung auf dem Gebiete der Steuern vom Einkommen und vom Vermögen
4. 21. Gehaltsgesetz-Novelle
5. Weitere Änderung der medizinischen Rigorosenordnung
6. Schiffahrtspolizeigesetz
7. Einführung eines Schiffahrtspolizeigesetzes
8. Abkommen mit Griechenland über den Schutz von Herkunftsangaben, Ursprungsbezeichnungen und Benennungen von Erzeugnissen der Landwirtschaft und der gewerblichen Wirtschaft
9. Abänderung des Bundesgesetzes gegen den unlauteren Wettbewerb
10. Änderung des Zugabengesetzes und des Bundesgesetzes betreffend den Verkehr mit Schuhputzmitteln, Fußbodenpaste und flüssigen Metallputzmitteln
11. Übereinkommen über die gegenseitige Anerkennung von Beschußzeichen für Handfeuerwaffen
12. Rechnungsabschlußbericht 1969 des Bundes-Wohn- und Siedlungsfonds
13. Rechnungsabschluß 1969 des Wohnhaus-Wiederaufbaufonds
14. 17. Bericht des Bundesministers für Finanzen gemäß dem Katastrophenfondsgesetz
15. Ersuchen um Aufhebung der Immunität des Abgeordneten Dr. Reinhart

Inhalt

Geschäftsbehandlung

Beschluß auf zweite Lesung des Ausschußantrages 324 d. B. (S. 2806)

Fragestunde

Beantwortung der mündlichen Anfragen der Abgeordneten Dr. Broesigke (608/M, 607/M), DDr. Neuner (662/M), Wedenig (664/M), Dr. Scrinzi (606/M, 597/M), Linsbauer (658/M), Heinz (686/M), Zeillinger (671/M), Dr. Marga Hubinek (655/M), Melfer (596/M), Staudinger (644/M), Dr. Tull (618/M) und Suppan (710/M) (S. 2728)

Ausschüsse

Zuweisungen (S. 2740)

Verhandlungen

Debatte über die Mitteilung des Bundeskanzlers betreffend die Ernennung des Brigadiers Karl Lütgendorf zum Bundesminister für Landesverteidigung

Redner: Dr. Withalm (S. 2741 und S. 2793), Dipl.-Ing. Dr. Schleinzner (S. 2744), Preußler (S. 2749), Bundesminister Lütgendorf (S. 2751), Zeillinger (S. 2752), Doktor Mock (S. 2757), Schieder (S. 2761), Peter (S. 2764), Dr. Koren (S. 2768), Nittel (S. 2772), Dr. Prader (S. 2776), Blecha (S. 2780), Dipl.-Ing. Dr. Leitner (S. 2784), Lane (S. 2789) und DDr. Pittermann (S. 2796)

Entschließungsanträge

a) Dr. Mock und Genossen betreffend Einbringung einer Regierungsvorlage zur Präsenzdienstzeitverkürzung (S. 2760) — Ablehnung (S. 2800)

b) Zeillinger und Genossen betreffend Intensivierung der Verhandlungen über Bundesheer-Reform (S. 2767) — Annahme E 40 (S. 2801)

Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (270 d. B.): Entgeltliche und unentgeltliche Veräußerungen von unbeweglichem Bundesvermögen (330 d. B.)

Berichterstatter: Wielandner (S. 2801)

Annahme des Gesetzentwurfes (S. 2801)

Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (272 d. B.): Abänderung des Abkommens mit Dänemark zur Vermeidung der Doppelbesteuerung auf dem Gebiete der Steuern vom Einkommen und vom Vermögen (331 d. B.)

Berichterstatter: Machunze (S. 2801)

Genehmigung (S. 2802)

Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (281 d. B.): 21. Gehaltsgesetz-Novelle (332 d. B.)

Berichterstatter: Ortner (S. 2802)

Annahme des Gesetzentwurfes (S. 2802)

Bericht des Unterrichtsausschusses über die Regierungsvorlage (283 d. B.): Weitere Änderung der medizinischen Rigorosenordnung (319 d. B.)

Berichterstatter: Wuganigg (S. 2803)

Annahme des Gesetzentwurfes (S. 2803)

Gemeinsame Beratung über

Bericht des Ausschusses für Verkehr und Elektrizitätswirtschaft über die Regierungsvorlage (81 d. B.): Schiffahrtspolizeigesetz (328 d. B.)

- Bericht des Ausschusses für Verkehr und Elektrizitätswirtschaft über die Regierungsvorlage (82 d. B.): Einführung eines Schiffsfahrtpolizeigesetzes (329 d. B.)
Berichterstatter: Neuhauser (S. 2803)
Annahme der beiden Gesetzentwürfe (S. 2804)
- Bericht des Handelsausschusses über die Regierungsvorlage (118 d. B.): Abkommen mit Griechenland über den Schutz von Herkunftsangaben, Ursprungsbezeichnungen und Benennungen von Erzeugnissen der Landwirtschaft und der gewerblichen Wirtschaft (325 d. B.)
Berichterstatter: Steiner (S. 2805)
Genehmigung (S. 2805)
- Gemeinsame Beratung über
- Bericht des Handelsausschusses über die Regierungsvorlage (243 d. B.): Abänderung des Bundesgesetzes gegen den unlauteren Wettbewerb (323 d. B.)
- Bericht und Antrag des Handelsausschusses: Änderung des Zugabengesetzes und Bundesgesetzes betreffend den Verkehr mit Schuhputzmitteln, Fußbodenpasta und flüssigen Metallputzmitteln geändert wird (324 d. B.)
Berichterstatter: Egg (S. 2806)
Redner: Dr. Broesigke (S. 2807)
Annahme der drei Gesetzentwürfe (S. 2807)
- Bericht des Bautenausschusses über die Regierungsvorlage (113 d. B.): Übereinkommen über die gegenseitige Anerkennung von Beschußzeichen für Handfeuerwaffen (320 d. B.)
Berichterstatter: Babanitz (S. 2808)
Annahme des Gesetzentwurfes (S. 2808)
- Bericht des Bautenausschusses über den ordentlichen Rechnungsabschlußbericht (III-9) des Bundes-Wohn- und Siedlungsfonds für das Geschäftsjahr 1969 (321 d. B.)
Berichterstatter: Schrotter (S. 2808)
Kenntnisnahme (S. 2809)
- Bericht des Bautenausschusses über den Bericht des Bundesministers für Bauten und Technik (III-12) betreffend Rechnungsabschluß des Wohnhaus-Wiederaufbaufonds zum 31. Dezember 1969 (322 d. B.)
Berichterstatter: Schrotter (S. 2809)
Kenntnisnahme (S. 2809)
- Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über den 17. Bericht des Bundesministers für Finanzen (III-36) gemäß dem Katastrophenfondsgesetz (333 d. B.)
Berichterstatter: Jungwirth (S. 2809)
Kenntnisnahme (S. 2810)
- Bericht des Immunitätsausschusses über das Auslieferungsbegehren gegen den Abgeordneten Dr. Reinhart (318 d. B.)
Berichterstatter: Libal (S. 2810)
Annahme des Ausschlußantrages (S. 2810)

Eingebracht wurden

Anfragen der Abgeordneten

- DDr. Pittermann und Genossen an die Bundesregierung betreffend die Empfehlung Nr. 602 der Beratenden Versammlung des Europarates über die Lage der griechischen Flüchtlinge (409/J)
- Soronic, Graf, Dipl.-Ing. Tschida und Genossen an den Bundeskanzler betreffend die Beantwortung der Anfrage 380/J, eingebracht in der Sitzung des Nationalrates vom 14. Jänner 1971 (410/J)
- Radinger und Genossen an die Bundesregierung betreffend die EntschlieÙung Nr. 443 der Beratenden Versammlung des Europarates über die wissenschaftliche und technologische Zusammenarbeit in Europa (411/J)
- Schieder und Genossen an die Bundesregierung betreffend die EntschlieÙung Nr. 465 der Beratenden Versammlung des Europarates über die Lage im Mittleren Osten (412/J)
- Dr. Fiedler, Dr. Karasek und Genossen an den Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten betreffend die Durchführung der Regierungserklärung des Bundeskanzlers Dr. Kreisky vom 27. April 1970 (413/J)
- Franz Pichler, Kriz und Genossen an den Bundesminister für Bauten und Technik betreffend Schnellstraße St. Pölten—Krems (414/J)
- Dr. Haider, Sandmeier und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend die Durchführung der Regierungserklärung des Bundeskanzlers Dr. Kreisky vom 27. April 1970 (415/J)
- Dr. Kranzlmayr, Soronic und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend die Durchführung der Regierungserklärung des Bundeskanzlers Dr. Kreisky vom 27. April 1970 (416/J)
- Dr. Reinhart, Blecha und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend Errichtung einer zentralen Anstalt zur Unterbringung geisteskranker Rechtsbrecher (417/J)
- Dr. Reinhart, Blecha und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend Einführung einer dem Amtsvormund ähnlichen Einrichtung für entmündigte Volljährige (418/J)
- Machunze, Titze, Dr. Hauser und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend Rundschreiben an die Senatsvorsitzenden des Schiedsgerichtes der Sozialversicherung für Wien (419/J)
- Egg und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend Umstellungsbemühungen der Landwirtschaft von Milch auf Fleischproduktion (420/J)
- Minkowitsch, Dipl.-Ing. Tschida und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend die Durchführung der Regierungserklärung des Bundeskanzlers Dr. Kreisky vom 27. April 1970 (421/J)
- Dr. Gruber, Dipl.-Ing. Dr. Johanna Bayer und Genossen an den Bundesminister für Unterricht und Kunst betreffend die seit 27. April 1970 neu abgeschlossenen Konsulenten- und Werkverträge im Bundesministerium für Unterricht und Kunst (422/J)
- Dr. Gruber, Dipl.-Ing. Dr. Johanna Bayer und Genossen an den Bundesminister für Unterricht und Kunst betreffend die Durchführung der Regierungserklärung des Bundeskanzlers Dr. Kreisky vom 27. April 1970 (423/J)

- Dr. Reinhart, Luptowits, Blecha, Schieder und Genossen an den Bundesminister für Unterricht und Kunst betreffend Allgemeine Schulordnung für die Mittelschulen (allgemeinbildende höhere Schulen) (424/J)
- Glaser, Mayr und Genossen an den Bundesminister für Verkehr betreffend die seit 27. April 1970 neu abgeschlossenen Konsulenten- und Werkverträge im Bundesministerium für Verkehr (425/J)
- Glaser, Mayr und Genossen an den Bundesminister für Verkehr betreffend die Durchführung der Regierungserklärung des Bundeskanzlers Dr. Kreisky vom 27. April 1970 (426/J)
- Dr. Blenk, Stohs, Hagspiel und Genossen an den Bundesminister für Verkehr betreffend den Bau des Güterbahnhofes in Wolfurt (427/J)
- Fritz, Dr. Gruber, Dipl.-Ing. Dr. Leitner und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend bessere Dotierung der Ländertheater (428/J)
- Dr. Haider, Sandmeier und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend die seit 27. April 1970 neu abgeschlossenen Konsulenten- und Werkverträge im Bundesministerium für Finanzen (429/J)
- Dr. Mock, DDr. König und Genossen an die Frau Bundesminister für Wissenschaft und Forschung betreffend die Durchführung der Regierungserklärung des Bundeskanzlers Dr. Kreisky vom 27. April 1970 (430/J)
- Dr. Mock, DDr. König und Genossen an die Frau Bundesminister für Wissenschaft und Forschung betreffend die seit 27. April 1970 neu abgeschlossenen Konsulenten- und Werkverträge im Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung (431/J)
- Dr. Reinhart, Blecha, Schieder und Genossen an die Frau Bundesminister für Wissenschaft und Forschung betreffend Ausschluß ausländischer Studenten vom Studium an der Medizinischen Fakultät der Universität Wien (432/J)
- Marwan-Schlosser, Tödling und Genossen an den Bundesminister für Landesverteidigung betreffend die seit 27. April 1970 neu abgeschlossenen Konsulenten- und Werkverträge im Bundesministerium für Landesverteidigung (433/J)
- Marwan-Schlosser, Tödling und Genossen an den Bundesminister für Landesverteidigung betreffend die Durchführung der Regierungserklärung des Bundeskanzlers Dr. Kreisky vom 27. April 1970 (434/J)
- Staudinger, Mitterer und Genossen an den Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie betreffend die seit 27. April 1970 neu abgeschlossenen Konsulenten- und Werkverträge im Bundesministerium für Handel, Gewerbe und Industrie (435/J)
- Staudinger, Mitterer und Genossen an den Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie betreffend die Durchführung der Regierungserklärung des Bundeskanzlers Dr. Kreisky vom 27. April 1970 (436/J)
- Dr. Kohlmaier, Wedenig und Genossen an den Bundesminister für soziale Verwaltung betreffend die seit 27. April 1970 neu abgeschlossenen Konsulenten- und Werkverträge im Bundesministerium für soziale Verwaltung (437/J)
- Dr. Kohlmaier, Wedenig und Genossen an den Bundesminister für soziale Verwaltung betreffend die Durchführung der Regierungserklärung des Bundeskanzlers Dr. Kreisky vom 27. April 1970 (438/J)
- Dr. Hauser, Dr. Marga Hubinek und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend die seit 27. April 1970 neu abgeschlossenen Konsulenten- und Werkverträge im Bundesministerium für Justiz (439/J)
- Dr. Hauser, Kern und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend die Durchführung der Regierungserklärung des Bundeskanzlers Dr. Kreisky vom 27. April 1970 (440/J)
- Dr. Kranzlmayr, Soronics und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend die seit 27. April 1970 neu abgeschlossenen Konsulenten- und Werkverträge im Bundesministerium für Inneres (441/J)
- Dr. Fiedler, Dr. Karasek und Genossen an den Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten betreffend die seit 27. April 1970 neu abgeschlossenen Konsulenten- und Werkverträge im Bundesministerium für Auswärtige Angelegenheiten (442/J)
- Regensburger, Ing. Helbich und Genossen an den Bundesminister für Bauten und Technik betreffend die Durchführung der Regierungserklärung des Bundeskanzlers Dr. Kreisky vom 27. April 1970 (443/J)
- Regensburger, Ing. Helbich und Genossen an den Bundesminister für Bauten und Technik betreffend die seit 27. April 1970 neu abgeschlossenen Konsulenten- und Werkverträge im Bundesministerium für Bauten und Technik (444/J)
- Minkowitsch, Dipl.-Ing. Tschida und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend die seit 27. April 1970 neu abgeschlossenen Konsulenten- und Werkverträge im Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft (445/J)
- Peter, Zeillinger und Genossen an den Bundesminister für Landesverteidigung betreffend Mangel an Geschützführerpersonal im Bundesheer (446/J)
- Meißl und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend Vorfälle in der Donauparkhalle am 10. Feber 1971 (447/J)
- Dr. Broesigke und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend Errichtung eines Bahnhofwachsimmers im Bahnhof Landstraße (448/J)
- Peter und Genossen an den Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie betreffend die Erlassung einer Prüfungsordnung für die Lehrabschlußprüfung in den kaufmännischen Lehrberufen (449/J)

Regensburger und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend Nichtanstellung des Dr. Eppacher bei der Bundespolizei Innsbruck (450/J)

Regensburger und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend Verkehrsunfallsziffern (451/J)

Regensburger und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend Abgabe pyrotechnischer Erzeugnisse an Kinder und Jugendliche (452/J)

Dr. Kohlmaier, Machunze und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Abschaffung steuerlicher Kinderfreibeträge (453/J)

Kern, Dr. Haider und Genossen an den Bundeskanzler betreffend Subventionsbericht (454/J)

Regensburger und Genossen an den Bundesminister für Bauten und Technik betreffend Neubau der Pädagogischen Akademie in Innsbruck (455/J)

Regensburger, Westreicher und Genossen an den Bundesminister für Unterricht und Kunst betreffend bauliche Erweiterung des Bundesrealgymnasiums in Landeck/Tirol (456/J)

Dr. Krainer und Genossen an den Bundesminister für Unterricht und Kunst betreffend den Neubau des „Musisch-pädagogischen Realgymnasiums“ in Deutschlandsberg (457/J)

Schrotter und Genossen an den Bundesminister für Unterricht und Kunst betreffend Verleihung des Öffentlichkeitsrechtes der Handelsschule in Judenburg (458/J)

Schrotter und Genossen an den Bundesminister für Bauten und Technik betreffend Neubau des Winterhofes Seewiesen (459/J)

Schrotter und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend die Bundesbeiträge 1971 für Meliorationen und Flußregulierungen in der Steiermark (460/J)

Schrotter und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend Verstärkung der Ausbaggerung von Flußläufen (461/J)

Melter, Peter und Genossen an den Bundesminister für Unterricht und Kunst betreffend allgemeinbildende höhere Schulen (462/J)

Melter und Genossen an den Bundesminister für Verkehr betreffend Auftragsvergabe — Bahnanlage Wolfurt (463/J)

Beginn der Sitzung: 12 Uhr 20 Minuten

Vorsitzende: Präsident Dipl.-Ing. **Waldbrunner**, Zweiter Präsident Dr. **Maleta**, Dritter Präsident **Probst**.

Präsident: Die Sitzung ist eröffnet.

Fragestunde

Präsident: Ich beginne sofort mit der Fragestunde — um 12 Uhr 20 Minuten — und setze fort in der Frageliste der vorangegangenen Fragestunde.

Bundesministerium für Finanzen

Präsident: 14. Anfrage: Anfrage des Herrn Abgeordneten Dr. Broesigke (FPÖ) an den Herrn Bundesminister für Finanzen.

608/M

Werden Sie veranlassen, daß künftig jene Finanzämter, die auf Datenverarbeitung umgestellt werden, auch während der Umstellung ihrer gesetzlichen Verpflichtung zur vierteljährlichen Ausbezahlung der Familienbeihilfe zeitgerecht nachkommen?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister für Finanzen Dr. **Androsch:** Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Durch die Überleitung der Abgabenverrechnung auf ein

vollautomatisiertes Verfahren kann eine Verzögerung in der Auszahlung der vierteljährlich fälligen Familienbeihilfen nicht eintreten. Die von der Finanzverwaltung vierteljährlich auszahlenden Familienbeihilfen werden nämlich bereits seit Jahren für das gesamte Bundesgebiet mittels einer elektronischen Datenverarbeitungsanlage angewiesen. Die Dateneingabe erfolgt durch die Buchhaltungen der Finanzlandesdirektionen, sodaß die Finanzkassen bei den Finanzämtern dadurch nicht belastet sind.

Allfällige Verzögerungen in der Auszahlung der vierteljährlich fälligen Familienbeihilfen sind ausschließlich auf die Arbeitsüberlastung der Österreichischen Postsparkasse zurückzuführen. Es wird jedoch bereits überprüft, welche Maßnahmen zur Verhinderung einer solchen Verzögerung getroffen werden können.

Präsident: Herr Abgeordneter Dr. Broesigke.

Abgeordneter Dr. **Broesigke:** Herr Bundesminister! Bekanntlich werden die Familienbeihilfen im nachhinein jeweils für das Vierteljahr gezahlt. Daß sich bei der Postsparkasse ein Engpaß ergeben kann, ist ohne weiteres möglich. Ich glaube aber, daß zumindest die Möglichkeit bestünde, dafür vorzusorgen, daß bei den Familienbeihilfen die Aus-

Dr. Broesigke

zahlung unmittelbar nach Ablauf des Vierteljahres vom Finanzamt in Auftrag gegeben werden kann.

Daher meine Zusatzfrage, ob Sie bereit sind, den Finanzämtern Weisungen zu erteilen, nach Möglichkeit dafür zu sorgen, daß die Familienbeihilfen ehestens nach Ablauf des betreffenden Vierteljahres angewiesen werden.

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. **Androsch:** Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Gegen eine solche Vorgangsweise bestehen keine Bedenken, nur darf ich noch einmal darauf aufmerksam machen, daß das keine Frage ist, die im Zusammenhang mit der Automatisierung der Abgabenverrechnung steht.

Präsident: 15. Anfrage: Anfrage des Herrn Abgeordneten Dr. Neuner (*OVP*) an den Herrn Bundesminister für Finanzen.

662/M

Wann fand die letzte Sitzung des beim Bundesministerium für Finanzen bestehenden Steuerkomitees statt?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. **Androsch:** Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Die letzte Vollsitzung der Kommission zur Reform und Vereinfachung der Abgabengesetze fand am 4. Juni 1970 statt. Bei dieser Sitzung wurde beschlossen, Unterkommissionen zur Beratung über einzelne Fachgebiete zu bilden. Die Arbeit in den Unterkommissionen wurde aufgenommen, ist aber noch nicht abgeschlossen.

Hinsichtlich der Unterkommission betreffend die Mehrwertsteuer fand die letzte Sitzung am 9. Februar 1971 statt. Das ist ein Gebiet, das vom Standpunkt der Kommission insofern abgeschlossen ist, als sich nunmehr bereits ein diesbezüglicher Entwurf im offiziellen Begutachtungsverfahren befindet.

Präsident: Herr Abgeordneter Dr. Neuner.

Abgeordneter DDr. **Neuner:** Im Hinblick darauf, daß die letzte Vollsitzung am 4. Juni, also vor sehr langer Zeit stattgefunden hat, und im Hinblick darauf, daß die vorletzte Mehrwertsteuersitzung meines Wissens — soweit ich informiert wurde — im Oktober 1970 stattgefunden hat, ist das ein sehr langer Zeitraum, der verstrichen ist, ohne daß Sitzungen des Steuerkomitees stattgefunden hätten.

Ich glaube, man muß doch gerade in der Besteuerung einen weiten Eingriff der Staatstätigkeit in das Leben der Bevölkerung sehen; die Transparenz, die Kreisky und sein Team immer wieder zu vollziehen vorgibt, ist nicht gegeben, sondern man muß dies als leeres Gerede hinstellen.

Ich frage Sie, Herr Minister: Welche Vorhaben werden Sie in Hinkunft dem Steuerkomitee zur Beratung vorlegen, und werden Sie intensiver, als dies in der Vergangenheit der Fall war, das Steuerkomitee zu den Beratungen dieser Vorhaben heranziehen?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. **Androsch:** Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich darf vielleicht darauf verweisen, daß die Existenz dieser Kommission auf einen Entschließungsantrag zurückgeht, den ich die Ehre hatte im Finanz- und Budgetausschuß im Herbst 1968 einzubringen.

In welcher Form die Kommission arbeitet, ist eine Frage der Zweckmäßigkeit. Gerade das Beispiel der Mehrwertsteuer zeigt, daß sie wertvolle Vorarbeiten hat leisten können, und die Tatsache, daß nunmehr ein solcher Entwurf fertiggestellt wurde, zeigt, daß das eine sinnvolle Vorgangsweise ist. Im Endstadium der Fertigstellung allerdings ist man nicht mehr auf die Hilfestellung der Kommission angewiesen, sondern muß selbst die entsprechenden Entscheidungen treffen, und so wird das Schritt für Schritt auch auf den anderen Gebieten gehandhabt werden.

Präsident: Herr Abgeordneter Dr. Neuner.

Abgeordneter DDr. **Neuner:** Herr Minister! Sie haben meine Zusatzfrage nicht vollständig beantwortet. Ich habe Sie gefragt und muß diese Frage daher neuerlich stellen, welche Vorhaben Sie in Zukunft den Beratungen dieses Steuerkomitees oder seiner Unterausschüsse vorlegen werden.

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. **Androsch:** Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Sie kennen die verschiedenen Unterkommissionen. Aus deren Arbeitsgebieten ergibt sich auch, welche Aufgabengebiete sie im einzelnen bearbeiten werden.

Präsident: Die 16. Anfrage entfällt, da der Fragesteller nicht anwesend ist.

17. Anfrage: Anfrage des Herrn Abgeordneten Dr. Broesigke (*FPO*) an den Herrn Bundesminister für Finanzen.

607/M

Welche Maßnahmen beabsichtigen Sie zu ergreifen, um eine Korrektur der weitgehend unrichtigen Hinzurechnungsvermerke auf den zweiten und dritten Lohnsteuerkarten herbeizuführen?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. **Androsch:** Zu der Frage, sehr geehrter Herr Abgeordneter, ob die erhöhten Hinzurechnungsbeträge für nach dem 31. 12. 1970 gelegene Zeiträume anzuwenden sind, ohne daß es einer Berichtigung der auf

Bundesminister Dr. Androsch

den Lohnsteuerkarten eingetragenen Hinzurechnungsbeträge bedarf, darf ich bemerken, daß Artikel II Abs. 5 lit. c der Einkommensteuergesetz-Novelle 1970 ausdrücklich die Anwendung der Neufassung des § 43 Einkommensteuergesetz 1967 für die Zeit ab 1. 1. 1971 anordnet. Dieser Gesetzesbefehl erstreckt sich in seiner normativen Wirkung auch auf den Arbeitgeber, obwohl dadurch das Prinzip der Maßgeblichkeit der Lohnsteuerkarte durchbrochen wird. Nach Lehre und Rechtsprechung darf der Grundsatz der Maßgeblichkeit der Lohnsteuerkarte nicht so verstanden werden, daß bei Ermittlung der Lohnsteuer den sachlichen Vorschriften des Lohnsteuerrechtes entgegen gehandelt wird.

Eine weitere Durchbrechung erleidet der Grundsatz der Maßgeblichkeit der Lohnsteuerkarte auch in jenen Fällen, in denen der ledige Arbeitnehmer durch Erreichung des jeweiligen maßgeblichen Lebensalters von der Steuergruppe A in die Steuergruppe B fällt. Das gleiche hat zu gelten, wenn die Höhe der Hinzurechnungsbeträge während der Gültigkeitsdauer der Lohnsteuerkarte gesetzlich geändert wird.

Eine entsprechende Pressenotiz in dieser Richtung wurde am 25. 12. 1970 in der „Wiener Zeitung“ veröffentlicht. Im Erlaß vom 4. 1. 1971, Zl. 260.266-9 b/70, der im Amtsblatt der österreichischen Finanzverwaltung, 6. Stück, Nr. 34, verlautbart wurde, wurden gleichfalls entsprechende Anordnungen getroffen.

Präsident: Herr Abgeordneter Dr. Broesigke.

Abgeordneter Dr. **Broesigke:** Herr Bundesminister! Es wird behauptet, daß es ungefähr 200.000 Lohnsteuerkarten gibt, die unrichtige Eintragungen enthalten, weil ja zur Zeit der Ausstellung die Einkommensteuer-Novelle noch nicht Gesetz war, sodaß bei der Ausstellung in einer Anzahl von Fällen die alten Beträge eingesetzt wurden, in einer Anzahl von Fällen die Beträge der Gesetzesvorlage, die ja bekanntlich mit anderen Beträgen beschlossen wurde, und zum Teil auch die Hinzurechnungsbeträge gar nicht drinnen sind.

Vertreten Sie die Auffassung, daß die Dienstgeber, ohne daß es einer Änderung der Lohnsteuerkarte bedürfte, von den im Gesetz verlautbarten Zurechnungsbeträgen ausgehen können, ohne befürchten zu müssen, im nachhinein in Schwierigkeiten zu kommen?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. **Androsch:** Ja, Herr Abgeordneter! Es ist ein analoger Fall etwa zu dem, den ich bereits hinsichtlich der Steuergruppen angezogen habe.

Präsident: 18. Anfrage: Anfrage des Herrn Abgeordneten Wedenig (ÖVP) an den Herrn Bundesminister für Finanzen.

664/M

Wann wurden die im Sommer 1970 aufgenommenen hochverzinsten Dollarkredite in Anspruch genommen?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. **Androsch:** Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Die im Sommer 1970 aufgenommenen Dollarkredite wurden zu den in den jeweiligen Kreditverträgen vereinbarten Terminen in Anspruch genommen.

Präsident: Herr Abgeordneter Wedenig.

Abgeordneter **Wedenig:** Herr Bundesminister! Wie mir bekannt wurde, sind die aufgenommenen Kredite, wie es üblich ist, vorerst der Nationalbank zugeflossen und wurden von dort dann weiterverwendet; allerdings nur ein Teil davon, und dieser in Raten; ein Teil von ihnen blieb im Depot der Nationalbank liegen und hat verursacht, daß eine relativ hohe Verschiedenheit der Zinsen, die gegenüber dem Kreditgeber zu leisten sind, und jener Zinsen, die aus den Depotbeständen der Nationalbank bezahlt werden, entstanden ist.

Wie hoch, Herr Bundesminister, ist die Differenz beziehungsweise der Zinsverlust, der dadurch entstanden ist, daß die Kreditmittel nicht sofort weiterverwendet werden konnten?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. **Androsch:** Ich glaube, die Überlegung beruht auf einem Mißverständnis, das daraus hervorgeht, daß es den Gebarungs- und den Liquiditätsvollzug der Bundesfinanzen gibt.

Der Gebarungsvollzug bedeutet, daß die im Bundesfinanzgesetz vorgesehenen Abgänge bedeckt werden müssen, wozu es der Aufnahme von Krediten bedarf, was im gegenständlichen Fall auf Grund der Empfehlungen des Staatsschuldenausschusses zum Teil im Ausland, und zwar zu 60 Prozent der Empfehlung erfolgt ist.

Daneben gibt es den Liquiditätsvollzug, das heißt, daß in der Kasse disponibel ein Mindestbetrag zur Verfügung stehen muß. Dieser Betrag schwankt natürlich im Laufe des Jahres, weil erfahrungsgemäß die Liquiditätseingänge unbeschadet ihrer Gebarungswirkung im ersten Halbjahr geringer sind als im zweiten.

Selbstverständlich werden Spitzenbeträge auf kurze Zeit wieder veranlagt, das war stets üblich; das geschieht dann, wenn es günstiger ist, im Ausland. Das ist auch im vorigen und zu Beginn dieses Jahres geschehen. Es treten dann Liquiditätseingänge etwa

Bundesminister Dr. Androsch

im April auf. Diese machen es erforderlich, dann alle Liquiditätsreserven unbeschadet ihrer Gebarungswirkung abzurufen.

Präsident: Herr Abgeordneter Wedenig.

Abgeordneter **Wedenig:** Herr Bundesminister! Die Frage der Auslandsverschuldung gibt immer wieder Anlaß zu Diskussionen; nicht nur hier im Hohen Hause, sondern auch draußen in der Bevölkerung, und bedürfte, glaube ich, einer öfteren Durchleuchtung der Situation.

Sind Sie, Herr Bundesminister, bereit, dem Finanz- und Budgetausschuß etwa vierteljährlich einen Bericht über den Schuldenstand, über die Art der Vergabe der Kredite und über die Zinsendienste zu geben?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. **Androsch:** Ich darf Sie, sehr geehrter Herr Abgeordneter, darauf aufmerksam machen, daß es seit dem 1. Jänner 1970 ein neues Postsparkassengesetz gibt und daß dieses Postsparkassengesetz vorsieht, daß bei dieser ein Staatsschuldenaus-schuß einzurichten ist, den es inzwischen gibt, in dem auch sehr namhafte Vertreter Ihrer Fraktion mitwirken, die das auch mitempfohlen haben, wenn ich mir gestatten darf, darauf hinzuweisen. Es geht Ihnen jährlich ein solcher Bericht dieses Staatsschuldenaus-schusses zu. Ich darf Sie darauf verweisen, daß der erste diesbezügliche Bericht, wie ich glaube, im September des vergangenen Jahres dem Hohen Haus zugegangen ist. In der Fachwelt hat dieser Bericht besondere Aufmerksamkeit gefunden.

Ich glaube, der Gesetzgeber hat sich diesbezüglich schon eine entsprechende Bericht-erstattung durch eine nicht dem Finanzmini-sterium angehörende Einrichtung gesichert.

Präsident: Ich danke, Herr Bundesminister.

Bundesministerium für soziale Verwaltung

Präsident: 19. Anfrage: Anfrage des Herrn Abgeordneten Dr. Scrinzi (FPÖ) an den Herrn Bundesminister für soziale Verwaltung.

606/M

Werden Sie einen Ministerialentwurf ausarbeiten lassen, der die Regelung der Gesundheitsvorsorge (vor allem Ausbau der Gesundenuntersuchungsstellen), insbesondere im Hinblick auf die Früherkennung von Krebs, zum Inhalt hat?

Präsident: Herr Vizekanzler.

Bundesminister für soziale Verwaltung Vizekanzler Ing. **Häuser:** Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Wenn ich Ihre Frage hinsichtlich eines Ministerialentwurfes zum Ausbau

von Gesundenuntersuchungsstellen richtig auslege, dann darf ich darauf verweisen, daß es nach der geltenden verfassungsrechtlichen Lage dem Bund verwehrt ist, eigene Dienststellen auf dem Gebiete des Gesundheitswesens und damit auch auf dem Gebiete der Gesundheitsvorsorge einzurichten. Die Aufgaben der Gesundheitsvorsorge werden daher von den Dienststellen der Länder und Gemeinden besorgt.

Präsident: Keine Zusatzfrage.

20. Anfrage: Anfrage des Herrn Abgeordneten Linsbauer (ÖVP) an den Herrn Bundesminister für soziale Verwaltung.

658/M

Welches Ergebnis hat die von Ihnen, sehr geehrter Herr Bundesminister, am 5. Oktober 1970 den Vertretern des Österreichischen Blindenverbandes gegenüber in Aussicht gestellte Prüfung der Übertragung der Zuständigkeit zur Betreuung der Zivilblinden an den Bund ergeben?

Präsident: Herr Vizekanzler.

Vizekanzler Ing. **Häuser:** Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich möchte vorerst eine sachliche Feststellung treffen. Sie legen Ihrer Anfrage die Behauptung zugrunde, daß ich beim Gespräch mit den Vertretern des Österreichischen Blindenverbandes am 5. Oktober 1970 in Aussicht stellte, eine „Prüfung der Übertragung der Zuständigkeit zur Betreuung der Zivilblinden an den Bund“ vorzunehmen.

Ich darf hier sagen, daß dies nicht den Tatsachen entspricht und, wie ich unterstreichen werde, den Tatsachen gar nicht entsprechen kann.

Das Forderungsprogramm der Zivilblinden ist für verschiedene Ressortbereiche gedacht. Ihre konkrete Anfrage bezieht sich auf den Punkt I des Forderungsprogramms, in dessen Titel von verfassungsrechtlichen Angelegenheiten die Rede ist. Jedermann wird verstehen, daß ich als Ressortminister eine Überprüfung von verfassungsrechtlichen Angelegenheiten nicht vornehmen kann. Sie sind in der Verfassung festgelegt. Nach Artikel 15 des Bundes-Verfassungsgesetzes fällt die Betreuung der Zivilblinden in den selbständigen Wirkungsbereich der Länder. Ich konnte daher in dieser Hinsicht überhaupt keine Überprüfung anstellen.

Ich möchte aber gleich — um diese Sache vorwegzunehmen — sagen, daß bei dieser Aussprache von mir auch eine grundsätzliche Frage zur Diskussion gestellt wurde, nämlich die Konzentration aller Vorsorge- und Fürsorgemaßnahmen im Sozialministerium. Unter diesen gesamten Bereich von Behinderten fal-

2732

Nationalrat XII. GP. — 35. Sitzung — 17. Feber 1971

Vizekanzler Ing. Häuser

len auch die Zivilblinden. Das ist eine Angelegenheit, die im Zusammenhang mit dem kommenden großen Kompetenzgesetz hinsichtlich der Grundsatzgesetzgebung für die Fürsorge dann, wenn das Hohe Haus dieses Kompetenzgesetz beschließt, von mir weiterbetrieben werden kann.

Präsident: Herr Abgeordneter Linsbauer.

Abgeordneter **Linsbauer:** Herr Bundesminister! Sie haben die Vertreter des Österreichischen Blindenverbandes nicht als Sozialminister, sondern als Vizekanzler, also als Vertreter des Bundeskanzlers, empfangen. Das wurde mir gesagt.

Nun verhält es sich so, daß Zusagen, die vom Regierungschef oder seinem Stellvertreter gegeben werden — dies auch dann, wenn sie noch so vage sind —, große Hoffnungen in den Beteiligten erwecken.

Ihnen ist bekannt, daß zwischen den Bezügen der Zivilblinden und der Kriegsblinden große Unterschiede bestehen, die mehr als ein Drittel des jeweiligen Betrages ausmachen.

Um so selbstverständlicher ist es, daß diese Menschen nun zu Ihnen als Vertreter des Bundeskanzlers gekommen sind und große Hoffnung haben, daß nun hinsichtlich der Kompetenz etwas geschieht.

Mir wurde dann gesagt, der Herr Vizekanzler hätte in Vertretung des Herrn Bundeskanzlers zugesagt, daß überprüft werden wird, inwieweit in der Kompetenz eine Änderung erfolgen kann.

Nun habe ich gefragt, ob es bisher schon zu Besprechungen gekommen ist, die irgendwelche konkrete Ergebnisse gezeitigt haben.

Präsident: Herr Vizekanzler.

Vizekanzler Ing. **Häuser:** Darf ich hier feststellen, daß die Behauptung, die Herren seien zu mir in meiner Funktion als Vizekanzler gekommen, nicht den Tatsachen entspricht. Sie haben den Sozialminister aufgesucht, weil es ihrer Auffassung nach hier um einen Bereich von Behinderten in Österreich geht, die eben auch vom Sozialministerium in bestimmten Bereichen betreut werden. Ich denke hier an das Invalideneinstellungsgesetz, ich denke hier an bestimmte Bestimmungen des Arbeitsmarktförderungsgesetzes. Sie haben ja auch eine sehr konkrete Forderung, nämlich die Forderung „II. Sozialrechtliche Angelegenheit“, vorgetragen. Daß bei einer solchen Aussprache etwa auch über steuerrechtliche Angelegenheiten mit mir gesprochen worden ist, möchte ich nicht bestreiten. Aber ich habe in dieser Hinsicht nicht in Vertretung des Herrn Bundeskanzlers mit der Delegation

gesprochen, sondern ausschließlich in meiner Angelegenheit.

Und nun wiederhole ich noch einmal: Die Grundvoraussetzung, um das Anliegen I, nämlich die Kompetenz für die Zivilblinden, in die Bundeskompetenz zu bekommen, ist eine Angelegenheit, über die das Hohe Haus zu befinden und zu entscheiden hat, nämlich im Kompetenzgesetz.

Ich habe Ihnen schon, soweit es die Vorarbeiten betrifft, gesagt, daß wir im Rahmen der Regierung eine solche Kompetenzübertragung für den gesamten Bereich der Grundsatzgesetzgebung im Fürsorgewesen an das Sozialministerium vorschlagen werden. In diesem Sinne wäre also gleichsam der erste Schritt für eine solche Forderung getan.

Ich darf aber darüber hinaus darauf verweisen, daß bereits 1962, und zwar nicht nur für die Zivilblinden, sondern für alle Zivilbehinderten in Österreich, ein solcher Gedankengang ventiliert wurde, der aber am Widerstand der Bundesländer gescheitert ist.

Präsident: Herr Abgeordneter Linsbauer.

Abgeordneter **Linsbauer:** Herr Bundesminister! Ich habe hier ein Schreiben des Österreichischen Blindenverbandes an mich, und wahrscheinlich ist dieses Schreiben auch an den Vertreter der sozialistischen Fraktion gegangen. Ich möchte hier mit Genehmigung des Herrn Präsidenten nur ein kleines Stück daraus vorlesen. Es geht nur als Vizekanzler oder als Bundesminister für soziale Verwaltung. Hier steht also: Dieses Forderungsprogramm wurde dem Bundesminister für soziale Verwaltung überreicht, „der uns in Vertretung des Herrn Bundeskanzlers am 5. 10. empfangen hat“.

Das Schreiben habe ich also, und wahrscheinlich wird das, wie gesagt, auch der Vertreter Ihrer Fraktion haben.

Um noch einmal auf die Transparenz zurückzukommen, die vorher angesprochen wurde: Herr Bundesminister und Vizekanzler! Wurde hier nicht wieder eine so vage Zusage gegeben, die dieser Minderheitsregierung so eigen ist, irgend jemand in der Bevölkerung irgend etwas für die Zukunft zu versprechen und das so weit hinauszuschieben, daß es damit letztlich einen Effekt für diese Regierung gibt?

Präsident: Herr Vizekanzler.

Vizekanzler Ing. **Häuser:** Ich darf Ihnen, Herr Abgeordneter, auf diese von Ihnen vorgenommene Feststellung antworten, daß wir — das wissen Sie sehr genau — in einem Rechtsstaat leben und daß diese Regierung

Vizekanzler Ing. Häuser

sich selbstverständlich nach den derzeitigen Rechtsgrundlagen zu richten hat; das heißt: Zurzeit fällt, solange der Nationalrat kein anderes Gesetz beschließt, die Angelegenheit der Zivilblinden in die Kompetenz der Bundesländer. Unsere Zusage war, daß wir das von der Grundsatzgesetzgebung her in das Sozialministerium bringen werden. Das werden wir vorbereiten. Sie werden dann auch im Rahmen des Hauses Gelegenheit haben, allenfalls zu dieser Kompetenzänderung Stellung nehmen zu können.

Präsident: 21. Anfrage: Anfrage des Herrn Abgeordneten Heinz (SPO) an den Herrn Bundesminister für soziale Verwaltung.

686/M

Besteht die Möglichkeit einer Novellierung der Sozialversicherungsabkommen mit Liechtenstein und der Schweiz in der Richtung, daß Personen auf die Anwendung dieser Abkommen verzichten können, wenn ihnen diese nur zum Nachteil gereichen?

Präsident: Herr Vizekanzler.

Vizekanzler Ing. Häuser: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Im Hinblick auf die Zielsetzung eines jeden bilateralen Abkommens über Soziale Sicherheit, zwischen den Vertragsstaaten im Bereiche der erfaßten Zweige der Sozialen Sicherheit ein integriertes Staatsgebiet herzustellen, sind die im Vertragsstaat zurückgelegten Versicherungszeiten sowohl für die Feststellung eines Leistungsanspruches als auch für die Bemessung der gebührenden Leistungen so zu berücksichtigen, als wären sie im Inland zurückgelegt worden.

Die Bemessung der Leistung erfolgt in diesen Fällen im Sinne der Grundsätze der innerstaatlichen Wanderversicherung. Durch die aufgezeigten Abkommensregelungen wird erreicht, daß Personen, die Versicherungszeiten zum Teil in Österreich und zum Teil in einem Vertragsstaat zurückgelegt haben, hinsichtlich des Leistungsanspruches und der Leistungs Bemessung genauso behandelt werden wie Personen, die ausschließlich Versicherungszeiten in Österreich zurückgelegt haben.

Hiedurch ergibt sich im übrigen eine besondere Begünstigung für jene Personen, die erst durch die Berücksichtigung der im Vertragsstaat zurückgelegten Versicherungszeiten überhaupt einen Leistungsanspruch aus der österreichischen Pensionsversicherung erwerben.

Sollten allenfalls in Einzelfällen die Summen der abkommensgemäß berechneten Teilleistungen geringer sein als jene Leistung, die auf Grund der österreichischen Zeiten allein gebühren würde, so wird durch die im

Abkommen vorgesehene Verpflichtung des österreichischen Versicherungsträgers zur Zahlung des Unterschiedsbetrages das Ausmaß der fiktiv gebührenden österreichischen Leistung sichergestellt.

Eine Änderung der Abkommen mit der Schweizerischen Eidgenossenschaft und dem Fürstentum Liechtenstein im Sinne der Anfrage, ein Wahlrecht einzuräumen, sollte auf Grund obiger Ausführungen nicht in Betracht gezogen werden, da hiedurch eine eindeutige Besserstellung für jene Personen, die in Österreich und in der Schweiz oder in Österreich und in Liechtenstein Versicherungszeiten erworben haben, gegenüber jenen Personen, die ausschließlich Versicherungszeiten in Österreich zurückgelegt haben, eintreten würde.

Präsident: 22. Anfrage: Anfrage des Herrn Abgeordneten Zeillinger (FPO) an den Herrn Bundesminister für soziale Verwaltung.

671/M

Nachdem der vom Bundesministerium für soziale Verwaltung auf 377 Millionen Schilling geschätzte Bundesbeitrag zur Pensionsversicherung der Angestellten für das Jahr 1969 tatsächlich 669 Millionen Schilling betragen hat, frage ich Sie, Herr Bundesminister, was die Ursache für eine so gravierende Fehleinschätzung war.

Präsident: Herr Vizekanzler.

Vizekanzler Ing. Häuser: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich verstehe die Begründung Ihrer Anfrage insoweit auch, als ich feststellen darf, daß schon im Herbst 1968 im Voranschlag der Pensionsversicherungsanstalt der Angestellten für 1969 ein Bundeszuschuß in der Größenordnung von 696 Millionen, also der, der sich dann ergeben hat als Gesamt- abgang, festgestellt wurde. Der Voranschlag für den Haushaltsplan 1969 ist im Frühjahr wie immer auf Beamtenebene erstellt worden und hat nach den Informationen, die ich bekommen habe, im Herbst, wo man also dann schon etwas mehr aus dem bisherigen Ablauf des laufenden Jahres feststellen konnte, keine Revidierung erfahren.

Die Begründung der Differenz ersehe ich aus der Gegenüberstellung, die zeigt, daß die Ausgaben im Voranschlag 1969 gegenüber dem dann tatsächlichen Ergebnis um 249,4 Millionen höher waren und daß die Einnahmen — wieder in dieser Gegenüberstellung — um rund 40 Millionen niedriger waren. Das ergibt also dann den Gesamtmehraufwand von rund 290 Millionen Schilling.

Ich darf darauf hinweisen, daß die Zahl der Versicherten im Voranschlag höher ange-

Vizekanzler Ing. Häuser

nommen wurde, als dann tatsächlich der Fall war; und ich darf darauf verweisen, daß bestimmte Mehraufwendungen etwa im Bereich der Nachzahlung wegen Ermittlung der Bemessungsgrundlage nach B 45 wie auch hinsichtlich der Überweisungsbeträge nach §§ 308 und 529 höhere Ausgaben erbracht haben, die man allerdings schon im Herbst 1968 voraussehen hätte können.

Daß das 1969 aufgetreten ist, ist sicherlich auch darin begründet, daß mit dem Jahre 1969 eine Umstellung vom Prozentzuschuß zur Ausfallhaftung erfolgte; die damalige Begründung des Finanzministeriums kann dahingehend angenommen werden, daß das Budgetdefizit für 1969 geringer gestaltet werden sollte.

Vermutlich sind also auch aus diesen Überlegungen heraus die Grundlagen für die Ermittlung des Bundeszuschusses bei der PVAng. sehr rigoros beurteilt worden.

Präsident: Herr Abgeordneter Zeillinger.

Abgeordneter **Zeillinger:** Wie ich aus Ihrer Antwort ersehe, ist also unbestritten, daß zwar die Pensionsversicherungsanstalt ihren Abgang annähernd richtig berechnet hat, im Ministerium aber eine wesentliche Fehleinschätzung erfolgt ist. Dadurch sind nach Bericht der Anstalt dieser erhebliche Schwierigkeiten und hohe Verluste dadurch entstanden, daß sie eine kurzfristige Kreditaufnahme durchführen mußte.

Herr Vizekanzler! Sind Sie in der Lage mitzuteilen, wie hoch die Verluste der Pensionsversicherungsanstalt durch diese Fehleinschätzung des Sozialministeriums waren?

Präsident: Herr Vizekanzler.

Vizekanzler Ing. **Häuser:** Ich kenne die Größenordnung nicht, Herr Abgeordneter. Ich darf nur feststellen, daß der Fehlbetrag, also die 290 Millionen Schilling, im Budget 1970 enthalten war und Ende September 1970 dann an die Pensionsversicherungsanstalt der Angestellten überwiesen wurde. Man kann sich dann relativ leicht den Verlust ausrechnen, der dadurch entsteht, daß längerfristig gebundene Mittel im Rahmen der PVAng. flüssig gemacht werden mußten, um im Vorgriff auf die Zuschüsse des Bundes selbst einzuspringen.

Präsident: Herr Abgeordneter Zeillinger.

Abgeordneter **Zeillinger:** Aus dem Bericht der Pensionsversicherungsanstalt geht weiters hervor, daß, obwohl das Ministerium schon 1969 den Fehler erkennen mußte, bis zur

Abfassung des Berichtes Ende 1970 der Fehlbetrag nicht überwiesen worden war.

Darf ich Sie nun fragen, Herr Vizekanzler: Welches waren die Gründe der Verzögerung bei der Überweisung, nachdem der Fehler des Ministeriums in der Höhe von 290 Millionen bereits feststand? Was waren die Gründe, daß man trotzdem so lange mit der Überweisung des gesetzlich zustehenden Betrages an die Anstalt gezögert hat?

Präsident: Herr Vizekanzler.

Vizekanzler Ing. **Häuser:** Die Endabrechnung für das Jahr 1969 wird etwa im Sommer 1970 durchgeführt. Es konnte daher nach dieser endgültigen Abrechnung des Budgets bei der PVAng. wie auch im Rahmen des Ministeriums und deren Weiterleitung an das Finanzministerium nur dieser Zeitplan eingehalten werden.

Präsident: 23. Anfrage: Anfrage der Frau Abgeordneten Dr. Marga Hubinek (ÖVP) an den Herrn Bundesminister für soziale Verwaltung.

655/M

Welche Maßnahmen wird das Sozialministerium ergreifen, um eine Vermehrung der Gesundenuntersuchungsstellen in Wien, die der Krebsfrüherkennung dienen und hoffnungslos überfüllt sind, zu veranlassen?

Präsident: Herr Vizekanzler.

Vizekanzler Ing. **Häuser:** Sehr geehrte Frau Abgeordnete! Ich bin überzeugt, daß Ihnen bekannt ist, daß die Gesundenuntersuchungsstellen in Wien Einrichtungen der Gemeinde sind, die diese auf Initiative des Wiener Gemeinderates im Rahmen der den Gemeinden nach den Bestimmungen des Bundesverfassungsgesetzes in der Fassung der Bundesverfassungsgesetz-Novelle 1962 auf dem Gebiete des Gesundheitswesens im eigenen Wirkungsbereich zukommenden Agenden errichtet hat.

Da es sich somit um eine gemeindeeigene Einrichtung handelt, sehe ich bei der gegebenen Verfassungsrechtslage keine Möglichkeit, auf die Organisation oder die Zahl dieser Untersuchungsstellen Einfluß zu nehmen.

Präsident: Frau Abgeordnete Dr. Hubinek.

Abgeordnete Dr. Marga **Hubinek:** Herr Vizekanzler! Es ist mir selbstverständlich bekannt, daß es sich dabei um eine freiwillige Sozialleistung der Stadt Wien handelt. Aber ich glaube, darauf müßte auch das Ministerium für soziale Verwaltung Einfluß nehmen. Ich

Dr. Marga Hubinek

darf Ihnen sagen, daß bei diesen sieben Untersuchungsstellen derzeit täglich an die 500 Anmeldungen stattfinden, während pro Stelle nur 10, also insgesamt zirka 70 Leute untersucht werden können, sodaß also der größte Teil nicht drankommt oder hoffnungslos lange warten muß.

Bei diesen Untersuchungsstellen kann man nicht nur Krebserkrankungen im Frühstadium feststellen, sondern auch viele andere Krankheiten. Da Österreich in puncto Krebssterblichkeit leider führt, einen traurigen Rekord hält und bisher die Früherkennung noch am ehesten Heilungschancen beinhaltet hat, sollte man seitens des Sozialministeriums als Maßnahme der prophylaktischen Medizin eine an sich segensreiche Aktion nicht scheitern lassen, weil a) die Stadt findet, daß sie zu große finanzielle Belastungen mit sich bringt und sie b) keine legistischen Verpflichtungen hat.

Daher frage ich Sie, sehr geehrter Herr Vizekanzler: Was wird das Sozialministerium in Verfolgung seiner Aufgaben auf dem Gebiet der Prophylaxe tun, um eine an sich begrüßenswerte Aktion nicht an finanziellen und legistischen Gründen scheitern zu lassen?

Präsident: Herr Vizekanzler.

Vizekanzler Ing. **Häuser:** Frau Abgeordnete! Ich darf Ihnen antworten, daß wir die Maßnahmen, die bislang im Sozialministerium gesetzt wurden, nämlich die Unterstützung für die Früherkennung von Krebserkrankungen durch die entsprechenden Aufklärungsschriften und sonstige Mittel der Information, weiter vorwärtstreiben können.

Die konkreten Maßnahmen, die Sie vom Sozialministerium verlangen, sind ganz einfach deshalb nicht durchführbar, weil es — ich habe schon darauf verwiesen — hier um eine Kompetenzfrage geht und das Sozialministerium nicht in der Lage ist, irgendwelchen Ländern — ob das die Gemeinde Wien ist oder Niederösterreich — in ärztlichen Belangen eine Vorschrift zu machen. Hiefür sind die zuständigen Stellen, die Sanitätsdirektionen in den einzelnen Bundesländern und auch die Verwaltungsorgane in den Ländern, die sich mit diesen Fragen zu befassen haben, verantwortlich. Dem Sozialministerium steht in dieser Hinsicht nicht die geringste Einflußnahme zu.

Präsident: Frau Abgeordnete Dr. Hubinek.

Abgeordnete Dr. Marga **Hubinek:** Ich glaube, Herr Vizekanzler, daß Schriften sicherlich eine wertvolle Information sind, aber sie bleiben eine halbe Maßnahme, wenn die

Bevölkerung auf Grund der Information durch die Schriften in die Untersuchungsstellen geht und dann hört, sie seien mangels der Mittel einfach überfüllt, und wenn man sich dann nicht untersuchen lassen kann. Damit werden wir das erreichen, was wir nicht wollen: eine Panik.

Ich höre, daß man in Wien bereit wäre, diese Aktion auszudehnen, wenn sich a) das Sozialministerium und b) die Sozialversicherungsträger an den sicherlich eminenten Kosten beteiligten.

Herr Vizekanzler! Ihre Erklärung, daß das eine Frage der Kompetenzen ist, daß man hier keine wirksame Maßnahme setzen kann, um gerade der Geißel der Krebserkrankungen in Wien zu begegnen, genügt mir an sich nicht, und ich frage Sie, ob es à la longue nicht auch billiger kommt, Krankheiten im Frühstadium zu begegnen, als wochenlange Krankenhausaufenthalte finanzieren zu müssen. Ich glaube, Sie sollten vielleicht auch auf die Sozialversicherungsträger dahingehend Einfluß nehmen, daß diese nicht nur finanzielle, sondern auch sehr menschliche Überlegungen anstellen.

Präsident: Herr Vizekanzler.

Vizekanzler Ing. **Häuser:** Ich habe volles Verständnis für die menschlichen Belange, aber ich darf sagen, daß es viele Bereiche im Rahmen der Gesundheitsbetreuung gibt, die ausschließlich den Ländern und Gemeinden zugehörig sind.

Die finanziellen Aufwendungen für die Erfüllung dieser Aufgaben werden im Rahmen des Lastenausgleichs vorgenommen werden. Mit derselben Berechtigung könnten Sie, Frau Abgeordnete, auch verlangen, daß wir hinsichtlich der Spitalsfragen Bundeskompetenzen ausüben und Bundesmittel aufwenden. Alle diese Fragen werden zurzeit im Rahmen der Beratungen von Arbeitskreisen für die soziale Krankenversicherung durchbesprochen.

Auch die sehr wichtige Frage, inwieweit die soziale Krankenversicherung berechtigt ist, Gesundheitsvorsorge als eine echte Leistung zu bekommen, zu der, wie Sie gemeint haben, die Sozialversicherungsträger Mittel aufwenden sollen, kann zurzeit nicht gelöst werden, weil nach den gesetzlichen Bestimmungen des ASVG die Sozialversicherungsträger für Gesundheitsvorsorge keine Mittel zur Verfügung stellen können. Auch diese Frage wird beraten werden. Man hat in den letzten Jahren auf diesem Gebiete leider alle Wünsche, die vorgetragen worden sind, in keiner Weise legistisch erfüllt. Wir selbst können das auch nur schrittweise vornehmen.

Präsident: Danke, Herr Vizekanzler.

Wir kommen nun zur Fragenliste, die für die jetzige Sitzung vorgesehen war.

Bundeskanzleramt

Präsident: 1. Anfrage: Anfrage des Herrn Abgeordneten Melter (*FPO*) an den Herrn Bundeskanzler.

596/M

Bis wann werden Sie einen Ministerialentwurf für eine Novelle zum Zwischenzeitengesetz ausarbeiten lassen?

Präsident: Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. **Kreisky:** Herr Abgeordneter! Das Zwischenzeitengesetz ist erst am 1. Jänner 1970 in Kraft getreten. Die Antragsfrist beträgt drei Jahre. Hinsichtlich der Zulagengewährung sieht das Zwischenzeitengesetz überdies ein etappenweises Wirksamwerden bis zum 1. Jänner 1972 vor. Da somit über die Auswirkungen des Gesetzes derzeit fast noch keine Erfahrungen vorliegen, halte ich es für verfrüht, schon jetzt an eine Novellierung zu denken.

Präsident: Herr Abgeordneter Melter.

Abgeordneter **Melter:** Herr Bundeskanzler! Ich muß Sie daran erinnern, daß Sprecher Ihrer Partei neben freiheitlichen Sprechern dieses Zwischenzeitengesetz sehr stark kritisiert haben. Unter anderem hat Ihr Regierungskollege Minister Frühbauer ausgeführt, daß es sich bei diesem Zwischenzeitengesetz nur um ein Scheingesetz handelt. Können Sie nach einem Scheingesetz Verwaltungsakte setzen?

Präsident: Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. **Kreisky:** Ich kann mich in der Verwaltung nur auf die Gesetze berufen, die der Nationalrat beschlossen hat. Nach diesem Gesetz wird nun vorgegangen. Ich kann nur wiederholen, daß ein Überblick darüber noch nicht möglich ist, inwieweit eine Novellierung dieses Gesetzes erforderlich ist.

Präsident: Herr Abgeordneter Melter.

Abgeordneter **Melter:** Herr Bundeskanzler! Ihren Äußerungen müßte man entnehmen, daß die im Juli 1969 vorgebrachte Kritik Ihrer eigenen Fraktionskollegen sachlich nicht begründet gewesen wäre. Das nehme ich jedoch nicht an, weil wir Freiheitlichen ebenfalls sehr viele Abänderungswünsche ausdrücklich beantragt haben.

Ich möchte Sie aber fragen, nachdem in der Sitzung am 3. Februar der Herr Bundesminister Frühbauer zugesagt hat, darauf Einfluß zu nehmen, daß allenfalls eine Novelle

in Angriff genommen wird, ob Sie diesbezüglich seitens Ihres Ministerkollegen angesprochen wurden, mit der Aufforderung, eine Regierungsvorlage auszuarbeiten.

Präsident: Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. **Kreisky:** Ich wurde, soweit ich mich jetzt ad hoc erinnern kann, seitens meines Kollegen in der Bundesregierung nicht angesprochen. Wir haben über diese Fragen gesprochen. Ich werde aber Ihre heutige Anfrage zum Anlaß nehmen, um mich neuerlich mit ihm über seine Überlegungen zu unterhalten, und dann, falls erforderlich, die notwendigen Veranlassungen treffen.

Präsident: 2. Anfrage: Anfrage des Herrn Abgeordneten Staudinger (*OVP*) an den Herrn Bundeskanzler.

644/M

Warum sind Sie von Ihrer mehrfach geäußerten Absicht, dem Nationalrat eine Neuregelung der Politikersteuer in Form einer Regierungsvorlage vorzuschlagen, abgekommen?

Präsident: Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. **Kreisky:** Herr Abgeordneter! Von der Absicht, dem Nationalrat eine Neuregelung der Politikersteuer vorzuschlagen, wobei ich betonen möchte, daß es eine Steuer heute schon gibt, bin ich nicht abgekommen.

Zur Frage der Prüfung der Einkommensverhältnisse und der Besteuerung der Politiker habe ich, wie Sie wissen, eine Kommission eingesetzt und seinerzeit zugesagt, daß diese Kommission — so hoffte ich damals — bis zum Ende des Jahres ihre Arbeiten abschließen wird. Sie hat diese Arbeiten abgeschlossen. Ich habe nun das Gutachten dieser Kommission den drei im Nationalrat vertretenen Parteien zur Begutachtung, das heißt zur Prüfung, zur Verfügung gestellt, mit dem Ersuchen, mir dazu eine Äußerung zukommen zu lassen, weil ich erst dann in der Lage bin, weitere Schritte zu unternehmen.

Präsident: Herr Abgeordneter Staudinger.

Abgeordneter **Staudinger:** Sehr geehrter Herr Bundeskanzler! Ich danke Ihnen für diese Antwort, an die sich eine ganze Reihe von Zusatzfragen anhängen würde. Da ich nur zwei Zusatzfragen habe, kann ich nur aufzählen, welche es etwa wären: Warum wurde das Versprechen nicht eingehalten, das Sie dem österreichischen Volk gegeben haben, bis zum 31. Dezember eine Regierungsvorlage zu erstellen? Oder aber: Ist das Ihre endgültige Stellungnahme? Denn die Presse hat ja auch berichtet, daß Sie von der Absicht einer Regierungsvorlage abgekommen seien, die

Staudinger

Klubs würden in dieser Sache selber die Initiative ergreifen. Bis wann kann Ihrer Meinung nach eine solche Vorlage eingebracht werden?

Ich muß mich aber, wie gesagt, auf eine Zusatzfrage konzentrieren, die folgendermaßen lautet: Da Sie, Herr Bundeskanzler — darf ich das unterstellen und aus Ihrer Antwort wohl auch entnehmen —, keine Regierungsvorlage einbringen werden, ehe nicht die Klubs eine grundsätzliche Stellungnahme dazu abgegeben haben, und Ihr Brief an die Klubs am 29. Jänner ergangen ist, möchte ich Sie fragen, ob Sie als Vorsitzender der Sozialistischen Partei Österreichs und auch als Angehöriger des SPÖ-Klubs, wenngleich Bundeskanzler, nicht bereit sind, auf den SPÖ-Klub Einfluß zu nehmen, daß er in dieser Frage mit den anderen Klubs Verbindung aufnimmt, damit eine Stellungnahme abgegeben werden kann.

Präsident: Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. **Kreisky:** Ich möchte erstens einmal sagen, daß meine Zusage und meine Erklärung gelautet hat, daß ich alles tun werde, damit diese Kommission ihre Tätigkeit vor Jahresschluß — gemeint war das vorige Jahr — abschließen wird. Das ist geschehen. Diese Kommission hat ihre Arbeiten abgeschlossen.

Ich habe nun, wie ich schon sagte, allen drei Parlamentsklubs dieses Gutachten mit einem fünf Seiten langen Begleitbrief zur Verfügung gestellt.

Für Ihren Parlamentsklub, Herr Abgeordneter, hat mir Herr Professor Dr. Stephan Koren am 10. Februar den Erhalt des Gutachtens bestätigt und mir mitgeteilt, daß er dieses Gutachten sehr eingehend studieren werde und allenfalls um weitere ergänzende Mitteilungen ersuchen wolle, sofern ihm dies notwendig erscheine.

Zu der Frage, was ich in meiner Eigenschaft als Klubobmann oder als Parteivorsitzender tun werde, muß ich doch darauf hinweisen, daß dies nicht ein Akt der Vollziehung ist und ich daher nicht verpflichtet bin, darauf eine Antwort zu geben. Aber ich kann rein am Rande meiner Meinung Ausdruck geben, daß der sozialistische Klub sicherlich eine ähnliche Auffassung vertritt wie Ihr Klub, nämlich die Sache zu studieren und mich dann um weitere Äußerungen zu befragen. *(Heiterkeit.)*

Präsident: Herr Abgeordneter Staudinger.

Abgeordneter Staudinger: Herr Bundeskanzler! Sie haben zwar festgestellt, daß die Kommission ihre Arbeiten rechtzeitig beendet hat. Sie sind aber auf die Tatsache nicht eingegangen, daß Ihr Versprechen, bis zum Jahresende eine Regierungsvorlage vorzulegen, nicht eingelöst wurde.

Ich möchte Sie in meiner zweiten Zusatzfrage fragen, inwiefern die Ausführungen in Ihrem Brief an die Klubs als eine Distanzierung vom Gutachten aufzufassen sind, wenn Sie schreiben: „Ohne mich mit dem Inhalt des Gutachtens in allem zu identifizieren“, und welches die Punkte sind, in denen Sie sich also nicht mit dem Gutachten identifizieren?

Präsident: Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. **Kreisky:** Ich habe mein Schreiben sehr positiv formuliert. Ich habe zwar gemeint — das stimmt; Sie haben also von dem Gutachten und von meinem Brief Kenntnis erhalten, was ich begrüße —, daß ich mich nicht in allem mit dem Gutachten identifiziere. Ich habe aber auf ungefähr fünf Seiten dargelegt, was mir als wesentlich erscheint, womit ich mich identifiziere, nämlich daß die Tätigkeit der Abgeordneten so zeitraubend und so umfangreich ist, daß die Auffassung, wonach die Tätigkeit des Abgeordneten keineswegs eines Entgelts bedarf, von mir nicht geteilt wird, daß ich hier der Kommission zustimme. Ich habe mich allerdings — um es mit aller Deutlichkeit zu sagen — auch mit dem Grundsatz befreundet, daß, wenn es sich um ein Entgelt handelt, man auch auf die besonderen Ausgaben Rücksicht nehmen muß, die dem Mandatar aus seiner Tätigkeit erwachsen, daß hierauf bei der Regelung dieser Frage besondere Rücksicht zu nehmen wäre. Ich habe mich aber andererseits zu dem Grundsatz bekannt, daß dann jener Teil, der nicht belastet ist, der Steuerleistung zu unterwerfen wäre.

Präsident: 3. Anfrage: Anfrage des Herrn Abgeordneten Dr. Tull (SPÖ) an den Herrn Bundeskanzler.

618/M

Können Sie dem Hohen Hause mitteilen, bis wann mit der Vorlage des in der Regierungserklärung in Aussicht gestellten großen Kompetenzgesetzes zu rechnen ist?

Präsident: Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. **Kreisky:** Herr Abgeordneter! Ich kann im Augenblick noch nicht den genauen Zeitpunkt angeben, in dem sich die Bundesregierung mit dem Entwurf eines Bundesministerienkompetenzgesetzes zwecks

Bundeskanzler Dr. Kreisky

Beschlußfassung als Regierungsvorlage befaßt wird. Ich möchte darauf aufmerksam machen, daß die Beratungen im Schoße der Regierung vor sich gehen, daß bezüglich aller Ministerien mit Ausnahme von vieren eine weitgehende Einigung innerhalb der Bundesregierung erzielt werden konnte, daß aber erst dann eine endgültige Zusammenfassung erfolgen wird, wenn, wie gesagt, die noch offenen Fragen einer eindeutigen Regelung zugeführt werden.

Präsident: Herr Abgeordneter Dr. Tull.

Abgeordneter Dr. Tull: Herr Bundeskanzler! In der vergangenen Gesetzgebungsperiode wurde ein ähnlicher Gesetzentwurf ausgearbeitet und meines Wissens einem Begutachtungsverfahren unterzogen. Ist es im Hinblick auf diese Tatsache erforderlich, den neuen Entwurf neuerlich begutachten zu lassen?

Präsident: Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. Kreisky: Ich glaube, es läßt sich heute schon sagen, daß der neue Entwurf doch wesentliche Veränderungen gegenüber dem seinerzeitigen enthält. Ich bin daher der Auffassung, daß dieser neue Entwurf einer neuerlichen Begutachtung unterworfen werden müßte.

Präsident: Herr Abgeordneter Dr. Tull.

Abgeordneter Dr. Tull: Herr Bundeskanzler! Ich glaube, daß ein Kompetenzgesetz auch Zwecke der Verwaltungsökonomie beziehungsweise der Verwaltungsvereinfachung in der Form verfolgen soll, daß gewisse Wirkungsbereiche kodifiziert werden sollten. Ist an Hand der bisherigen Unterlagen die Gewähr geboten, daß im neuen Kompetenzgesetz beziehungsweise auf Grund des neuen Kompetenzgesetzes überflüssige Doppel- und Mitkompetenzen vermieden werden?

Präsident: Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. Kreisky: Es wird der ernste Versuch gemacht, überflüssige Doppel- und Mitkompetenzen zu vermeiden. Es wird auch der Versuch gemacht, durch eine solche Neukodifizierung ungefähr 51 bisher bestehende Verordnungen und gesetzliche Bestimmungen außer Kraft zu setzen.

Darüber hinaus wird aber auch der Versuch gemacht, zu einer sinnvollen Zuordnung von Kompetenzen zu kommen. Das moderne staatliche Leben ist so kompliziert, daß viele Fragen sich von einem Ressort allein beim besten Willen nicht bewältigen lassen, sondern in die Kompetenz mehrerer Ministerien fallen müssen. Bei allem Bestreben, die Kompetenzen zusammenzuführen, lassen sich Mit-

kompetenzen nicht absolut ausschließen. Um ein Beispiel zu nennen: Umweltfragen lassen sich auch bei noch so großem Streben nach Zusammenfassung nicht von einem einzigen Ministerium allein bewältigen.

Präsident: 4. Anfrage: Anfrage des Herrn Abgeordneten Suppan (OVP) an den Herrn Bundeskanzler.

710/M

Wie lautet der genaue und vollständige Wortlaut der Ihnen vom ORF auf Ersuchen des Bundespressedienstes für Ihre Anfragebeantwortung zur Anfrage Nr. 617/M übermittelten Information?

Präsident: Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. Kreisky: Herr Abgeordneter! Ohne mich auf die Frage einzulassen, inwieweit ich verpflichtet bin, die Äußerung einer Gesellschaft mit beschränkter Haftung, ganz gleich, wie die Eigentumsverhältnisse sind, einfach unbesehen dem Haus wiederzugeben und zu vermitteln, möchte ich Ihnen dennoch eine Antwort geben und dann auch, falls erforderlich, begründen, warum ich auf die Details oder auf besondere Angaben nicht eingegangen bin.

Die Mitteilung ist nicht an mich ergangen, sondern an den Bundespressedienst:

„Die Gewinn- und Verlustrechnung des ORF weist für 1967 einen Jahresgewinn von 13,1 Millionen Schilling aus, für 1968 einen Jahresgewinn von 3,8 Millionen Schilling, für 1969 einen Jahresverlust von 8,8 Millionen Schilling. Diese Ergebnisziffern sind durch vorzeitige Abschreibungen beeinflusst. Diese betragen 1967 80,4 Millionen, 1968 134,5 Millionen, 1969 107,4 Millionen. Rechnet man“ — so hieß es in dieser Mitteilung — „die vorzeitigen Abschreibungen zu den Jahresergebnissen hinzu, so sind folgende Überschüsse aus der laufenden Gebarung festzustellen:“ — schreibt die angefragte Stelle — „93,5 Millionen für 1967, 138,3 Millionen für 1968, 98,6 Millionen für 1969. Diese Überschüsse wurden zur Finanzierung der Investitionstätigkeit verwendet. Das Nettoanlagevermögen des ORF ist im Jahre 1967 um 68,1 Millionen Schilling angewachsen, im Jahre 1968 um 157 Millionen Schilling, im Jahre 1969 um 123,8 Millionen Schilling.“

Über das Jahr 1970 liegen noch keine Ergebnisse vor; die Erstellung der Bilanz und der Gewinn- und Verlustrechnung erfolgt innerhalb des ersten Halbjahres.“

Präsident: Herr Abgeordneter Suppan.

Abgeordneter Suppan: Herr Bundeskanzler! Ich nehme an, diese Information ist Ihnen am 1. 2. 1971 bereits zur Verfügung gestanden.

Suppan

Ich möchte Sie daher fragen, warum Sie den anfragenden Abgeordneten beziehungsweise damit dem Hohen Haus und der Öffentlichkeit nur eine Halbinformation gegeben haben, indem Sie nämlich laut stenographischem Protokoll nur den ersten Absatz dieser Information wiedergegeben haben.

Präsident: Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. **Kreisky:** Herr Abgeordneter Suppan! Der Grund hiefür ist der, daß ich dann gezwungen wäre, dem Hohen Haus eine weitergehende Information zu geben, da es sich ja nur um Mitteilungen einer Gesellschaft mit beschränkter Haftung handelt. Es ist nämlich hinzuzufügen, Herr Abgeordneter Suppan, daß diese Zahlen einigermaßen, sagen wir, Unklarheit schaffen könnten, wenn nicht auch andere Zahlen angeführt werden, nämlich daß ab 1968 die Gebührenerhöhung im Hörfunk voll wirksam geworden ist, die laut Prüfungsbericht im Jahre 1968 Mehreinnahmen von 171,8 Millionen Schilling gebracht hat, was hiebei zu berücksichtigen ist. Für das Jahr 1969 ist die Mehreinnahmehöhe aus dem Prüfungsbericht nicht unmittelbar ersichtlich. Sie dürfte jedoch etwas unter der Höhe des Vorjahres gelegen sein.

Im Jahre 1969 hat sich weiterhin ertragsverbessernd eine Erhöhung der Werbetarife im Fernsehen ausgewirkt. Die Auswirkungen der Tariferhöhungen liegen weit über den ordentlichen Gewinnen. Ohne sie wären nämlich bedeutende Verluste entstanden.

Da ich der Meinung bin, daß ich nicht so ausführlich — weil das immer wieder kritisiert wird, zuletzt auch in der letzten Sitzung des Nationalrates — alle diese Fragen zu beantworten gehabt hätte, habe ich mich auf die ersten Ziffern beschränkt. In der Substanz ist aber die Antwort nicht irreführend.

Präsident: Herr Abgeordneter Suppan.

Abgeordneter **Suppan:** Herr Bundeskanzler! Ich habe nun noch eine zweite Zusatzfrage. Ich möchte mich bei dieser Zusatzfrage auf eine weitere Feststellung beschränken.

Sie haben bei dieser Anfragebeantwortung erklärt: „Auf meine Urgenz hin ist ein solcher Bericht für das Jahr 1968 gegeben worden.“ — Der ORF stellt nun am selben oder am nächsten Tag fest: „Die Feststellung des Bundeskanzlers, daß der Prüfungsbericht 1968 auf seine Urgenz hin gegeben wurde, trifft nicht zu.“ Darf ich Sie nun fragen: Was trifft wirklich zu?

Präsident: Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. **Kreisky:** Was wirklich zutrifft, ist, daß dieser Bericht mir — was dem ORF gegeben wurde, weiß ich nicht — jedenfalls auf meine Urgenz hin gegeben worden ist.

Präsident: 5. Anfrage: Anfrage des Herrn Abgeordneten Dr. Scrinzi (FPO) an den Herrn Bundeskanzler.

597/M

Werden Sie in Fragen des Dienst- und Besoldungsrechtes der Hochschullehrer — entsprechend der bisherigen Übung — Gespräche mit der „Aktionsgemeinschaft der Hochschullehrer Österreichs“ führen?

Präsident: Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. **Kreisky:** Herr Abgeordneter Dr. Scrinzi! Die Bundesverwaltung hat sich zum Grundsatz gemacht, Verhandlungen über dienstrechtliche und besoldungsrechtliche Fragen ausschließlich mit der hiefür zuständigen Gewerkschaft des öffentlichen Dienstes zu führen. Es ist einfach unmöglich, anders vorzugehen. Es würde das die Verhandlungen, die ohnedies schon von der Materie her sehr kompliziert sind, noch komplizierter gestalten. Es würde die Bundesverwaltung jeweils die Pflicht haben zu prüfen, welche Institutionen zusätzlich legitimiert wären. Kommt dann eine neue Institution, die mit der alten unzufrieden ist, ergeben sich neue Probleme. Ich kann ganz einfach nicht von dem Grundsatz abgehen, daß Verhandlungspartner des Bundeskanzleramtes in allen diesen Fragen die Gewerkschaft des öffentlichen Dienstes ist.

Präsident: Herr Abgeordneter Dr. Scrinzi.

Abgeordneter Dr. **Scrinzi:** Herr Bundeskanzler! Sie werden zugeben, daß keine gesetzlichen Hindernisse bestehen, grundsätzlich Verhandlungen mit Vertretungskörperschaften außerhalb der Gewerkschaft zu führen, sosehr aus Gründen, die einleuchtend sind, das Festhalten am Verhandlungsprimat der Gewerkschaft durchaus bejaht werden kann.

Im Falle der Hochschullehrer, Dozenten und Assistenten handelt es sich natürlich um eine sehr komplizierte und differenzierte Materie, wo zumindest die Aufbereitung der Materie in solchen Vorverhandlungen mit derartigen gewählten Vertretungskörperschaften zweckmäßig erscheint.

Ich möchte Sie fragen, Herr Bundeskanzler: Sind Sie bereit, ich möchte sagen, im Vorfeld der Gewerkschaft der öffentlich Bediensteten wenigstens die Sachfragen mit den dazu zweifellos kundigen Vertretern der genannten Gruppe aufzubereiten?

Präsident: Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. **Kreisky:** Herr Abgeordneter Dr. Scrinzi! Ich habe von diesen Wünschen dieser Institution oder Organisation erfahren. Ich habe veranlaßt, daß die Gewerkschaft des öffentlichen Dienstes hievon verständigt wird. Es ist überhaupt keine Frage — und das ist ein Vorwurf, den man mir wahrlich nicht machen kann —, daß ich nicht bereit wäre, auch mit dieser Institution oder den Vertretern dieser Organisation informative Gespräche zu führen. Verhandeln aber kann ich nur mit der Gewerkschaft. Soweit ich informiert bin, hat es hierüber Besprechungen zwischen dem Vorsitzenden der Organisation und der Gewerkschaft gegeben. Hiebei ist, soweit ich mich erinnern kann, ein prinzipielles Einverständnis hergestellt worden. Ich werde natürlich mit den Vertretern dieser Organisation informative Gespräche führen.

Präsident: Herr Abgeordneter Dr. Scrinzi.

Abgeordneter Dr. **Scrinzi:** Sind dann Pressemeldungen, die man als Leser dahingehend auslegen müßte, daß Sie nicht bereit waren, die Vertreter wenigstens anzuhören, unzutreffend? Es wird unter anderem in der Presse auch behauptet, daß der Herr Finanzminister sogar ein Ersuchsschreiben nicht einmal beantwortet habe. Sie haben also bisher keine ablehnende Haltung in dieser Richtung bekundet?

Präsident: Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. **Kreisky:** Ich habe eine ablehnende Haltung insofern und intern bekundet, einmal auch in einer Radioerklärung, wenn ich mich richtig erinnere, daß Verhandlungspartner des Bundes nur die Gewerkschaft des öffentlichen Dienstes sein kann. Ich habe aber nirgends erklärt, daß ich ein Gespräch mit Vertretern einer bestimmten Berufsgruppe ablehne. Ich möchte in zwei Sätzen auch sagen, warum ich das für falsch hielt: Solche Verhandlungen sind sehr häufig, wenn sie in eine schwierige Lage geraten, ressentimentbeladen. Es wäre im höchsten Maße unklug, durch formale Gründe die Ressentiments noch zu verstärken. Es ist schwer genug, in solchen Fragen zu einer Einigung zu kommen.

Präsident: Danke, Herr Bundeskanzler.

Die 60 Minuten der Fragestunde sind abgelaufen.

Zuweisungen

Präsident: Die in der letzten Sitzung als eingelangt bekanntgegebenen Regierungsvorlagen weise ich zu wie folgt:

dem Finanz- und Budgetausschuß:

Vertrag zwischen der Republik Österreich und der Volksrepublik Polen zur Regelung bestimmter finanzieller Fragen (312 der Beilagen),

Protokoll zur Abänderung des Abkommens zwischen der Republik Österreich und dem Königreich Norwegen zur Vermeidung der Doppelbesteuerung auf dem Gebiete der Steuern vom Einkommen und vom Vermögen (313 der Beilagen) und

Abkommen zwischen der Republik Österreich und der Türkischen Republik zur Vermeidung der Doppelbesteuerung und zur Regelung bestimmter anderer Fragen auf dem Gebiete der Steuern vom Einkommen und vom Vermögen (314 der Beilagen);

dem Zollausschuß:

Siebente Niederschrift (Procès-Verbal) betreffend die Verlängerung der Deklaration über den vorläufigen Beitritt Tunesiens zum GATT (317 der Beilagen).

Die in der letzten Sitzung eingebrachten Anträge weise ich zu wie folgt:

Antrag 55/A der Abgeordneten Suppan und Genossen betreffend die Novellierung des Bundesgesetzes über die Gewährung von Zulagen an die Besitzer des allgemeinen Kärntner Kreuzes für „Tapferkeit“ oder des besonderen Kärntner Kreuzes für „Tapferkeit“ dem Finanz- und Budgetausschuß und

Antrag 56/A der Abgeordneten Dr. Mussil und Genossen betreffend die Erlassung eines Bundesgesetzes über die nichtlinienmäßige gewerbsmäßige Beförderung von Personen zu Lande (Gelegenheitsverkehrs-Gesetz 1971) dem Handelsausschuß.

Es ist mir der Vorschlag zugekommen, die Debatte über die Punkte 6 und 7 wie auch über die Punkte 9 und 10 der heutigen Tagesordnung jeweils unter einem abzuführen.

Bei den Punkten 6 und 7 handelt es sich um das

Schiffahrtspolizeigesetz und

das Bundesgesetz über Einführung eines Schiffahrtspolizeigesetzes;

bei den Punkten 9 und 10

um die Abänderung des Bundesgesetzes betreffend den unlauteren Wettbewerb sowie

um die Abänderung des Zugabengesetzes und des Bundesgesetzes betreffend den Verkehr mit Schuhputzmitteln, Fußbodenpasta und flüssigen Metallputzmitteln.

Falls dieser Vorschlag angenommen wird, werden jedesmal zuerst die Berichterstatter

Präsident

ihre Berichte geben, sodann wird die Debatte jeweils über die beiden zusammengezogenen Punkte unter einem abgeführt. Die Abstimmung erfolgt selbstverständlich — wie immer in solchen Fällen — getrennt.

Wird gegen diese beiden Vorschläge ein Einwand erhoben? — Das ist nicht der Fall. Daher wird so vorgegangen.

1. Punkt: Debatte über die Mitteilung des Bundeskanzlers betreffend die Ernennung des Brigadiers Karl Lütgendorf zum Bundesminister für Landesverteidigung

Präsident: Wir gehen in die Tagesordnung ein und gelangen zum 1. Punkt: Debatte über die Mitteilung des Herrn Bundeskanzlers betreffend die Ernennung des Brigadiers Karl Lütgendorf zum Bundesminister für Landesverteidigung.

Wir gehen in die Debatte ein. Als erster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dr. Withalm. Ich erteile ihm das Wort.

Abgeordneter Dr. **Withalm** (ÖVP): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Ausgerechnet zum Jubiläum der 300 Tage Minderheitsregierung Kreisky wird heute dem Nationalrat ein neuer Verteidigungsminister präsentiert. Innerhalb von 30 Tagen nach dem 20. April 1970 war es ein neuer Landwirtschaftsminister. Ich möchte heute nichts zum Falle Freihsler sagen, nichts zur sachlichen, persönlichen und menschlichen Tragik dieses Falles. Nach dem Brigadier Freihsler wurde wieder ein Brigadier Verteidigungsminister. (*Präsident Dr. M a l e t a übernimmt den Vorsitz.*)

Es ist nicht uninteressant, sich daran zu erinnern, was Dr. Kreisky während des Wahlkampfes 1970 zur Auswahl eines Verteidigungsministers sagte. Am 1. Februar 1970 erklärte Dr. Kreisky bei einem Pressegespräch in Salzburg, daß der Verteidigungsminister ein Zivilist sein solle, der von militärischen Belangen etwas versteht. Mittlerweile hat Doktor Kreisky seine Meinung gleich zweimal geändert. Inkonsequent? Keineswegs.

Es ist ja nicht das erstemal, daß Dr. Kreisky seine Meinung binnen kurzer Zeit geändert hat. Ich frage mich nur, was die Sozialistische Partei Österreichs gesagt hätte, wenn die Österreichische Volkspartei es gewagt hätte, einen Militär als Bundesminister für Landesverteidigung vorzuschlagen. Doch wenn zwei das gleiche tun, ist es eben noch lange nicht das gleiche.

Der neue Verteidigungsminister hat auf die Frage, worin er sich seiner Meinung nach von seinem Amtsvorgänger unterscheidet,

geantwortet: „Vielleicht bin ich etwas härter.“ Uns soll das recht sein. Diese Eigenschaft wird der neue Verteidigungsminister auch dringend brauchen können. Wir brauchen jedenfalls keine Bedenken zu haben, wenn wir die Gelegenheit der Vorstellung des Verteidigungsministers im Nationalrat zum Anlaß nehmen, ihm einige harte und sehr konkrete Fragen zu stellen. Auf diese Fragen erwarten wir konkrete Antworten.

Wenn ich soeben aus dem Interview zitiert habe, das der Verteidigungsminister unmittelbar nach der Sitzung des sozialistischen Parteivorstandes gegeben hat, möchte ich noch ein bißchen bei diesem Interview verweilen.

Sie, Herr Verteidigungsminister, erklärten damals, daß Sie keine Gefahr eines Konfliktes sehen, doch wenn es zu einem solchen kommen sollte, dann stünden Sie auf dem Standpunkt, daß jeder Politiker Konflikte mit sich selbst austragen muß. Sie hielten sich, so sagten Sie, für stark genug, eine Konfliktsituation auch lösen zu können. An wen, Herr Verteidigungsminister, haben Sie im übrigen, wenn Sie von einer Konfliktsituation sprachen, gedacht? An die Opposition, an Ihre Kameraden im Bundesheer, oder womöglich gar an Dr. Kreisky?

Mit uns, der großen Oppositionspartei, werden Sie kaum in eine Konfliktsituation geraten, wenn der Verteidigungsminister Lütgendorf im Jahre 1971 zu dem steht, was der Brigadier Lütgendorf im Jahre 1970 als sein Konzept entwickelt hat! (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Hier kommen mir allerdings bereits erste leichte Zweifel, weil der Verteidigungsminister Lütgendorf in dem von mir bereits zitierten Interview folgendes erklärt hat:

„Die Dauer der Waffenübungen“ — so Minister Lütgendorf — „sei in diesem Zusammenhang nicht so entscheidend, es sei ihm, Lütgendorf, aber klar, daß er als Politiker die Realität sehen und die Dinge anders beurteilen müsse, als er das als Brigadier täte.“ (*Heiterkeit bei der ÖVP.*)

Als ich das gelesen habe, bin ich aus dem Staunen nicht herausgekommen. Ich frage mich: Sieht also ein Brigadier nicht die Realität? Das wäre denn doch eine starke Zumutung für alle Offiziere. Haben Sie, Herr Verteidigungsminister, nicht die Realität gesehen, als Sie in der „Wiener Wochenausgabe“ vom 2. Mai 1970 als Brigadier Karl F. Lütgendorf, Chef der Ausbildung, einen Expertenbericht unter dem Titel „Was fehlt unserem Bundesheer?“ erscheinen ließen?

Dr. Withalm

Dieser Expertenbericht hat ungemein große Beachtung gefunden, weil er schließlich von dem Mann stammte, der als Experte schlechthin angesprochen werden konnte, nämlich vom Chef der Ausbildung. Wer wäre berufener zu einer Aussage über den vielzitierten Leerlauf beim Bundesheer, wenn nicht der Chef der Ausbildung? — Mit dieser Feststellung soll keineswegs eine Wertung der Tätigkeit des Ausbildungschefs verbunden sein.

Ich möchte jetzt einiges aus diesem Expertenbericht zitieren. Der Brigadier Lütgendorf schrieb damals unter anderem:

„Die kommende Regierung hat sich nach ihrem Programm unter anderem auch die Herabsetzung der aktiven Präsenzdienstzeit von neun auf sechs Monate vorgenommen.“
 „Eine derartige, tief in den gesamten Komplex der militärischen Landesverteidigung greifende Angelegenheit darf man weder emotionell ablehnen noch von vornherein bejahen. Bevor“ — so steht es im Expertenbericht — „man sich zu diesem Schritt entschließt, wären folgende vier Hauptmaßnahmen zu treffen:

Überprüfen des Auftrages an das Bundesheer,

gründliches Durchdenken und Durchrechnen aller Fakten, die im Bezug zur Wehrdienstzeit stehen,

Erstellung eines Wehrkonzeptes für die nächsten 20 Jahre,

Schaffung der für die teilweise Verkürzung der Präsenzdienstzeit notwendigen Voraussetzungen.“

Diese vier Hauptmaßnahmen scheinen mir persönlich wirklich sehr beachtlich zu sein.

Meine Frage: Wird der Verteidigungsminister nun, da er die Möglichkeit dazu hat, die Forderung des Brigadiers Lütgendorf zu erfüllen (*Abg. M i t t e r e r*: *Leider nein!*), diese vier Hauptmaßnahmen treffen? Oder ist womöglich dem Minister Lütgendorf diese Möglichkeit nunmehr nicht mehr gegeben?

Der Brigadier Lütgendorf führte in seinem Expertenbericht weiter folgendes aus — ich zitiere —:

„Der große Fehler, der bei der Heeresreform 1962/63 begangen wurde, lag in der Mißachtung des Grundsatzes: z u e r s t die Voraussetzungen schaffen, dann erst umbauen. Man darf diesen Fehler“ — so der Brigadier Lütgendorf — „nicht noch einmal begehen.“

Hier kann man nur sagen: Hut ab vor diesem Experten; der nimmt es mit der Reform des Bundesheeres wirklich ernst! Er hat vor

allem auch den Mut, seine Meinung offen und ehrlich zu sagen.

Meine Damen und Herren! Weil mir der Expertenbericht des Brigadiers Lütgendorf so beachtlich erscheint, möchte ich daraus noch einiges zitieren. Es heißt dort unter anderem:

„Fachlich gesehen ist eine sechsmonatige Ausbildungszeit mit nachfolgenden Pflichtwaffenübungen von mindestens je zwei Wochen unter bestimmten Voraussetzungen“ — unter bestimmten Voraussetzungen! — „möglich.“

Zu diesen gehören:

1. Schaffung eines eigenen Dienstrechtes und Gehaltsschemas für Offiziere und Unteroffiziere,
2. Änderung der Tauglichkeitsbestimmungen,
3. Bereitstellung der für eine nach modernen Gesichtspunkten durchzuführende Ausbildung erforderlichen Mittel,
4. Beseitigung aller jener ‚Begleitumstände‘, welche bisher den Leerlauf herbeiführten,
5. eigene Arbeitszeitregelung.

Nach Schaffung dieser Voraussetzungen“ — ich zitiere immer noch aus dem Expertenbericht — „ist es möglich, einen jungen Wehrpflichtigen in sechs Monaten militärisch so zu schulen, daß er als Kämpfer in einer Einheit der Landwehr felddiensttauglich ist und nach Ableistung von Pflichtwaffenübungen als voll verwendungsfähig angesprochen werden kann.“

Herr Verteidigungsminister! Sind Sie nach wie vor für die Schaffung dieser Voraussetzungen, oder sind Sie nun, nachdem Sie Verteidigungsminister geworden sind, nicht in der Lage beziehungsweise nicht bereit, das, was Sie selbst angekündigt haben, durchzuführen? Oder soll der Brigadier Lütgendorf jetzt vom Verteidigungsminister Lütgendorf desavouiert werden?

Diametral entgegengesetzte Auffassungen vertrat zur gleichen Zeit der Bundeskanzler, der in einer Pressekonferenz laut „Presse“ vom 25. Juni 1970 erklärte, daß die Verkürzung der Dienstzeit für seine Partei eine politische Verpflichtung sei, die unabhängig von den Ergebnissen der Kommission zu realisieren wäre.

„Selbst“ — so sagte der Bundeskanzler weiter — „wenn die Heereskommission zu negativen Ergebnissen kommen sollte, würde das nichts an der Verkürzung der Dienstzeit ändern.“

Dr. Withalm

Wie sagte doch der Brigadier Lütgendorf zu dieser Frage? Weder emotionell ablehnen noch von vornherein bejahen. — Meine Damen und Herren! Was kümmert denn das den Bundeskanzler! Er sagt: Zuerst die sechs Monate, und dann — vielleicht! — die Voraussetzungen dafür schaffen. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Der Bundeskanzler steht auf dem Standpunkt: Wahlversprechen sind nun einmal, ob krumm oder gerade, einzulösen! Schließlich hat dieses Wahlversprechen auch etwas gebracht. Ohne dieses Wahlversprechen der sechs Monate gäbe es heute keinen Bundeskanzler Dr. Kreisky. (*Neuerliche Zustimmung bei der ÖVP.*) Dafür — Herr Bundeskanzler — muß man dankbar sein; selbst, wenn es dabei um die Existenz des Bundesheeres geht.

In der berüchtigten Berner Erklärung des Bundeskanzlers hieß es laut „Arbeiter-Zeitung“ vom 4. Juli 1970: „Dieser Beschluß“ — gemeint war der Beschluß der Bundesheerreformkommission, in dem sie sich dagegen verwahrt hatte, daß sie vom Bundeskanzler präjudiziert werde, und zwar wurde dieser Beschluß damals mit 35 zu 12 Stimmen gefaßt —: „Dieser Beschluß“ — so sagte der Bundeskanzler von Bern aus — „ist vollkommen irrelevant, denn die Kommission hat eben jene Reformen durchzuführen, die sich aus der Verkürzung der Wehrdienstzeit ergeben, wobei daran erinnert wird, daß diese mit 1. Jänner 1971 erfolgen wird, weil über den Leerlauf im Bundesheer von allen Seiten Klage geführt wird.“ Aus, basta!

So die Erklärung des Bundeskanzlers von Bern aus. Dabei war damals der Bundeskanzler noch gar nicht interimistischer Verteidigungsminister, als er diese forsche Erklärung von Bern aus abgegeben hat.

Hier deckt sich der Ton des Bundeskanzlers mit dem Ton des neuen Verteidigungsministers, als dieser nach seiner Bestellung zum Ressortchef wörtlich folgendes feststellte: „Wer aber nicht bereit ist, meinen Anordnungen Folge zu leisten, der muß die Konsequenzen ziehen.“ (*Ruf bei der ÖVP: Freihsler!*)

Meine Damen und Herren! Was hätten wir zu hören bekommen, wenn das ein Graf, ein Schleinzer, ein Prader zu sagen gewagt hätte! (*Lebhafte Zustimmung bei der ÖVP. — Ruf bei der ÖVP: Das Lachen wird ihm schon vergehen!*)

Weiters erklärte Dr. Kreisky damals — ich zitiere wieder —: „Die Bundesheerreformkommission wurde zu dem Zweck geschaffen, jene Reformen zu verwirklichen, die sich aus der Herabsetzung der Präsenzdienstzeit auf sechs Monate ergeben. Wer die Prämisse nicht

akzeptiert, die von der Regierung formuliert wurde, befindet sich in einem Irrtum über die Aufgaben und die Tätigkeit der Kommission!“

Ich muß sagen, daß hier zwei Standpunkte vorliegen, die an Klarheit und an Deutlichkeit aber schon gar keinen Wunsch offenlassen. Allerdings decken sich diese beiden Standpunkte nicht nur nicht, sie stehen in diametralem Gegensatz zueinander.

Nun im Zusammenhang damit einige Fragen an den Verteidigungsminister Lütgendorf. Ich habe mit großem Interesse den Satz in Ihrem Interview vom 8. Februar 1971 gelesen, in dem es heißt, daß Sie als Politiker die Realität sehen und die Dinge anders beurteilen müssen, als Sie dies als Brigadier taten.

Heißt das, daß der Expertenbericht vom 2. Mai 1970, also Ihr ureigenster Bericht, unrealistisch war? Heißt das, daß Sie diesen Expertenbericht heute verleugnen oder verleugnen müssen, weil Sie inzwischen Politiker geworden sind? Wenn Sie letzterer Meinung sein sollten, muß ich mich ganz entschieden dagegen verwahren, daß hier womöglich Schlußfolgerungen gezogen werden, die vielleicht für den einen oder für den anderen Politiker gelten mögen, nicht jedoch für den Politiker schlechthin. Warum soll ein Politiker nicht zu dem stehen können, was er als Experte nach bestem Wissen und Gewissen ausgesagt hat? (*Beifall bei der ÖVP.*)

Herr Minister Lütgendorf! Ich stelle Ihnen namens der großen Oppositionspartei die Frage: Stehen Sie nach wie vor zu dem, was Sie am 2. Mai 1970 in einem Expertenbericht als Ihre Auffassung und Überzeugung niedergelegt haben? Stehen Sie noch dazu, was Sie zu den finanziellen Notwendigkeiten für das Bundesheer gesagt haben, als Sie wörtlich folgendes ausführten — ich zitiere wieder aus Ihrem Expertenbericht —:

„Will man“ — so sagten Sie — „militärische Streitkräfte unterhalten, welche im Ernstfall auch befähigt sind, jedem Aggressor hart entgegenzutreten zu können, so muß im Frieden jener Preis gezahlt werden, der uns eine Überlebenschance bietet. Dieser Preis“ — so sagten Sie damals — „bedeutet einen 7prozentigen Anteil vom jährlichen Gesamthaushalt.“ Das wäre, bezogen auf 1971, 7,7 Milliarden Schilling, und das Bundesheer bekommt in diesem Jahr unter 4 Milliarden Schilling.

Ich zitiere weiter: „Gemessen an den Wehretats anderer Staaten ist dieser Prozentsatz recht bescheiden. Wir Österreicher sind bescheidene Leute, wollen aber nicht für arm gehalten werden. Arm sind wir nur“ — so sagte der Brigadier Lütgendorf damals —, „was unsere Landesverteidigung anbelangt. Soll

Dr. Withalm

dies weiterhin so bleiben?“ So fragte damals der Brigadier Lütgendorf.

Dieser Frage, Herr Bundesminister Lütgendorf, haben Sie vor fast einem Jahr aufgeworfen. Jetzt sind Sie dazu berufen, ja nicht nur das, jetzt sind Sie dazu verpflichtet, diese Frage tatsächlich auch zu beantworten.

Ich zitiere — und ich komme zum Schluß — noch einmal aus Ihrem Interview vom 8. Februar 1971. Sie sagten damals, Sie sähen keine Gefahr eines Konfliktes, doch wenn es zu einem solchen kommen sollte, dann stünden Sie auf dem Standpunkt, daß jeder Politiker Konflikte mit sich selbst auszutragen habe. Sie hielten sich, so sagten Sie, für stark genug, eine Konfliktsituation auch zu lösen.

Wenn Sie zu dem stehen, was Sie am 2. Mai 1970 niedergeschrieben haben, wird es keine Konfliktsituation mit der großen Oppositionspartei geben, wohl aber mit dem Mann, der Sie in sein Minderheitskabinett als Verteidigungsminister berufen hat, nämlich mit dem Bundeskanzler Dr. Kreisky. (*Zustimmung bei der ÖVP.*) Es kann doch nicht ein Mann, Herr Bundesminister Lütgendorf, noch dazu ein Offizier, binnen einem Jahr alles das einfach über Bord werfen, was er vor einem Jahr noch mit voller Überzeugung vertreten hat, und das womöglich deshalb, weil er mittlerweile Minister geworden ist. Hier ist eine klare und eine eindeutige Stellungnahme notwendig, und diese Stellungnahme erwarten wir. Im Interesse des Bundesheeres und damit im Interesse des Staatsganzen hoffe ich, daß Sie wirklich stark genug sein werden, eine solche Konfliktsituation auch tatsächlich lösen zu können.

Ihnen persönlich wünsche ich eines, und das meine ich wirklich ehrlich (*Heiterkeit bei der SPÖ — Ruf bei der SPÖ: Das muß er betonen!*): daß Sie an der unlösbaren Aufgabe, die Ihnen gestellt worden ist, Herr Bundesminister, nicht genauso scheitern, nicht genauso zerbrechen, wie Ihr Vorgänger an dieser Frage zerbrochen und gescheitert ist und scheitern mußte. Die letzte Verantwortung für die Dinge, die wir heute hier besprechen, die letzte Verantwortung dafür tragen nicht Sie, die letzte Verantwortung dafür trägt der Bundeskanzler! (*Lebhafter, anhaltender Beifall bei der ÖVP.*)

Präsident Dr. Maleta: Zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Dr. Schleinzer. Ich erteile es ihm. (*Abg. Glaser: Von der Regierungspartei haben Sie nichts zu sagen? — Abg. Lanč: Die Kandidaten für den Parteiobmann marschieren auf! — Gegenrufe bei der ÖVP.*)

Abgeordneter Dipl.-Ing. Dr. Schleinzer (ÖVP): Hohes Haus! Die Vorstellung des neuen Landesverteidigungsministers ist heute zweifellos ein gebotener Anlaß, auf die begründete und ernste Sorge hinzuweisen, mit der uns die Entwicklung in der Landesverteidigung erfüllen muß. Die Landesverteidigung ist ja vor allem für ein neutrales Land eine Aufgabe von hohem staatspolitischem Rang. Die Glaubwürdigkeit der Neutralität und damit auch die Sicherheit des Staates gründen sich maßgebend auf den Ernst, den der neutrale Staat in seiner Verteidigungspolitik bekundet.

Die Landesverteidigung unseres Landes ist relativ jung, und ihr Aufbau hat nach dem Staatsvertrag, also vor etwas mehr als 15 Jahren, begonnen. In diesen Jahren hat unsere Landesverteidigung immer unter einem engen Budget gelitten, und niemand wird ernsthaft behaupten, daß die Situation schon befriedigend gewesen wäre.

Nach Abschluß der Grundausbildung machte sich bei der weiteren Ausbildung der Geldmangel bemerkbar. Es fehlte an Munition, Betriebsstoff und sonstigen Möglichkeiten, ausreichend zu üben. Auch Bewaffnung und Ausrüstung hatten nicht auf allen Gebieten jenen Stand, den wir erstrebten.

Dennoch, Hohes Haus, stand für alle früheren Regierungen außer Zweifel, daß die Landesverteidigung eine im Interesse der Neutralität sehr ernst zu nehmende Aufgabe darstellt, daß am Aufbau schlagkräftiger, jederzeit sofort einsatzbereiter Streitkräfte weitergearbeitet werden muß und daß diese Fragen auf jeden Fall aus der Parteipropaganda herausgehalten und als gemeinsame Aufgabe aller verantwortungsbewußten Kräfte des Staates behandelt werden müssen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Dies galt auch für die Koalitionsregierungen, in denen die Österreichische Volkspartei und die Sozialistische Partei gemeinsam vertreten waren. Und ich habe durchaus nicht vergessen, daß ich in den Jahren, in denen ich selbst das Verteidigungsressort zu führen hatte, in dem damaligen Außenminister Dr. Kreisky einen Partner fand, der den staatspolitischen Notwendigkeiten bei der Behandlung der Landesverteidigungsfrage mit großem Verständnis und Verantwortungsbewußtsein gegenüberstand.

Ich bedauere, in dem Parteiobmann der Sozialistischen Partei und Bundeskanzler Doktor Kreisky nicht die gleiche Haltung zu finden. (*Zustimmung bei der ÖVP.*) Herr Doktor Kreisky hat als Parteiobmann und auch als Bundeskanzler das getan, was er seinerzeit

Dipl.-Ing. Dr. Schleiner

als Außenminister selbst für staatspolitisch nicht verantwortbar gehalten hatte: Er hat die Landesverteidigung in den Wahlkampf gezogen und sie zum Gegenstand der Wahl-demagogie gemacht. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Offensichtlich leichtfertig wurde im Winter 1970 das Wahlversprechen einer Dienstzeitverkürzung abgegeben, ohne daß vorher die Erfüllbarkeit dieses Versprechens und die Folgen seiner Verwirklichung geprüft worden wären. Erst nach der Regierungsbildung setzte man eine Heeresreformkommission ein, die Vorschläge ausarbeiten sollte, auf welche Weise der ungedeckte Wechsel eingelöst werden könnte, den Dr. Kreisky zur Stimmenwerbung den Wählern ausgestellt hatte.

Hohes Haus! Die Art und Weise, wie seither die Fragen der Landesverteidigung behandelt wurden, ist ein Symptom für die bedenkliche Haltung dieser Regierung, und für jeden verantwortungsbewußt Denkenden stellt sich die Frage: Will diese Bundesregierung ein aktionsfähiges Bundesheer oder nicht? Nimmt man die Verpflichtungen, die uns unsere Bundesverfassung und unsere Neutralität auferlegen, ernst oder nicht? Ist die Haltung der Regierung von Animosität gegen das Bundesheer beeinflußt? Alle diese Fragen beschäftigen jene, die sich näher mit der Materie befaßten, schon geraume Zeit.

Die ganze Art und Weise, in der seit rund zehn Monaten über eine Heeresreform diskutiert wird, hat bereits zu bedenklichen Auswirkungen auch innerhalb des Bundesheeres selbst geführt. In immer weiteren Kreisen des Offiziers- und Unteroffizierskorps verstärkt sich das Empfinden, daß das Bundesheer einer hoffnungslosen Zukunft entgegengeht. Immer häufiger wurden in letzter Zeit Nachrichten über die Absicht von Offizieren und Unteroffizieren, möglichst bald aus dem Heer auszuscheiden und einen passenden Zivilberuf zu finden. Darunter sind nicht wenige Soldaten, die sich in der Vergangenheit den vielfältigen Schwierigkeiten mit besonderem Idealismus entgegenstemmten, durch die jüngste Entwicklung aber von einer umso größeren Enttäuschung erfaßt sind.

Herr Bundesminister für Landesverteidigung! Ich bin der letzte, der die Schwierigkeiten verkennt, vor denen Sie heute am Beginn Ihrer Amtszeit stehen. Sie übernehmen diese Aufgabe in einem Zeitpunkt, in dem sich die Lage Ihres Ressorts beträchtlich verschlechtert hat, und Sie haben dieses Amt als Mitglied einer Bundesregierung übernommen, die in den zehn Monaten ihrer Amtszeit gegenüber den Aufgaben und Anforderun-

gen der österreichischen Landesverteidigung eine außerordentlich desinteressierte und gegenüber der österreichischen Jugend eine außerordentlich unaufrichtige Haltung eingenommen hat. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Sie haben, Herr Bundesminister, als Berufsoffizier hier eine doppelte Verantwortung zu tragen. Sie haben bei Ihrem Amtsantritt die größere Härte erwähnt, die Sie nach Ihrer eigenen Meinung von Ihrem unmittelbaren Amtsvorgänger unterscheidet. Sein Gesundheitszustand, der sich im Laufe seiner Amtszeit sichtbar verschlechtert hat, mag uns heute von einer Beurteilung seines Beitrages zu der Entwicklung der österreichischen Landesverteidigung in diesen zehn Monaten Abstand nehmen lassen.

Wenn Sie, Herr Bundesminister, vorhaben, Härte zu zeigen, dann hoffen wir nur, daß es die Härte am richtigen Platz und in der erforderlichen Richtung sein wird: nicht in Richtung des geringsten Widerstandes, Herr Bundesminister, etwa gegen Ihre Ihnen jetzt unterstehenden Kameraden, die aus Verantwortungsbewußtsein gegenüber dem Staat ihrer Sorge um eine nicht verantwortbare Wehrpolitik der jetzigen Regierung Ausdruck verleihen *(Beifall bei der ÖVP)*, sondern, Herr Bundesminister, die allenfalls gebotene Härte gegen jene, die heute als Regierungskollegen mit Ihnen auf der Ministerbank sitzen und die sich anschicken, jenes Heer zu demontieren, das Sie, Herr General Lütgendorf, als Aufgabe für Ihre Lebensarbeit erwählt und dem Sie sich als Berufssoldat verpflichtet haben. *(Erneuter Beifall bei der ÖVP.)*

Hohes Haus! Trotz der beträchtlichen Sorgen, zu denen die Haltung der Regierung in dieser Frage Anlaß gibt, ist die Landesverteidigungspolitik nur ein Symptom für eine immer deutlicher zutage tretende bedenkliche Tendenz in der Gesamtpolitik dieser Regierung.

Ich will nicht behaupten, daß das freundschaftliche „Du“, das Dr. Kreisky und der als Exponent der Neuen Linken wirkende Dr. Nennung vor dem Fernsehpublikum gebrauchen, unbedingt Ausdruck eines Gleichklanges ihrer politischen Auffassungen und Zielsetzungen sein muß. Es ist aber auch nicht zu übersehen, daß man zu solchen Rückschlüssen kommen könnte, wenn man eine gewisse Generallinie der Politik des Kabinetts Kreisky aufmerksam verfolgt. Ich denke dabei nicht nur an die Bundesheerfrage.

Gesellschaftspolitische Tendenzen, die in diese Richtung weisen, ziehen sich wie ein roter Faden durch die verschiedensten Aktivi-

Dipl.-Ing. Dr. Schleinzer

täten dieser Bundesregierung. (*Zustimmung bei der ÖVP.*) Ich möchte hier nur einige Beispiele erwähnen.

Denken wir an die Initiativen der Regierung rund um die sogenannten Räte. Ich möchte die Debatte darüber heute nicht mehr wiederholen. An Stelle gewählter Vertreter einer bestimmten Berufs- und Interessengruppe sollten Personen womöglich im Namen dieser Gruppe sprechen, die dem betreffenden Minister genehm sind. Hier kommt eine ganz ähnliche Absicht des Auflösens der gewachsenen demokratischen Ordnung zum Ausdruck, wie wir sie in den Proklamationen und auch der Agitation der oft als „Neue Linke“ bezeichneten Bewegung finden.

Oder betrachten wir die Linie dieser Regierung in der Hochschulpolitik. Was hier beispielsweise in dem sogenannten „Diskussionsentwurf für ein Universitäts-Organisationsgesetz“ vorgeschlagen wird, liegt ganz offensichtlich auf der bekannten und berüchtigten Linie, die studierende Mehrheit der Gefahr einer Majorisierung durch die debattierende und oft wenig arbeitende Minderheit auszusetzen. (*Beifall bei der ÖVP.*) Die an sich begrüßenswerte Mitwirkung von Dozenten, Assistenten und Studenten an der Gestaltung des Hochschullebens soll hier im Rahmen der sogenannten Drittelparität in einer Weise geregelt werden, mit der man zum Beispiel in der Bundesrepublik Deutschland die schlechtesten Erfahrungen gemacht und die wiederholt eine Lahmlegung des Lehrbetriebes bewirkt hat.

Die Isolierung von Instituten und die Atomisierung von Fakultäten entsprechen genau den Vorstellungen jener intoleranten neomarxistischen studentischen Minderheiten, die in größeren organisatorischen Verbänden keine Chance vorfinden, ihre „Basisgruppen“ gezielt einzusetzen, um die Hochschule „umzufunktionieren“.

Dieser Entwurf wird uns bei anderer Gelegenheit noch eingehend beschäftigen. Er gehört zu den alarmierenden Dokumenten der letzten Zeit, die einen Geist dieser Regierung offenbaren, der zu höchster Aufmerksamkeit verpflichtet.

Mir steht weiters die eingehende Diskussion in der Wiener Juristischen Gesellschaft vor Augen, die sich im Jänner mit dem Entwurf des Herrn Justizministers über die Neufassung des ehelichen Güter- und Erbrechtes befaßt hat. Führende österreichische Rechtsfachleute, wie die Universitätsprofessoren Schwind und Kastner, aber auch hohe Beamte aus dem Justizministerium und vom Obersten

Gerichtshof — um nur einige anzuführen — haben hier mit aller Deutlichkeit auf die alarmierenden gesellschaftspolitischen Tendenzen dieses Entwurfes hingewiesen, der darauf hinausläuft, eine Zersplitterung des Eigentums, eine Vermaterialisierung der Ehe und zahlreiche Ungerechtigkeiten gegen beide Ehepartner und die Kinder herbeizuführen.

Hohes Haus! Gleichartige gesellschaftspolitische Zielrichtungen finden wir im Regierungsentwurf für ein neues Betriebsrätegesetz. Ich habe für ein modernes Betriebsrätegesetz sehr viel Verständnis, aber diesem Entwurf liegt offenbar nicht die Absicht zugrunde, zwischen Unternehmensleitung und Arbeitnehmervertretung die Partnerschaft innerhalb des Betriebes zu fördern, sondern der offensichtliche Versuch, neue Elemente des Gegensatzes von außen in den Betrieb hineinzutragen.

Der Versuch einer Ausdehnung von Kompetenzen der sogenannten Wirtschaftskommission bedeutet einen Angriff auf wichtige Grundlagen der marktwirtschaftlichen Ordnung — zu der sich die Regierung formal ausdrücklich bekannt hat —, und es ist bemerkenswert, daß diese Tendenz selbst innerhalb des Gewerkschaftsbundes nicht unwidersprochen geblieben ist; von den verfassungsrechtlichen Bedenken möchte ich hier erst gar nicht reden.

Nicht anders geartet, Hohes Haus, sind die gesellschaftspolitischen Tendenzen, die in der Wohnungswirtschaftspolitik dieser Regierung zum Ausdruck kommen. Der Regierungsentwurf der Novelle zur Wohnbauförderung 1968 will die Finanzierung für Eigenheime und Eigentumswohnungen beträchtlich verschlechtern. Er ist ganz eindeutig gegen das persönliche Eigentum gerichtet und damit gegen die Eigenständigkeit und Freiheit, die das Eigentum gerade in der persönlichen Sphäre des Wohnens für viele Menschen bedeutet. Der Entwurf will darüber hinaus offensichtlich die ganze bisherige Wohnbaufinanzierung in Frage stellen, da das vorgeschlagene Finanzierungssystem eine ständige Auffüllung des Fonds durch Rückflüsse ausschließen und innerhalb kürzester Frist die Wohnbaumittel zur Gänze aufzehren würde.

Wir müssen argwöhnen, daß auch hier die Absicht dahintersteckt, durch die Zerschlagung des Bestehenden den Weg für eine durchgreifende Sozialisierung des Wohnungswesens freizumachen.

Hohes Haus! Das sind Beispiele, die zeigen, daß sich hinter der liberalen Fassade, die diese Regierung stets zu demonstrieren versucht, eine politische Linie verbirgt, die gegen

Dipl.-Ing. Dr. Schleinzer

wesentliche Elemente unserer Eigentums- und Gesellschaftsordnung gerichtet ist.

Es ist dies eine gesellschaftspolitische Konzeption, die zweifellos den politischen Auffassungen der Wähler, von denen die Mehrheit der Abgeordneten dieses Hauses berufen wurde, widerspricht. Sie widerspricht ganz gewiß aber auch einem Teil der Wähler der Sozialistischen Partei, die Dr. Kreisky am 1. März 1970 ihre Stimme gaben, weil sie von ihm eine andere Politik erwarteten. *(Zustimmung bei der OVP.)*

Hohes Haus! Eine Propaganda-Broschüre der Sozialistischen Partei, die dieser Tage von der SPO-Zentrale herausgegeben wurde, beschäftigt sich mit dem Thema „300 Tage SPO-Regierung in Österreich“.

Die hier angebotene Bilanz entbehrt nicht einer augenfälligen Dürftigkeit:

Bei der Preis- und Wirtschaftspolitik, wo man — wie in den meisten Fragen — bei bestem Willen keine Einlösung der Wahlversprechen vermelden kann, wird die Schuld an ungünstigen Entwicklungen dem Ausland zugeschoben.

Im Bereich der Sozialpolitik scheinen zum Beispiel die Erhöhung der Witwenpension und die Einführung der Bauernpension — alles eindeutig Maßnahmen der früheren Regierung — einfach und bescheiden im Erfolgswachweis der 300 Tage SPO-Regierung auf. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Als größten Erfolg der 300 Tage streicht die Broschüre die „Schaffung eines allgemeinen Diskussionsklimas“ heraus *(Heiterkeit bei der ÖVP)* — was eigentlich nicht viel anderes bedeutet, als daß in diesen 300 Tagen eben vor allem „geredet“ wurde. Das wurde seitens unserer Partei bekanntlich bereits vor einigen Tagen festgestellt. Man könnte sich — so besehen — eigentlich kaum eine schönere Harmonie in der Beurteilung dieser 300 Tage vorstellen.

Meine Damen und Herren! Daß man in den 300 Amtstagen dieser Regierung — noch dazu einer Minderheitsregierung — mit keiner Riesenzahl fertiger sachlicher Leistungen aufwarten kann, verwundert und verstimmt uns nicht. Im Gegenteil: Ich stehe nicht an, der Regierung einzuräumen, daß in dieser Zeit bereits eine Fülle großer Erfolge von ihr zu fordern und zu erwarten die gegebenen Möglichkeiten verkennen und überfordern würde.

Ich bemühe mich durchaus, Ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Aber, Hohes Haus, das, was uns mit Mißtrauen erfüllt und uns hellhörig macht, ist die Tatsache, daß diese

Regierung seit 300 Tagen so tut, als sei sie ununterbrochen dabei, Gewaltiges zu leisten, Probleme, vor denen andere offenbar versagt hätten, mit Schwung und Meisterschaft zu lösen, das, was alle seit langem wünschen, jedoch der anscheinend böse Wille reaktionärer Kräfte verwehrt hat, nun aus dem Füllhorn des Sozialismus in die Arme der Menschen zu schütten, aus dem angeblich betrüblichen wirtschaftlichen und sozialen Erbe früherer Regierungen nun endlich das „moderne Österreich“ zu bauen!

Diese so offensichtliche Diskrepanz zwischen Wirklichkeit und Propaganda macht uns stutzig. Dieser so krasse Widerspruch zwischen dem, was ist, und dem, was man behauptet, ist Merkmal einer politischen Mentalität, die ansonsten nicht zum üblichen Repertoire unserer westlichen Demokratien gehört. Er gehört dagegen häufig zum Repertoire politischer Kräfte, die besonderen Wert darauf legen, einiges von dem, was sie tun und wollen, hinter dem Schwall ihrer Propaganda zu verbergen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Diese Regierung hat zweifellos einen gewissen Grund, zu verbergen, was sie alles nicht tut, obgleich Sie es den Wählern versprochen haben.

Da ist zum Beispiel die Pensionserhöhung. Sie hatten vehement 8 Prozent verlangt und versprochen — Sie haben 7,1 Prozent beschlossen.

Da ist die Verwaltungsreform, die Sie versprochen haben — während Sie tatsächlich, nachdem die letzte Regierung die Zahl der Dienstposten Jahr für Jahr seit 1967 um rund 5200 gesenkt hatte, bei Ihrem ersten Budget die Zahl der Dienstposten um über 3100 erhöhten.

Sie versprochen, ernstlich mit den Preissteigerungen Schluß zu machen, liefen gegen den Skandal einer 3,1prozentigen Preissteigerung mit einem Preisultimatum gegen die damalige Regierung Sturm — und verteidigen jetzt eine fast 5prozentige Preissteigerung als großartigen Erfolg Ihrer Regierung.

Sie versprochen die öffentliche Ausschreibung der Dienstposten — Ihr Regierungsentwurf sieht wohl eine Ausschreibung, aber keine objektive Auswahl der Bewerber vor und hat intern bereits beträchtlichen Unwillen in Kreisen der Gewerkschaft erregt.

Sie sind als Starteam der Wirtschaftspolitik, vorbei an einem Riesenspalier Ihrer sogenannten ökonomischen Konferenz, in die Arena der Regierungsarbeit gelaufen — und bieten hier keineswegs ein überzeugendes Bild. Ihre

2748

Nationalrat XII. GP. — 35. Sitzung — 17. Feber 1971

Dipl.-Ing. Dr. Schleinzer

Wirtschaftspolitik trägt den Stempel der Inaktivität und der Hilflosigkeit.

Mit einem spektakulär verpackten sogenannten Humanprogramm versprochen Sie eine Großoffensive gegen die Bedrohungen der Gesundheit in der technisierten Welt — jetzt bieten Sie uns eine durch und durch lahme Gesundheitspolitik, schleppen eine müde Enquete von Monat zu Monat, in der sich jetzt bereits Resignation der Mitarbeiter verbreitet und die ihr proklamiertes und anspruchsvolles Ziel bereits erheblich zurücksteckt, dafür aber warteten Sie mit einer Scheinaktivität wie einer Enquete über die Frage „Frau oder Fräulein“ auf. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Es wäre also ein gewisser Anlaß, vom Widerspruch abzulenken, der zwischen dem besteht, was Sie versprochen haben, und dem, was Sie tun.

Aber, Hohes Haus, ich würde — ich vermute fast, daß Sie mit mir darin übereinstimmen — von unserer Bevölkerung durchaus annehmen, daß sie hier ein gewisses Verständnis bekundet und auch einer Regierung, die bei ihren Versprechungen außerordentlich üppig war, zubilligt, daß sie in den ersten 300 Tagen der ersten Arbeit einigermassen an Gewicht verliert und in dieser Zeit keine Berge versetzen kann. Nein, das ist es im Grunde genommen nicht, worum es wirklich geht. Worum es geht, ist, daß wir mehr und mehr den Eindruck gewinnen müssen, daß das, was Sie nicht tun, gar nicht der Anlaß Ihrer propagandistischen Daueroffensive ist, mit der Sie wie eine geschickte Werbeagentur das Publikum verwirren und laufend in Atem halten.

Was uns bedenklich stimmt, ist die Tatsache, daß wir langsam zu dem Schluß kommen müssen, daß Sie offenbar von dem ablenken wollen, was Sie eigentlich vorhaben und was Sie sich anschicken langsam zur politischen Tatsache werden zu lassen.

Das, was Sie mit unserer Landesverteidigung tun, und die gesellschaftspolitische Zielrichtung so vieler Ihrer anlaufenden Aktivitäten läßt uns immer deutlicher erkennen, um welches Konzept es seit dem Frühjahr 1970 offenbar geht. Zumindest bei denen, die heute die Hauptverantwortung für die sozialistische Politik tragen.

Es ist ein Konzept, das ganz offensichtlich über die Grenzen einzelner europäischer Staaten hinausreicht und bei dessen Verwirklichung es zu einer Kooperation bestimmter Kräfte des Sozialismus in Westeuropa gekommen ist.

Es ist ein Konzept, dessen Kern offenbar darin besteht, mit Hilfe kleiner Parteien jene Parteien aus der Regierungsverantwortung auszuschalten, die die große, auf eine breite Wählerschaft gestützte gesellschaftspolitische Alternative zum Sozialismus darstellen.

Für diese Kooperation war das Treffen Palme — Brandt — Kreisky im vergangenen Sommer auf schwedischem Boden ein Symbol.

Für die harte Konsequenz, mit der dieses Konzept verfochten wird, zeugt, daß die schwedischen Sozialisten, die auch nur eine Minderheit im Reichstag sind, ihre Minderheitsregierung auf die kleine kommunistische Partei stützten und diese dafür honorierten, indem sie Kommunisten in alle wichtigen Ausschüsse des Reichstages wählten.

Die Sozialisten in der Bundesrepublik Deutschland sind die zweitstärkste Fraktion im Bundestag. Mit schmaler Mehrheit durch die Koalition mit der FDP führen sie heute die Regierung.

Dr. Kreisky schlug im Frühjahr 1970 den Weg des gleichen Konzeptes ein und bediente sich einer Variante, die sozusagen zwischen jener von Stockholm und Bonn liegt.

Allen Varianten liegt aber offenbar das Ziel zugrunde, als Minderheitspartei die ganze oder doch die weit überwiegende Regierungsmacht in die Hand zu bekommen und sie zu gebrauchen, um auf dem Wege kleiner Schritte die sozialistische Gesellschaftsordnung in Ländern zu verwirklichen, in denen die Mehrheit oder ein Großteil der Bevölkerung den Sozialismus ablehnt. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wenn wir Zweifel an dem Ernst dieses Konzeptes hätten, dann würde uns das, was seit rund zwei Jahren, etwa seit dem Führungswechsel bei den schwedischen Sozialisten, in Schweden vorgeht, eines Besseren belehren.

Wenn wir noch bis vor kurzer Zeit Zweifel über die Absichten der heutigen sozialistischen Parteiführung in Österreich gehabt haben sollten, müßte uns die Systematik vielfältiger Aktionen mit gleichgerichteter gesellschaftspolitischer Zielsetzung langsam die Augen öffnen.

So lenkt die besorgniserregende Entwicklung der Landesverteidigung unseren Blick auf eine Haltung dieser Regierung, die auch in anderen Aktivitäten dieser 300 Tage hervortritt und uns Konturen eines Konzeptes erkennen läßt, das für uns alle — meiner Überzeugung nach beträchtlich über die Grenzen der Österreichischen Volkspartei hinaus — eine Herausforderung darstellt.

Dipl.-Ing. Dr. Schleinzer

Nehmen Sie zur Kenntnis, Herr Bundeskanzler, daß die Entwicklung, die Ihre Politik hier bedeutet, nicht verkannt wird, daß unsere ganze Aufmerksamkeit auf diese Politik gerichtet ist, daß wir auch fest entschlossen sind, ihr wirksam entgegenzutreten und unserem Land eine Zukunft zu sichern, die der Lebensart der Österreicher und dem politischen Willen des weit überwiegenden Teils unserer Bevölkerung entspricht! (*Anhaltender Beifall bei der ÖVP.*)

Präsident Dr. Maleta: Zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Preußler. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter **Preußler** (SPO): Meine Damen und Herren! Es haben sich nun zwei Redner der Österreichischen Volkspartei, der Abgeordnete Withalm und der Abgeordnete Schleinzer, mit der Bundesheerfrage beschäftigt. Sie haben den Vorwurf ausgesprochen, daß hier viel versprochen worden und nichts geschehen sei. Dazu möchte ich doch deutlich in Erinnerung rufen: Es wäre besser gewesen, Sie hätten, anstatt heute diesen Vorwurf an die SPO zu richten, in den vier Jahren, da Sie in diesem Parlament über 85 Mandate verfügt haben und die Alleinherrschaft ausgeübt haben, beim Bundesheer mehr gemacht! (*Zustimmung bei der SPO. — Zwischenrufe bei der ÖVP.*)

Meine Damen und Herren! Ein Ausspruch des ehemaligen amerikanischen Außenministers Dean Acheson paßt sehr gut auf diese Debatte. Er lautete ungefähr: Politik in einer Demokratie wäre eine ziemlich einfache Sache, müßten nicht immer die Wahlen einkalkuliert werden. (*Heiterkeit.*) Es stehen die Bundespräsidentenwahlen vor der Tür, und nun wollen Sie, da die Wahlen im April geschlagen werden, der SPO auf allen Gebieten und mit allen Mitteln Vorwürfe machen, wie man ja heute hört.

Meine Damen und Herren von der rechten Seite dieses Hauses! Sie wissen es alle, daß das Bundesheer heute an einem Punkt angelangt ist, wo es, fast möchte ich sagen, konkursreif ist. (*Rufe bei der ÖVP: Durch Ihre Politik!*) Wir haben schon bei der Bundesheerreformkommission aus dem Munde der Offiziere sehr deutlich gehört, wie die Lage heute ist: daß das Bundesheer praktisch einfach nicht mehr weiterkann. Unsere berechtigte Frage an die Herren Offiziere war, warum sie das nicht schon zu einer Zeit gesagt haben, wo noch Herr Minister Prader im Amt war. Aber leider haben sie damals geschwiegen. Heute wird sehr viel über diese Frage gesprochen.

Herr Dr. Prader hat sehr viel von Umorganisation, von Rationalisierung gesprochen. Ich frage Sie alle: Was ist dabei herausgekommen? Es hat im Jahre 1962 eine Umorganisation gegeben, es wurde dann im Jahre 1965 eine neue Umorganisation vorgenommen, und Herr Dr. Prader hat immer wieder erklärt, daß jetzt alles Mögliche unternommen wurde, um die Frage der Organisation beim Bundesheer entscheidend anzugehen.

Meine Damen und Herren! Wie Ihre Zielsetzung wirklich war, läßt sich einwandfrei daraus beweisen, daß Sie noch in der Koalitionszeit immer erklärt haben, daß die SPO schuld daran sei, daß beim Bundesheer zu wenig Geld vorhanden ist. Als Sie dann von 1966 bis 1970 in der Alleinregierung waren, hat sich herausgestellt, daß Sie das, was Sie vorher versprochen haben, nämlich mehr Geld für das Bundesheer zu geben, auch nicht machen konnten. Gegen Ende der vier Jahre, wo Sie das Bundesheerbudget gestaltet haben, wo Ihr Finanzminister und Ihr Heeresminister die Dinge ja leicht hätten richten können, wenn das eben so einfach gewesen wäre, war der Durchschnittssatz einschließlich der außerordentlichen Budgetmittel ungefähr bei 4,3 Prozent. Wo waren die 7 Prozent, Herr Minister Prader, die Sie immer den Militärs als die Grenze vorgesetzt haben, die man für die Ausgaben für das Bundesheer festsetzen müßte? Sie haben in einer Besprechung mit den jungen Offizieren der Militärakademie selbst erklärt, daß das ein Irrtum war, daß Sie das nicht einhalten konnten, Sie haben es bei aller Anstrengung nicht erreicht, daß Ihnen der Finanzminister mehr Geld gegeben hat, weil es — das habe ich schon oft erklärt — keinen Finanzminister gibt, der das Geld in den einzelnen Budgets so einfach umschichten könnte. Soll er es vom sozialen Sektor oder vom Wirtschaftssektor wegnehmen?

Meine Damen und Herren! Sie haben ein gerüttelt Maß dazu beigetragen, daß wir uns heute mit dem Bundesheer so beschäftigen müssen, wie es jetzt geschieht. Es ist traurig, daß Sie unserer Aufforderung und unserem Ersuchen, das schon an den Herrn Minister Prader gerichtet wurde, man möge das Bundesheer aus dem Parteienstreit heraushalten und sich zusammensetzen, nicht Folge geleistet haben. Es ist traurig, daß es soweit kommen mußte, daß wir jetzt, wo das Bundesheer praktisch nicht mehr weiß, wie die Organisation gestaltet werden soll, darüber diskutieren müssen. (*Rufe bei der ÖVP: Durch Ihre Schuld, durch Ihre Unfähigkeit!*) Ich stelle fest, meine Damen und Herren: Die SPO hat die wirkliche Diskussion um das Bundesheer in Gang gesetzt

Preußler

und nicht Sie! (*Zustimmung bei der SPO. — Abg. Dr. Withalm: Demontage!*)

Meine Damen und Herren! Man kann in diesem Haus das ruhig sagen, es ist ja den anderen Mächten so ziemlich alles bekannt. Eine Geheimhaltung hat es ja bei uns nie sehr stark gegeben. Ich möchte hier aber deutlich sagen: Fragen Sie die Verantwortlichen nicht, wie es außer der Organisation der Ausbildung beim Bundesheer etwa bezüglich der wirtschaftlichen Landesverteidigung aussieht oder wie es mit der Landesverteidigung steht, wie lange das Bundesheer überhaupt einen Kampf aushalten könnte. Fragen Sie das nicht, meine Damen und Herren. Ihre Fachleute wissen das nämlich auch sehr gut.

Ich glaube, es ist notwendig, daß wir den Komplex der Bundesheerreform ausdiskutieren. (*Abg. Dr. Mussil: Bis zum Ende des Bundesheeres ausdiskutieren, meinen Sie!*)

Ich möchte Ihnen nur als Musterbeispiel dafür, wie es wirklich aussieht, sagen: General Duic, der Stabchef der Gruppe III, hat im „Truppendienst“ das ausgedrückt, was wir alle wissen müssen. Er hat sinngemäß erklärt: Was ist das für ein Widersinn? Wir haben in den letzten 15 Jahren Hunderttausende Soldaten ausgebildet. Sie gehen in die Reserve. Von diesen Hunderttausenden Reservisten kommen höchstens 20 bis 25 Prozent zu Reserveübungen. Alles andere ist hinausgeworfenes Geld. Die übrigen 75 Prozent der Reservisten haben nie mehr eine Waffe gesehen beziehungsweise eine Schießübung oder eine andere Übung mitgemacht. General Duic wirft die Frage auf, ob das einen Sinn hat.

Wir sind der Meinung, daß die große Frage des Bundesheeres nicht lautet: Bestehen oder nicht bestehen. Wir haben uns vor den Wahlen dafür ausgesprochen, keine Abschaffung vorzunehmen. Wir haben den Kreisen, die geglaubt haben, sie könnten sich eventuell auf uns verlassen, vor der Wahl verantwortungsbewußt erklärt: Dieses Bundesheer bleibt, die Verteidigungsbereitschaft bleibt, wir sind das der Neutralität schuldig. Kollege Mussil! Bleiben Sie in Ihrer Bundeshandelskammer, von dem hier verstehen Sie wenig.

Die große Aufgabe ist — ich richte diese Worte an alle Ernstgesinnten —, daß wir in Österreich ein Bereitschaftsheer schaffen, das finanziell tagtäglich — um es so auszudrücken — auch erhalten werden kann. (*Abg. Doktor Withalm: Das wollen wir ja!*) Kollege Withalm! Sie haben vor kurzem erklärt, Sie verstehen vom Bundesheer nichts. (*Abg. Doktor Withalm: Sie sind der einzige Experte!*)

Lassen Sie mich das jetzt erklären: Wir müssen eine kleine Bereitschaftstruppe halten. (*Weitere Zwischenrufe. — Präsident Doktor Maleta gibt das Glockenzeichen.*) Die Schere zwischen Personalkosten und Sachaufwendungen im Bundesheer geht derart auseinander, daß wir heute etwa 70 Prozent Personalkosten und nur mehr 30 Prozent Sachaufwendungen im Budget haben. Das heißt, die Ausrüstung wird immer weniger. (*Abg. Dr. Koren: Das ist doch Ihr Budget!*) Es geht darum, daß wir eine glückliche Synthese zwischen einem kleinen Bereitschaftsheer und einer wirklich einsatzfähigen Reserve bekommen. (*Abg. Dr. Mussil: Sind Sie jetzt Oppositionsredner oder Pro-Redner?*) Das heißt, daß wir die ausgebildeten Reservisten in Form von Waffenübungen im Dauer-ausbildungseinsatz halten (*Abg. Dr. Withalm: Machen Sie es!*), damit sie dann, wenn es notwendig ist, auch bereit sind, den Kampf aufzunehmen.

Meine Damen und Herren! Wie sehr das Bundesheer in der Vergangenheit wirklich einsatzfähig war, hat doch, wie Sie alle wissen, der Einsatz bei der ČSSR-Krise bewiesen. Wenn der russische Botschafter den Österreichern, wie Herr Dr. Prader gesagt hat, nicht erklärt hätte: Wir gehen ohnehin nur bis daher! — (*Abg. Dr. Prader: Wo habe ich das erklärt?*) im Ausschuß, als ich Sie gefragt habe (*Abg. Dr. Prader: Aber gar keine Rede!*), warum Sie an der Grenze nicht aufmarschiert sind und warum das 14 Stunden gedauert hat —, dann, meine Damen und Herren, hätten wir schön ausgeschaut. Im Jahre 1956, bei der Ungarn-Krise, haben wir mehr geleistet und gezeigt als zu dem Zeitpunkt, als das Bundesheer schon in einer solchen Aufbauphase war. (*Abg. A. Schläger: Sie haben eine Ahnung, Preußler!*)

Meine Damen und Herren! Ich darf nun abschließend sagen: Wir sitzen in den Parteienverhandlungen morgen wieder beisammen. Wir haben in den Verhandlungen sehr wesentliche Fortschritte erzielt. Die SPO hat bewiesen, daß sie monatelang mit allen Parteien dieses Hauses zu verhandeln gedenkt (*Abg. Dr. Mussil: Um zu reden, zu reden und zu reden, und sonst gar nichts!*), um das Bundesheer aus dem Parteienstreit herauszuhalten und eine Lösung zu finden, die allen demokratischen Parteien dieses Hauses genehm ist, damit wir alle dem Bundesheer, so wie auch in der Außenpolitik eine Gemeinsamkeit gegeben ist, gemeinsam beistehen.

Wir haben uns schon bis zu einer weiten Grenze über vieles geeinigt und haben vieles besprochen. Wir werden ja morgen sehen, wie

Preußler

weit wir kommen werden. Sie werden morgen deutlich zu sagen haben, wie die Dinge stehen. Ich glaube: Wenn wir es mit diesem Bundesheer ernst meinen, wenn wir die Politik wirklich ausschalten (*Abg. Dr. Mussil: Dann müssen Sie sich aber sehr beeilen!*), dann werden wir eine Lösung finden, die dem Bundesheer für die Zukunft den Bestand zur Wahrung unserer Neutralität und unserer Verteidigungsbereitschaft sichert. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Präsident Dr. Maleta: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Verteidigungsminister. Ich erteile es ihm.

Bundesminister für Landesverteidigung **Lütgendorf**: Herr Präsident! Hohes Haus! Ich bin geradezu beschämt, daß sich der Herr Abgeordnete Withalm mit meiner Person so lange aufgehalten hat, und ich bin umgekehrt auch darüber erfreut, den Beiträgen der Vordredner entnehmen zu können, wie ernst am Herzen allen die Probleme der Landesverteidigung liegen. (*Ruf bei der ÖVP: Nur nicht der SPÖ!*)

Es mag vielleicht ein gutes Entree für mich gewesen sein, nachdem von 30 Tagen und von 300 Tagen Amtstätigkeit eines Ministers gesprochen wurde. Wenn ich hier auch mit 10 multiplizieren darf, käme ich auf 3000 Tage. (*Abg. Dr. Withalm: Keine Illusionen, Herr Minister! — Abg. Dr. Mussil: Welche 3000 Tage?*) Ich glaube wohl, daß ich in dieser Zeit recht viel zur Erhaltung des inneren und äußeren Friedens in Österreich beitragen werde.

Und nun, konkret gesagt:

Vom Herrn Abgeordneten Withalm wurde hier die Konfliktfrage aufgeworfen, nämlich ob ich an eine ganz bestimmte Person oder an eine Partei bei meiner Äußerung hinsichtlich des Konfliktes, mit dem sich vielleicht ab und zu ein Politiker auseinandersetzen hat, gedacht hätte. Ich habe weder an eine Partei noch an eine bestimmte Person gedacht, sondern es ist von mir eine Behauptung, falls ich in irgendeiner Form rein persönlich den Eindruck habe, mir Gewissensfragen stellen zu müssen, daß ich mir diese auch selbst zu beantworten habe. (*Abg. Dr. Withalm: Herr Minister, das war keine Behauptung, sondern eine Frage! — Abg. Graf: Dann wird es nichts mit den acht Jahren, Herr Minister, wenn das so ist!*) Und ich werde sie mir auch beantworten. (*Abg. Dr. Withalm: Da bin ich neugierig!*)

Ich darf bei dieser Gelegenheit ganz klar gerade hier im Hohen Hause folgende Fest-

stellung treffen: Ich bin als parteiungebundener General in die Regierung Kreisky aufgenommen worden. Herr Bundeskanzler Dr. Kreisky hat mir als Fachmann das Vertrauen entgegengebracht (*Abg. Regensburger: Das ist ein guter Mensch! — Heiterkeit*), genauso wie ich ihm das Vertrauen entgegenbringe, daß er den Verteidigungsminister in der Durchsetzung der Reformierungspläne unterstützen wird. (*Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Mussil: Sie sind ein Optimist, Herr Minister! — Abg. Marwan-Schlosser: Welche Reformpläne?*)

Ich wurde gefragt, ob ich zu den im sogenannten Expertenbericht angezogenen vier Hauptmaßnahmen stehe. Ich habe heute als Minister für Landesverteidigung dem, was ich vor einem Jahr als Brigadier Lütgendorf gesagt habe, nichts hinzuzufügen. (*Abg. Tödling: Dann sind wir morgen einig, Herr Minister!*) Es muß uns allen klar sein, daß eine derartige, so umfassende und tiefgreifende Reform nicht in einem Jahr und auch nicht in zwei Jahren durchgeführt werden kann und daß wir daher diese allgemeine Verjüngung des Bundesheeres auch nur dann erfolgreich durchführen können, wenn alle den Staat tragenden Kräfte und im Parlament vertretenen Parteien echt bereit sind, mir zu helfen. (*Beifall bei der SPÖ. — Abg. Marwan-Schlosser: Geht es um die Verjüngung oder um die Reform?*)

Herr Abgeordneter Schleinzer brachte die Hoffnung zum Ausdruck, daß ich die Härte nicht in die Richtung des geringsten Widerstandes anwenden möge. Derzeit kann ich feststellen, daß der geringste Widerstand nicht gerade dort festzustellen ist, wo ihn der ehemalige Herr Bundesminister Schleinzer angedeutet hat: bei den Herren Offizierskameraden.

Ich möchte mich auch hiezu äußern: Es liegt mir vollkommen fern, sehr verdiente Offiziere und Beamte des Bundesheeres in irgendeiner Weise zu schädigen. (*Abg. Dr. Mussil: Weniger verdiente schon! — Abg. Fachleitner: Das fehlte uns noch!*) Umgekehrt wird es natürlich bei einer grundlegenden Reform des gesamten Heeres notwendig sein, auch die Personalstruktur einer Änderung zu unterziehen. (*Abg. Dr. Mussil: Aktion Stahlbesen!*) Ich bin für den Zwischenruf „Aktion Stahlbesen“, Herr Abgeordneter, sehr dankbar, bin aber froh, daß Sie diesen Zwischenruf mit einem so charmanten Lächeln begleiten. (*Abg. Dipl.-Ing. Doktor Zittmayr: Der kennt den Mussil noch nicht! — Heiterkeit.*)

Bundesminister Lütgendorf

Ich darf vielleicht gleich auch meinen Arbeitsstil hier deponieren: Ich pflege ganz offen zu sprechen und auch mit meiner Meinung nicht hinter dem Berg zu halten. Mein Arbeitsstil, den ich mir vorgenommen habe, ist: Weniger reden, gründlich nachdenken und dann handeln. (*Lebhafter Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ. — Abg. Dr. Withalm: Wenn das wäre!*) Ich darf mich wiederholen: Weniger reden, gründlich nachdenken und dann handeln! (*Abg. Doktor Mussil: Da passen Sie in die Regierung nicht hinein! — Heiterkeit bei der ÖVP.*) Ich freue mich, so viel Applaus für meinen Arbeitsstil gefunden zu haben.

Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Ich darf nun zum Schluß kommen. Ich bin wirklich aus tiefer Überzeugung, daß die Verbesserung der Schlagkraft des österreichischen Bundesheeres und die Stärkung der Effektivität unserer Landesverteidigung notwendig sind, in die Regierung eingetreten, in der Überzeugung, daß wir alle Fragen der Landesverteidigung gemeinsam lösen können und alle diese Fragen aus dem parteipolitischen Tagesstreit heraushalten müssen. Ich danke. (*Lebhafter Beifall bei der SPÖ.*)

Präsident Dr. Maleta: Zum Wort gemeldet hat sich der Abgeordnete Zeillinger. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Zeillinger (FPO): Herr Präsident! Hohes Haus! Wir Freiheitlichen begrüßen es, daß die Tatsache einer Regierungs-umbildung — um eine solche handelt es sich ja — zum Anlaß einer Generaldebatte über die Regierungspolitik beziehungsweise über die Politik in Österreich genommen wird.

Der Rahmen dieser Debatte ist bereits durch drei Redner abgesteckt. Ich darf für meine Person sagen, daß ich mich im Auftrage der freiheitlichen Fraktion mit dem Thema Landesverteidigung beschäftigen werde, während der Klub- und Parteiobmann der Freiheitlichen Partei die übrigen aktuellen Fragen behandeln wird. Es gilt hier sowohl über das Thema der Person des neuen Verteidigungsministers, das ursprünglich im Mittelpunkt der Diskussion stand, als auch über das Amt zu reden, das er übernommen hat. Man kann hier auch über die Aufgaben sprechen, die er übernommen hat.

Zur Person: Ich darf hier das wiederholen, was wir Freiheitlichen schon bei ähnlichen Anlässen wiederholt festgestellt haben: Wir sind der Ansicht, daß jeder neubestellte Minister gleichgültig welcher Partei — wir haben es bei jeder Regierung so gehalten — eine Art Schonzeit von etwa 100 Tagen hat, eine

Zeit, die wir ihm einräumen, um sich in seinem eigenen Ministerium umzusehen, was im Landesverteidigungsministerium mit den dort beschäftigten 1635 Bediensteten gar nicht so einfach sein wird. Er soll also die Möglichkeit haben, sich umzusehen, sich selbst eine Übersicht zu verschaffen, auch eine Übersicht über die Aufgaben, die er zu erfüllen hat, und auch Vorschläge dem Hause zu erstatten.

Im Laufe der zehn Tage, in denen wir einen neuen Minister haben, hörten wir eine ganze Reihe beachtlicher Ankündigungen; ich bezeichne sie ausdrücklich als „beachtlich“, ohne im Moment dazu Stellung nehmen zu wollen. Wir wollen dies aber nicht überbewerten, denn wir sind gewohnt, daß von dieser Regierung viel angekündigt wird, bisher wurde aber nur relativ wenig in die Tat umgesetzt.

Abschließend zur Person: Zur Frage, ob es zweckmäßig war, in dieser politisch hochbrisanten Situation einen Angehörigen des Offiziersstandes mit der Leitung des Verteidigungsministeriums zu betrauen, ihm diese Verantwortung zu übertragen, haben wir Freiheitlichen eigentlich schon früher Stellung genommen. Die Entscheidung ist gefallen, und damit haben wir sie zur Kenntnis zu nehmen. Wir geben keinen „Mißtrauensvorschuß“, wir geben keinen Vertrauensvorschuß, wir beobachten aber die Tätigkeit des neuen Ministers deswegen mit größter Aufmerksamkeit, weil im Augenblick kaum eine andere Frage der Innenpolitik so brisant ist wie jene der Landesverteidigung.

Ich darf daran erinnern — hier knüpfe ich an das an, was Herr Kollege Preußler als Sprecher der Regierungspartei sagte —, daß wir Freiheitlichen von hier aus wiederholt in verschiedenen Fragen eine gemeinsame Politik aller Parteien gefordert haben. Dazu gehörte die Außenpolitik, dazu gehörte vor allem aber auch die Landesverteidigung!

Wir sind in der Vergangenheit bei den Regierungen immer auf taube Ohren gestoßen. Ich möchte nun der Regierungspartei, die heute wieder zu einem Standpunkt der gemeinsamen Verteidigungspolitik zurückkehrt, in Erinnerung rufen: Es war nicht die Opposition, sondern es war die heutige Regierungspartei, die im Wahlkampf vor dem 1. März 1970 die Frage der Landesverteidigung in die Tagespolitik hineingezogen hat, was damals eine große Gefahr heraufbeschworen hat, die dazu führte, daß nur mit größter Mühe eine gemeinsame Verteidigungspolitik weiterhin aufrechterhalten werden konnte.

Heute hat ein Sprecher der anderen Oppositionspartei erklärt: Es gäbe keinen

Zeillinger

Kreisky, wenn es nicht den Wahlschlager der sechs Monate gegeben hätte! — Darauf darf ich Ihnen, Herr Dr. Withalm — ich glaube, Sie sagten es —, sagen: Diesen Wahlschlager hat ja Ihr damaliger Verteidigungsminister Prader den Roten kostenfrei ins Haus geliefert. Es wäre vollkommen in der Hand der damaligen Regierungspartei, der ÖVP, gelegen, diesen Wahlerfolg der Roten zu verhindern, wenn sie damals die Vorschläge der Freiheitlichen, die jetzt als richtig befunden werden, ernsther geprüft und aufgegriffen hätte.

Aber wollen wir jetzt ebenso offen sein: Die sechs Monate sind weder eine Idee der Freiheitlichen allein noch eine Idee der Sozialisten allein, sie sind wahrscheinlich auch keine Idee jener Generäle allein, die schon vor Jahren ein derartiges Konzept an den damaligen Verteidigungsminister herangebracht haben, sondern sie wurden aus der Sorge heraus geboren, daß das Bundesheer, wie es sich bisher dargestellt hat, nicht nur nicht in der Lage ist, die Aufgaben zu erfüllen, sondern daß auch einem ungeheuren Aufwand nur ein sehr geringer Erfolg gegenübersteht. Man hat sich immer sowohl in den politischen Parteien als auch im Verteidigungsministerium selbst — wenn auch nicht offiziell, aber so doch in Kreisen verantwortungsbewußter Offiziere — bemüht, neue Wege zu gehen und neue Vorschläge zu machen.

Tatsache ist, daß diese Angelegenheit von der heutigen Regierungspartei als Wahlschlager in den Wahlkampf — taktisch sicher sehr geschickt! — hineingezogen worden ist, Tatsache ist, daß damit natürlich die Gefahr sehr groß geworden ist, daß wir nur mit Mühe wieder jene gemeinsame Verteidigungspolitik, die wir anstreben, erreichen können.

Wir stehen heute vor der Tatsache, daß wir ein von mehreren Ministern der Volkspartei in den letzten Jahren in Grund und Boden geführtes Heer vor uns haben, bei dem wir uns alle darüber einig sind, daß diese Landesverteidigung, dieses Bundesheer reformbedürftig ist.

Wenn die Dienstzeit in der Öffentlichkeit das größte Interesse erregt, so dürfen wir nie übersehen: es ist nur ein Detailproblem. Auch wenn die Frage der Dienstzeit jetzt so sehr im Mittelpunkt aller Überlegungen steht — eine Reform, die sich etwa darauf beschränkt, die Dienstzeit von neun auf sechs Monate zu verkürzen, auch wenn es möglich wäre, alle damit im Zusammenhang stehenden Begleitfragen zu lösen, ist eine Reform, die ins Leere geht und die kein einziges der

ernsthaft heranstehenden Probleme zu lösen in der Lage ist.

Wir Freiheitlichen — ich darf das heute noch einmal wiederholen — wollen wieder zurückführen in einer Stunde, in der, ich möchte sagen, eine Einigung genauso möglich ist wie ein Abbruch. Wir wollen wieder zurückführen zu einer ruhigen und sachlichen Aussprache über die Landesverteidigung, zurückführen zu einer gemeinsamen Verteidigungspolitik.

Das gerade in einer Stunde, wo wir ja wieder am Vorabend einer Wahl stehen, der wir Freiheitlichen — wie ja bereits bekannt ist — insofern leidenschaftslos gegenüberstehen, als wir selbst ja nicht aktiv durch Aufstellung eines Kandidaten eingreifen, wo aber auch wieder die Gefahr besteht, daß man bei dieser und vielleicht auch wieder bei einer nächsten Wahl die Frage der Bundesheerreform und der Verteidigungspolitik zu einem Wahlschlager macht.

Man hat damit aber nichts anderes erreicht, als daß man für immer oder auf sehr lange Zeit hinaus die Möglichkeit, zu gemeinsamen Lösungen zu kommen, verhindert. Die gemeinsame Lösung, glauben wir Freiheitlichen, ist aber ein Ziel, das unter allen Umständen angestrebt werden muß.

Nun möchte ich, Herr Verteidigungsminister, nachdem Sie das Amt übernommen haben, doch auch zu Ihrer Tätigkeit etwas sagen, weil uns in den letzten Tagen einiges — das sage ich offen — mit Sorge erfüllt hat.

Wir Freiheitlichen haben nie ein Hehl daraus gemacht, daß wir den Fragen der Landesverteidigung und des Bundesheeres mit einer gewissen Sympathie und einer positiven Einstellung gegenüberstehen. Die Zusammenarbeit — von gewissen politischen Auseinandersetzungen abgesehen, die damit gar nichts zu tun haben — war mit den Generälen und den hohen Beamten des Verteidigungsministeriums im großen und ganzen korrekt.

Ich möchte den Vorfall der vergangenen Woche jetzt keineswegs in den Mittelpunkt unserer heutigen Diskussion rücken. Bei einer Detailsanregung — wir wollen das nicht überschätzen — in der Frage der Reform beim sogenannten Stufenplan einigten sich nach hartem Ringen die drei Parteien auf ein gemeinsames Konzept, und aus dem Verteidigungsministerium heraus ist, nachdem die drei Parteien den Bundeskanzler — damals noch als amtsführenden Verteidigungsminister — ersucht hatten, durch Generäle die Möglichkeit, die Durchführbarkeit dieser Eini-

Zeillinger

gung der drei Parteien durchrechnen zu lassen, der Versuch gemacht worden, diese erste Teileinigung zu torpedieren.

Wenn ich jetzt überspringe und sage, daß dieser Sabotageplan — und als solchen muß ich ihn bezeichnen — mißlungen ist, so ist das nur wieder der Einsicht und der Ruhe der drei am Verhandlungstisch sitzenden Parteien, die sich der Tragweite ihrer Verantwortung bewußt waren, zu danken.

Wir dürfen aber nicht übersehen, daß hier irgend jemand ernsthaft versucht, eine Reform des Bundesheeres zu sabotieren. Ich darf hier feststellen, Herr Bundeskanzler und auch Herr Verteidigungsminister: Dem Ersuchen der drei Parteien, den Stufenplan auszurechnen, ist bis heute nicht entsprochen worden. Denn das, was uns hingelegt worden ist, ist der Wille einiger Generäle. Ich darf hier noch einmal betonen: Wir Freiheitlichen stehen hinter den Soldaten, den Unteroffizieren und den Offizieren. Wir wollen aber ebenso aufdecken, wo wir glauben, daß aufgedeckt gehört.

Wenn über den Bundeskanzler genau umschrieben das Ersuchen herangetragen wird, dann ist diesem Ersuchen zu entsprechen. Es sind nicht Pläne auszurechnen und uns vorzulegen, die von vornherein den Keim des Scheiterns in sich tragen.

Morgen sollen wir wieder zusammenkommen. Ich darf sagen: Wenn wir morgen erst die Ausrechnung bekommen, dann ist wieder eine Verhandlungsrunde verlorengegangen. Aber bitte, dann geben Sie — und das möchte ich in aller Öffentlichkeit sagen — nicht den Parteien die Schuld, sondern nehmen Sie die Tatsache zur Kenntnis, daß wir seit 14 Tagen darum ringen, eine Ausrechnung dessen, worauf wir uns geeinigt haben, zu bekommen. Das ist das erste.

Das zweite ist der bedauerliche Umstand, daß also der Versuch gemacht worden ist, durch irgendeinen der Beteiligten — und es muß sich um einen hohen Offizier oder um mehrere hohe Offiziere handeln — die gemeinsame Landesverteidigungspolitik aus parteipolitischen Interessen zu sabotieren.

Wir Freiheitlichen haben — das können wir ruhig sagen — mit Erstaunen festgestellt, daß man versuchte, uns hinter das Licht zu führen. Ich bin hier der Meinung des Herrn Kanzlers: Es ist das Recht jeder Partei, sich Informationen zu verschaffen, was möglich ist, aber es ist nicht das Recht eines Beamten oder hohen Offiziers, eine eigene Parteipolitik in einem Ministerium fortzusetzen.

Das ist geschehen. Ich darf auch hier sagen, Herr Kanzler: Wir haben zwar bei der letzten Verhandlung die ergänzenden Papiere zum Teil bekommen, ich darf aber sagen, daß zum Beispiel die Tabellen, die ebenfalls hier nur einer Gruppe gegeben worden sind, bis heute noch nicht auch den anderen Gruppen zugänglich gemacht worden sind. Ich kann gar nicht beurteilen, ob es notwendig war oder nicht, sondern ich möchte nur feststellen, daß wir Freiheitlichen das als einen ernstesten Vorfall ansehen, weil er zeigt, daß die Disziplin im Verteidigungsministerium selber zersetzt ist und daß dort Kräfte am Werk sind, die die Parteipolitik höher stellen als die Verteidigungspolitik. Wir Freiheitlichen werden, genauso wie wir unter Minister Prader jeden derartigen Versuch hier angegriffen und aufgedeckt haben, das selbstverständlich unter jeder anderen Regierung und bei jeder anderen politischen Partei genauso machen.

Wir sehen mit Interesse dem Bericht jener Kommission entgegen — ich glaube unter General Seitz —, die zur Untersuchung des Vorfalles eingesetzt worden ist.

Für mich als kleinen Kriegsoffizier ist es unverständlich, daß man heute noch den Täter sucht. In früheren Jahren wäre es eine Selbstverständlichkeit gewesen, daß sich jener General freiwillig meldet und die Verantwortung auf sich nimmt. Es trägt nicht dazu bei, das Ansehen der höchsten Offiziere in diesem Staate zu erhalten oder gar zu verbessern, wenn der Betreffende, der hier als Parteipolitruk gearbeitet hat, nicht den Mut hat, offen zumindest vor seinen Minister hinzutreten und zu sagen: Herr Minister, nimm zur Kenntnis, das war ich, ich habe das aus dem und dem Grund getan, und ich bin bereit, die Verantwortung zu tragen. — Ich nehme an, daß es vielleicht doch noch gelingt — vielleicht durch diesen Appell —, den betreffenden Mann dazu zu bewegen, sich selbst vor die anderen zu stellen. Denn bis jetzt ist eine Gruppe verdächtig. Ich glaube, es wäre höchste Zeit, daß derjenige, der die Verantwortung trägt, auch die Verantwortung auf sich nimmt und damit seine Kollegen, von denen ich annehme, daß sie damit nichts zu tun haben, von diesem Verdachte befreit.

Nun, Herr Verteidigungsminister, Herr Bundeskanzler! Wir sind heute in einer Situation, in der das Heer innerlich verunsichert worden ist. Das Verhältnis der Öffentlichkeit zu dem Heer ist zweifellos in den letzten Monaten wesentlich schlechter geworden. Das Heer braucht dringend Zeit zur Konsolidierung, Zeit, um wieder zurückzu-

Zeillinger

finden zu jenem Vertrauensverhältnis mit der gesamten österreichischen Öffentlichkeit, das eigentlich eine Selbstverständlichkeit in diesem Lande sein sollte.

Ich habe zuvor den Stufenplan erwähnt. Er hatte unter anderem auch die Aufgabe, eine Atempause zu schaffen, wobei wir davon ausgegangen sind, daß die sechs Monate eine Tatsache sind, zu deren Verwirklichung wir uns zusammengesetzt haben. Aber unser Bundesheer braucht eben dringend notwendig diese Atempause, damit es wieder in dieses Vertrauensverhältnis zurückfindet. Wir müssen durch die Anstrengungen aller drei Parteien so weit kommen, daß das Heer wieder aus dem öffentlichen Gerede herauskommt; eine Selbstverständlichkeit, aber leider Gottes auch eine mittlerweile überaus schwierig gewordene Frage.

Wir haben durch viele Monate eine Reformkommission gehabt, die unter einem Zeitdruck stand, eine Reformkommission, die letzten Endes auch an der Aufgabenstellung und an verschiedenen äußeren Einflüssen gescheitert ist, eine Reformkommission, die zwar einen Bericht gemacht hat, bei dem sich aber herausstellt, daß man entweder alles herausoder alles hineinlesen kann; jedenfalls kein Bericht, der in der Lage war, diesem Parlament die Grundlage für eine Wehrgesetznovelle zu liefern.

Tatsache ist, daß nach fast zehn Monaten Verhandlungen die Meinungen der Parteien — wir wollen uns hier gar keinem Optimismus hingeben — zum Teil noch weit auseinanderklaffen, aber an und für sich wesentlich näher sind, als man vielleicht in der Öffentlichkeit allgemein annimmt. Wir Freiheitlichen können uns vorstellen, daß wir bei Einsicht aller drei Parteien — und wir sind zu dieser Einsicht bereit — in jeder Partei jenen entscheidenden Schritt machen können, um zu einer für das Heer und die Öffentlichkeit, für die Landesverteidigung und für alle Parteien tragbaren Lösung zu kommen.

Aber ich möchte auch an die Adresse der Regierungspartei eine ernste Mahnung richten. Die Inaktivität der Regierungspartei in dieser Frage ist allmählich alarmierend. Ich darf darauf aufmerksam machen, was auch Gegenstand dieser Verhandlungen, die im Verteidigungsrat vorgeschlagen wurden, war. Der Bundeskanzler wurde ersucht, alle drei Parteien einzuladen, um zu einer einvernehmlichen Lösung zu kommen. Es haben die Freiheitlichen ein Arbeitspapier überreicht, es hat die Volkspartei ein Arbeitspapier überreicht.

Es gibt eine Grundlage der Regierung, aber es gibt keine Grundlage der Regierungspartei.

Das war, wie Sie sich erinnern werden, meine Damen und Herren, ein Mangel, den unter anderem auch ich in der Reformkommission immer wieder aufgezeigt habe. Die Regierungspartei hat sich darauf beschränkt, in der Wahlzeit zu sagen: wir sind für sechs Monate. Innerlich stellt sich aber bei ihr heraus, daß es auch hier verschiedene Gruppen, Bünde oder Organisationen gibt. Die einen sagen, sechs Monate um jeden Preis, die anderen sagen, sechs Monate unter Erhaltung der Verteidigungsbereitschaft. Bis heute konnte man nicht erkennen, auf welches Konzept sich eigentlich die Regierungspartei geeinigt hat.

Ich darf hier noch einmal wie in der Reformkommission an die Regierungspartei appellieren: Überlassen Sie doch die Initiativen nicht ständig den Oppositionsparteien!

Wir haben vom Stufenplan gesprochen. Auch er kommt aus den Bänken einer Oppositionspartei, nämlich der Freiheitlichen Partei. Wir vermissen nach wie vor jede Initiative, jeden konstruktiven Vorschlag aus den Bänken der Regierungspartei.

Sie bringen damit Ihrerseits die Regierung in eine schwierige Situation insofern, als letzten Endes die drei Parteien auf ein gemeinsames Konzept hin verhandeln sollen. Gleichzeitig lädt uns die Regierung ein, die Durchführbarkeit dieses Konzeptes, auf das sich die drei Parteien einigen, vom Standpunkt der Regierung aus zu überprüfen. Hier, meine Damen und Herren von der Regierungspartei, haben Sie viel versäumt.

Wir hören heute noch immer die Klage über den Zeitverlust. Wir wollen in aller Öffentlichkeit feststellen, daß dieser Zeitverlust auf die Inaktivität der Regierungsfraktion in der Reformkommission zurückzuführen ist. Außer Ihrem Vorschlag, der aber auch in anderen Gruppen gemacht worden ist, das Heer überhaupt abzuschaffen, ist nichts geschehen, kein einziger konstruktiver Vorschlag in der Zeit der Heeresreformkommission und bis heute kein Papier, keine Verhandlungsgrundlage in den Dreiparteiengesprächen.

Herr Kollege Mondl, schütteln Sie nicht den Kopf! Wir unterscheiden sehr genau zwischen Regierung und Regierungspartei. Verhandeln tun wir drei Parteien. Wir kennen den Standpunkt der Regierung. Sie werden zugeben, daß, wenn Sie sich in Ihrer eigenen Fraktion informieren, auch da die Meinungen so wie oft in den Bünden der ÖVP auseinander-

Zeillinger

gehen. Ich empfinde das gar nicht als undemokratisch. Bei Ihnen gehen die Meinungen sehr weit auseinander, und wir wissen nicht, wenn wir verhandeln, was der Standpunkt der Regierungspartei ist, was für sie tragbar ist und was sie bereit ist zu akzeptieren. Es wäre sehr erfreulich, wenn ebenso wie die Oppositionsparteien auch die Regierungspartei ein eigenes Konzept, einen eigenen Plan entwickeln würde. Das Nachgeben von 50 auf 40 Tage, von 40 auf 30 Tage ist ein Handeln, aber das ist kein Konzept.

Als Unterhändler der Freiheitlichen, der seit dem ersten Tag bei allen Verhandlungen dabei ist, darf ich Ihnen offen sagen: Das gemeinsame Konzept der Regierungspartei ist mir persönlich bis zur Stunde nicht bekannt. Ich konnte also meine Fraktion auch nicht darüber informieren.

Ich darf gleich sagen, was für Sie nicht neu ist: Sie wissen, daß wir immer wieder urgiert haben, endlich einmal ein solches Konzept vorzulegen. Das war ja auch der Grund, warum wir Freiheitlichen, und ich nehme an, auch die Volkspartei, ein solches Konzept vorgelegt haben. Damit wir uns im klaren sind, das ist mit einer der vielen Gründe — es gibt eine ganze Reihe von Gründen, warum in dieser Frage soviel Zeit verlorengegangen ist; ich habe vorhin einen Vorfall genannt, der uns Wochen gekostet hat —, das war mit einer der Gründe, die uns in letzter Zeit viel Zeitverlust eingebracht haben.

Der Herr Bundespräsident hat in einer Ausmusterungsrede vor den Wiener Neustädtern erklärt, es müsse eine Heeresreform kommen, welche die Verteidigungsbereitschaft Österreichs nicht beeinträchtigt.

Ich möchte sagen, das war eine der prominentesten Äußerungen aus dem Kreise der Sozialistischen Partei. Auch wenn diese Äußerung vom Bundespräsidenten kam, so nehme ich an, daß es eine Meinung ist, von der sich die Regierungspartei zumindest bis heute nicht distanziert hat. Es müßte also einmal ein Vorschlag in dieser Richtung kommen in Übereinstimmung mit jener Erklärung des Herrn Bundespräsidenten, die er vor den Wiener Neustädtern gemacht hat.

Herr Verteidigungsminister, nun noch eine Bitte an Sie: Ich sagte schon zuvor, daß wir Freiheitlichen auf dem Standpunkt stehen, daß die Verkürzung der Wehrdienstzeit nur ein Detailproblem sein kann und daß die Reform gescheitert ist, wenn sie sich auf dieses Detailproblem beschränkt und alle anderen kritischen Fragen weiterhin offenläßt. Man kann sagen, es gibt einen Leerlauf oder es

gibt keinen Leerlauf. Aber wenn wir nicht von der Ausbildung angefangen wahrscheinlich bis zur Budgetpolitik zu einer grundlegenden Änderung kommen, dann, glaube ich, scheitert man auch in der Frage der sechs Monate.

Man kann nur eines, weil Zeitnot ist: einen Vorgriff in der Verkürzung machen, aber dann müssen die Oppositionsparteien selbstverständlich die Sicherheit haben, daß man nicht bei den sechs Monaten endet und die weitere Reform ablehnt. Das wäre nämlich das Ende des Bundesheeres. Das wäre ein Weg, den wir auf gar keinen Fall mitgehen könnten.

Ich darf hier erklären, diese Sicherheit ist bis zur Stunde noch nicht gegeben worden.

Man kann natürlich — um eine Frage, die heute in der Zeitung steht, anzuführen — in der Frage des Wehrersatzdienstes zu einer prinzipiellen Grundeinigung kommen. Man muß das nicht gleich bei der Einigung über die Verkürzung ausarbeiten. Aber man muß zu einer Grundeinigung kommen, ob ja oder nein und unter welchen Voraussetzungen, weil auch das dazugehört.

Wir wissen aus der Reformkommission, daß wir nicht weniger als 6000 unterstützende Dienste in diesem Bundesheer haben, 6000 Leute, die vom Kartoffelschälern angefangen bis zu Kasernenhofzusammenräumen und Hemdenzählen alles andere eher als militärische Aufgaben lösen! Bei Einführung der sechsmonatigen Dienstzeit würden wir dafür 18.000 Mann im Jahr brauchen. Fast die Hälfte aller wehrfähigen Männer müßten für die sogenannten unterstützenden Dienste verwendet werden. Das ist ein Problem, um dessen Lösung wir seit langem ringen, wo wir aber einen Vorschlag vermissen.

Sie wissen, daß ich einer Partei zugehöre, die nach langen Beratungen bereit war, bei diesem Problem einen Schritt entgegenzukommen. Aber Sie können doch nicht von uns Lösungsvorschläge gerade auf diesem Gebiet erwarten. Umgekehrt wiederum scheint eine Verkürzung ohne grundsätzliche Übereinstimmung über diese Probleme nahezu ausgeschlossen zu sein.

Wir lesen heute — Herr Verteidigungsminister, ein ganz offenes Wort —, daß Sie mit dem Bundesjugendring sprechen wollen. Um jedes Mißverständnis zu vermeiden, darf ich wiederholen, was wir in der Reformkommission gesagt haben: Das heißt sprechen mit Jugendorganisationen unter Ausschluß der Freiheitlichen. Daß wir natürlich nicht

Zeillinger

freundlich reagieren, wenn der Verteidigungsminister den Wunsch hat, eine so wesentliche Frage wie den Wehrersatzdienst unter Ausschluß der freiheitlichen Jugend zu behandeln, ist klar. Sie wissen, daß der Bundesjugendring ein Exklusivklub zur Finanzierung gewisser Jugendorganisationen unter Ausschluß einer sehr großen Zahl von Jugendorganisationen ist. (*Abg. Schieder: „Sehr groß“ ist wahrlich übertrieben!*)

Herr Kollege! Darf ich Ihnen etwas sagen: Wissen Sie, was sehr groß ist? Eine Fraktion mit sechs Mandaten, wenn man in der Minderheit ist. Sechs Mandate sind sehr viel, wenn man sie braucht.

Diese freiheitliche Jugend, die positiv zur Landesverteidigung steht, Herr Kollege, ist sehr wichtig.

Da kommt nun die Stimme jener Jugendlichen aus dem Hintergrund, die den Antrag auf Auflösung des Bundesheeres gestellt haben.

Meine Herren! Die Sozialistische Partei wird sich entscheiden müssen, ob sie das Bundesheer auflösen oder weiter das Land verteidigen lassen will. Das müssen wir am Verhandlungstisch klären. Das war die Stimme aus dem Hintergrund. Und das ist der Grund, warum der Bundesjugendring, Herr Kollege Schieder, Interesse daran hat.

Der Herr Verteidigungsminister ist Militär, ist General, er ist kein Politiker. Es sei mir daher gestattet, daß ich den neuen Politiker auf eine solche Problematik aufmerksam mache.

Wir sind ausgeschlossen vom Bundesjugendring. Wir sind absolut bereit, Opfer für eine Landesverteidigung zu bringen, aber wir sind natürlich nicht bereit, zu akzeptieren, daß der Bundesminister mit einer Dachorganisation verhandelt, von der die gesamte freiheitliche Jugend bis zur Stunde ausgeschlossen ist.

Das möchte ich zur Klarstellung deswegen sagen, weil es vielleicht möglich sein kann, daß in kommenden Fragen, auch in Fragen der Landesverteidigung, die beiden anderen Parteien — nicht nur die Regierungspartei, sondern auch die andere Oppositionspartei — Wert darauf legen, zu einem gemeinsamen Konzept mit den Freiheitlichen zu kommen.

Ich darf namens der Freiheitlichen Partei abschließend noch einmal versichern: Wir sind interessiert daran, daß wir zu einer gemeinsamen Politik, zu einer gemeinsamen Verteidigungspolitik zurückkehren. Wir glauben, daß es notwendig ist, zu einer Lösung zu kommen, die von allen drei Parteien getragen werden kann, um das Ansehen des Bundes-

heeres, das Vertrauensverhältnis zwischen Bevölkerung und Heer wiederherzustellen, und da ist nach unserer Ansicht das Zusammenwirken aller drei Parteien notwendig.

Wir glauben daher, daß wir sowohl die Regierungspartei als auch die andere Oppositionspartei in dieser Stunde, in diesen Tagen, wo möglicherweise wichtige Entscheidungen fallen, nochmals einladen sollen, von einem Prestigedenken, von einem Parteidanken Abstand zu nehmen und das Opfer — und es ist ein Opfer für jede Partei — einer gemeinsamen Verteidigungspolitik zu bringen. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Präsident Dr. **Maleta**: Zum Wort gemeldet hat sich der Abgeordnete Dr. Mock. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dr. **Mock** (OVP): Herr Präsident! Ich habe mich etwas gewundert und war überrascht, daß gerade von einem Abgeordneten der sozialistischen Fraktion nach zehn Monaten Regierungsverantwortung der Konkurs des Bundesheeres angemeldet worden ist. Aber ich habe Verständnis, Herr Kollege Preußler, daß Ihre Aufgabe sehr schwierig war. Ich verstehe erst jetzt, daß der neue Herr Landesverteidigungsminister am 8. Februar in „Zeit im Bild“ festgestellt hat, er werde alles in seiner Macht Stehende unternehmen, um den Wiederaufbau des Bundesheeres nach bestem Wissen und Gewissen durchzuführen.

Wir haben mit Aufmerksamkeit Ihre heutigen Ausführungen vernommen, Herr Landesverteidigungsminister, und ich möchte das unterstreichen, was der Herr Abgeordnete Zeillinger gesagt hat: daß Sie auf der Basis dieser Grundsätze, zu denen Sie stehen, auch Ihre Chance haben sollen, Taten zu setzen. Wir waren dankbar für den Hinweis, daß mit dem Reden Schluß gemacht werden soll. (*Zustimmung bei der ÖVP.*) Das ist ja ohnehin schon ein sehr großes Übel in unserer Innenpolitik. Denn, meine Damen und Herren, noch nie in der jüngeren Geschichte hat eine Politik so rasch zum Wirrwarr und in eine Sackgasse geführt wie die Reformpolitik des Herrn Bundeskanzlers in Fragen der Landesverteidigung.

Den Kern bildeten Versprechungen und Reden. Zuerst wurde eine Verkürzung der Wehrdienstzeit von neun auf sechs Monate versprochen, in Aussicht gestellt für jene, die noch im Jahre 1970 einberufen waren, dann wurde es für den 1. Jänner 1971 sicher zugesagt. Gehalten wurde nichts, weil diese Bundesregierung einfach nicht in der Lage war, jene Vorschläge für eine Verkürzung vorzu-

Dr. Mock

legen, die gleichzeitig garantiert hätten, daß die von unserer immerwährenden Neutralität gebotene Landesverteidigung aufrechterhalten werden kann. Ohne diese Garantie wird es aber zu den Verkürzungsvorschlägen von seiten der Volkspartei keine Zustimmung geben.

Versprochen wurde eine Reform. Das Gegenteil davon wurde gemacht. Reformieren, meine Damen und Herren, heißt doch besser machen, etwas verbessern. Was man getan hat, heißt zerstören, das zerstören, was mit viel weniger Geld als in allen anderen neutralen Staaten in 15 Jahren von den Angehörigen des Bundesheeres und auch von den damaligen Ministern mit all den Unvollkommenheiten, die vorhanden waren, aufgebaut wurde.

Herr Bundesminister! Es wurde heute bereits unterstrichen, daß es wichtig sein wird, weniger harte Worte für Ihre Kollegen im Ministerium und für die Offiziere zu finden, daß es notwendig sein wird, vor allem Standfestigkeit gegenüber den politischen Ideen des Herrn Bundeskanzlers unter Beweis zu stellen. Reformieren Sie dort, wo sich Fehlerquellen gezeigt haben, und zwar allein unter dem Kriterium einer erhöhten Leistungsfähigkeit der militärischen Landesverteidigung. Sichern Sie auch klare und anerkannte Voraussetzungen für einen Alternativdienst für jene, und zwar nur für jene, die aus klar definierten Gründen den Dienst mit der Waffe ablehnen. Ich weiß, daß das für die betroffenen Menschen ein ernstes Problem ist, vor dem ich Respekt habe. Stellen Sie sicher, daß die militärische Landesverteidigung als ein Teil der umfassenden Landesverteidigung im Dienste der demokratischen Republik unsere immerwährende Neutralität ebenso glaubhaft macht, wie dies von seiten der Außenpolitik her erfolgen soll.

Wenn ich den Namen Freihsler erwähne, so nur deswegen, um den Respekt vor der menschlichen Tragik zum Ausdruck zu bringen, die in seinem Rücktritt zum Ausdruck kommt. Der Herr Bundeskanzler hat in einem Fernsehinterview am 4. Februar unter Bezugnahme auf das Ausscheiden der Minister Öllinger und Freihsler nicht ohne einen gewissen Zynismus bemerkt, die Herren hätten sich vielleicht konstitutionell überschätzt. Ich kann nur sagen: Was die Herren vielleicht gemacht haben, war, den Wert der Politik des Herrn Bundeskanzlers zu überschätzen.

Ein Minister ist an dieser Aufgabe physisch und psychisch gescheitert, weil der Herr Bundeskanzler kein fertiges Konzept, sondern nur den Wahlschlager in der Tasche gehabt hat. *(Zustimmung bei der ÖVP.)* Es tut mir leid,

daß der Herr Bundeskanzler nicht hier ist. *(Vizekanzler Ing. Häuser: Ich bin in seiner Vertretung hier, beruhigen Sie sich!)* Ich danke für die Bemerkung, Herr Vizekanzler, zu einem sprechenden Abgeordneten: Beruhigen Sie sich! *(Zwischenrufe bei der ÖVP.)*

Präsident Dr. Maleta *(das Glockenzeichen gebend)*: Am Wort ist der Abgeordnete Doktor Mock.

Abgeordneter Dr. Mock *(fortsetzend)*: Verwirrung, Ratlosigkeit, Grotteske, Lächerlichkeit sind die Bezeichnungen, die nicht die Opposition, sondern anerkannte in- und ausländische Presseorgane für diese Reformpolitik finden. Es ist der Zeitpunkt gekommen, daß die Opposition diese Politik der Leichtfertigkeit mit aller Schärfe und Nachdrücklichkeit der Öffentlichkeit vor Augen führt und auch die Konsequenzen einer solchen Politik aufzeigt.

Es haben heute schon Sprecher der Österreichischen Volkspartei darauf verwiesen, daß ja die primäre Verantwortung für diese gesamte Entwicklung beim Herrn Bundeskanzler liegt. Zu Recht beschäftigt sich die heutige Debatte primär mit seiner Politik und mit seiner Persönlichkeit. Diese Politik zeichnet sich durch vieles Reden, durch wenig Leistung und vor allem durch unerfüllte Versprechungen aus, die immer wieder nur durch neue Versprechungen überdeckt werden. Im Bereich der Wirtschaft besteht die Gefahr, daß der Inflation der Worte die Inflation der Preise folgt.

Von einer Industriepolitik im allgemeinen ist genausowenig zu bemerken wie von einer Industriepolitik im Bereich der verstaatlichten Industrie. Man konnte vor kurzem hören, daß nun auch das Koordinationskonzept für die E-Wirtschaft, das im Jahre 1967 zum erstenmal erarbeitet wurde, nicht mehr eingehalten werden soll. Österreich soll kein Kernkraftwerk bekommen, das für viele andere Länder unserer Größe bereits eine Selbstverständlichkeit geworden ist.

Aus der Konzernierung im petrochemischen Bereich der verstaatlichten Industrie ist nichts geworden. Da kann ich nur sagen: So bauen Sie, Herr Bundeskanzler, ein modernes Österreich. Das ist Wirtschaftsverhinderungspolitik, nicht Wirtschaftspolitik.

Das gleiche gilt für den Sektor der Verwaltungsreform. Hier hat man ja auch große Worte gefunden. In der Zwischenzeit hat man ein neues Ministerium geschaffen und dadurch die Verwaltungskosten im Bereich von Unterricht und Wissenschaft von 7 Millionen auf 11 Millionen Schilling angehoben. Man hat über 3000 neue Dienstposten im Bundesbereich geschaffen, und 22 Millionen Schilling wird

Dr. Mock

das Gesetz kosten, auf Grund dessen 18 weitere Abgeordnete in den Nationalrat einziehen werden, nach denen niemand in der Bevölkerung verlangt hat. Von einer finanziellen oder personellen Einsparung nirgends das geringste Zeichen.

Wenn man in die Details geht, ist es praktisch das gleiche. Der Herr Bundeskanzler hat — ganz erfolgreich — Stimmung gegen die Generale im Bundesheer gemacht, und beim ersten Jahreswechsel, als er geschäftsführender Verteidigungsminister war, hat er selbst fünf oder sechs neue Generale ernannt.

Hat schon diese Politik im Bereich der Landesverteidigung unserem außenpolitischen Ansehen Abbruch getan, so entsteht jetzt die echte Gefahr, daß dieses Zerreden auch auf den eigentlichen Bereich der Außenpolitik übergreift. Ihnen ist bekannt, meine Damen und Herren, daß Österreich im Juni 1970 seine Stellung zur Frage der europäischen Sicherheitskonferenz sehr klar in einem Memorandum niedergelegt hat. Dieses Memorandum wurde im Auftrag von Bundesminister Kirchschläger auch den vier Großmächten überreicht.

Im Kern sagte dieses Memorandum, daß Österreich bereit ist, an bilateralen und multilateralen Vorbereitungsgesprächen für eine solche Sicherheitskonferenz teilzunehmen. Österreich schlägt gleichzeitig als dritten Tagesordnungspunkt die Erörterung der Frage einer gegenseitigen und ausgewogenen Verminderung des Militärpotentials in Europa vor. Es wird in diesem Memorandum mit Recht die Auffassung vertreten, daß eine Behandlung der Frage: Gewährleistung der europäischen Sicherheit und Verzicht auf Gewaltanwendung oder Gewaltandrohung in den gegenseitigen Beziehungen, nur dann glaubhaft behandelt wird, wenn sie zu einer Reduktion des militärischen Potentials führt. Ansonsten würde diese Sicherheitskonferenz nur eine theoretische Erörterung von Prinzipien bedeuten, die ohnehin bereits in der Charta der Vereinten Nationen enthalten sind.

Die österreichische Bundesregierung hat im Sommer des vergangenen Jahres mit dieser Initiative auch starkes internationales Echo gefunden, wenn auch die einzelnen Beurteilungen verschieden waren. Die Stellungnahme ging primär vom Interesse Österreichs aus und war somit zu begrüßen. Die Österreichische Volkspartei hat daher auch zu dieser Stellungnahme, zu diesem Memorandum, eine positive Haltung eingenommen, ist doch das Streben der europäischen Völker nach mehr Sicherheit und Entspannung eine der legi-

timsten Forderungen dieses Kontinents. Daß Österreich, da es an der Schnittlinie zwischen Ost und West liegt, ein besonderes Interesse an solchen konzertierten Bemühungen um Entspannung hat, braucht nicht besonders unterstrichen zu werden.

Man darf nun nicht vergessen, wenn man über die Sicherheitskonferenz spricht, daß es sich dabei um ein sehr kompliziertes und vielschichtiges Problem handelt, das sich seit vielen Jahren, ja seit Jahrzehnten auf der Tagesordnung internationaler Gespräche befindet, und wo vor allem zwei Dinge vermieden werden müssen: daß die Sicherheitskonferenz ein propagandistisches Instrument der Ost-West-Auseinandersetzung wird oder es bleibt und daß im Falle des Zusammentretens der Sicherheitskonferenz kein Erfolg erzielt wird.

Wenn man will, kann man ja die Ansätze für diesen Vorschlag bis zum Jahr 1954 zurückführen, als der sowjetische Außenminister Molotow auf der Berliner Konferenz den Plan eines gesamteuropäischen Vertrages über die kollektive Sicherheit in Europa vorgeschlagen hat.

Es ist daher notwendig, die Tagesordnung dieser Konferenz mit genau formulierten Themen zu versehen, über deren Tragweite man sich im klaren ist und wo von vornherein die politische Absicht angenommen werden kann, daß es zu einer Lösung kommt. Jede zusätzliche Belastung mit einem außereuropäischen Problem bringt die Gefahr mit sich, daß dieses so brüchige Gebäude der Sicherheitskonferenz wieder umgestoßen wird.

Der Herr Bundeskanzler hat nun in einer seiner vielen Reden, diesmal vor dem Europarat in Straßburg, zum gleichen Zeitpunkt, als der Herr Außenminister in Moskau war, die Einbindung des Nahost-Problems in eine europäische Sicherheitskonferenz gefordert. Das war zweifellos kein konstruktiver Beitrag. Dieser Vorschlag war einerseits geeignet, den in Moskau weilenden Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten in eine unangenehme Situation zu bringen; übrigens hat sie auch zu sehr kritischen Bemerkungen von Außenminister Gromyko geführt. Im Westen war diese Ausführung gleichfalls Anlaß zum Kopfschütteln. Insbesondere hat man sich gewundert, daß der Herr Bundeskanzler gemeint hat, die Frage Berlin könne man ja allenfalls auch auf einer Sicherheitskonferenz behandeln, was wieder zur Interpretation geführt hat, daß sich Österreich der sowjetischen These annähert, nämlich, daß man die Berlin-Frage nicht unbedingt

Dr. Mock

vor der Sicherheitskonferenz lösen muß. In Bonn wird man sich sicher nicht darüber gefreut haben.

Wenn es einem Regierungschef gelingt, mit ein und derselben Rede den Westen und den Osten vor den Kopf zu stoßen, dann ist die vielleicht für den Herrn Bundeskanzler harte Aussage (*Abg. A. Schlager: Wo ist der Bundeskanzler?*) des außenpolitischen Sprechers der ÖVP, der dies Dilettantismus genannt hat, durchaus verständlich.

Außenminister Kirchschräger interpretierte diese verschiedenen Reaktionen als Mißverständnisse. Ich glaube aber, Hohes Haus, man kann wohl verlangen, daß ein Bundeskanzler für die wesentlichen Interpretationen der internationalen Politik unmißverständlich spricht, noch dazu, wenn er so viele Jahre Außenminister war.

Das Bemühen des Herrn Außenministers, den Herrn Bundeskanzler hier abzudecken, ist verständlich, aber nicht voll gelungen. Der Herr Außenminister meinte, jedes Regierungsmitglied könne sagen, was es für nützlich halte. Das geht insoweit daneben, als Erklärungen des Regierungschefs, die von der offiziellen Politik seiner Regierung abweichen, eben nicht nützlich sind, weil sie zu Mißverständnissen über die österreichische Position im internationalen Raum Anlaß geben, weil sie den Eindruck schaffen — das konnte man ja bei allen nachfolgenden Pressekonferenzen hören —, daß der Außenminister nicht über die Ideen informiert ist, die der Bundeskanzler verfolgt. Natürlich kann man eine Politik weiterentwickeln, man kann sie ergänzen, man kann sie abändern, zum Beispiel als Folge einer neuen Situation. Aber das hat Außenminister Kirchschräger ausdrücklich abgelehnt, als er in einer Anfragebeantwortung erklärte, daß allein das Memorandum vom Sommer 1970 die offizielle Haltung zur Frage der europäischen Sicherheitskonferenz wiedergibt. Dort ist vom Nahen Osten keine Rede. Auch hier könnte man sagen: Wenn man geschwiegen hätte, wäre es weit besser gewesen. (*Präsident Probst übernimmt den Vorsitz.*)

Meine Damen und Herren! Der Rücktritt von Bundesminister Freihsler ist ein äußeres Symbol des Bankrotts der Reformpolitik im Bereich des Bundesheeres, und wir können im Interesse des Landes nur hoffen, daß die vielen Reden dieser Regierung nicht in anderen Bereichen der Gesellschaft zu einer ähnlich katastrophalen Entwicklung führen. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Es ist heute übrigens weniger wichtig, daß ein Versagen des Regierungschefs klar geworden ist, sondern es geht darum, daß dieses Land in Fragen, die seine Unabhängigkeit und immerwährende Neutralität betreffen, nicht in eine verhängnisvolle Sackgasse geführt wird. Die immerwährende Neutralität eines Landes wird zuallererst durch eine klare, voraussehbare und unabhängige Außenpolitik gesichert. Sie benötigt wesentlich die Bereitschaft für und den Glauben anderer Länder an die umfassende Landesverteidigung dieses immerwährend neutralen Staates, und zwar der geistigen Landesverteidigung, die ich bewußt zuerst nenne, der militärischen und der wirtschaftlichen.

Dies alles waren wesentliche Bausteine unserer außenpolitischen Position, seit Bundeskanzler Raab und Außenminister Figl den Staatsvertrag unterzeichneten. Diese außenpolitische Position war umso stärker, als sie anerkanntermaßen von der überwiegenden Mehrheit des österreichischen Volkes immer unterstützt wurde. Ja es war die außenpolitische Position, an der der Herr Bundeskanzler früher als Staatssekretär und als Außenminister selbst mitgearbeitet hat. Aber da wurden ja auch wieder andere Reden gehalten.

Der Herr Bundeskanzler hat das zweifelhafte Verdienst, zum erstenmal seit dem Jahre 1955 wesentliche Elemente dieser außenpolitischen Konzeption in Frage gestellt zu haben. Nach dieser Politik im Bereich der Landesverteidigung, der ich die Qualifikation „Reform“ abspreche, muß man feststellen: Die Glaubwürdigkeit unserer Neutralität läuft Gefahr, echt in Zweifel gezogen zu werden. Die Einsatzbereitschaft des Bundesheeres ist in Frage gestellt, und Tausende junge Österreicher dienen seit Jahresbeginn, ohne zu wissen, für wie lange.

Vor diesem Scherbenhaufen steht der Herr Bundeskanzler und glaubt, dem Parlament nicht mehr präsentieren zu müssen als einen neuen Verteidigungsminister. Wir werden uns damit nicht begnügen. Wir verlangen, Herr Bundeskanzler, daß Sie dem Nationalrat einen Bericht vorlegen, wie Sie sich endgültig Ihre Reform vorstellen, und daß Sie eine entsprechende Regierungsvorlage vorlegen.

Die Kollegen meiner Fraktion haben daher einen Entschließungsantrag eingebracht, den ich mit Genehmigung des Herrn Präsidenten verlesen darf.

Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Mock, Tödling und Genossen betreffend unverzügliche Einbringung einer

Dr. Mock

Regierungsvorlage zur Herabsetzung der Präsenzdienstzeit unter gleichzeitiger Aufrechterhaltung der Einsatzbereitschaft des Bundesheeres.

Um die Reform des Bundesheeres aus dem tagespolitischen Streit herauszuhalten, kamen alle im Parlament vertretenen Parteien vor längerer Zeit überein, Dreiparteiverhandlungen zu führen. In der Öffentlichkeit verdichtet sich nun der Eindruck der Nutzlosigkeit der gegenwärtigen Phase der Parteienverhandlungen über die Reform des Bundesheeres.

Rund 10.000 Präsenzdienern, die am 4. Jänner 1971 ihren Dienst in den österreichischen Kasernen angetreten haben, ist das Wahlversprechen Dr. Kreiskys vom 4. Feber 1970, nur sechs Monate dienen zu müssen, bekannt. Diese und weitere Tausende Präsenzdiener, die zum Apriltermin einrücken, haben ein Recht darauf zu wissen, wie lange dieser Dienst dauern muß. Die Verhandlungsführung des Bundeskanzlers hat dazu beigetragen, daß bei den unmittelbar Betroffenen, aber auch in weiten Kreisen der Bevölkerung Unsicherheit über die weitere Entwicklung eingetreten ist. Dazu kommt, daß sich Bundeskanzler Dr. Kreisky in seinen Äußerungen und Reden zum Thema Bundesheer sehr stark nach dem jeweiligen Publikum ausrichtet. Widersprüchliche Äußerungen sind aber nicht geeignet, die Unsicherheit über die weitere Entwicklung des Bundesheeres in der Öffentlichkeit zu beseitigen.

Um die Bundesregierung zu veranlassen, zur Frage der Herabsetzung des Präsenzdienstes unter gleichzeitiger Aufrechterhaltung der Einsatzbereitschaft des Bundesheeres öffentlich Stellung zu beziehen, stellen die unterzeichneten Abgeordneten den Entschließungsantrag:

Der Nationalrat wolle beschließen:

Die Bundesregierung wird aufgefordert, durch die unverzügliche Einbringung einer Regierungsvorlage in aller Öffentlichkeit Klarheit zu schaffen über die Vorstellungen der Bundesregierung von einer Verkürzung des ordentlichen Präsenzdienstes auf sechs Monate bei Gewährleistung der Einsatzbereitschaft des Bundesheeres, wie sie im Neutralitätsgesetz 1955 und im Ministerratsbeschluß vom 11. Mai 1965 festgelegt wurde und wie sie der Regierungserklärung Dr. Kreiskys vom 27. April 1970 und den Beschlüssen der Bundesheerreformkommission zugrunde lag.

Dort, wo die Regierung versagt hat und keine anderen Wege mehr offen sind, wird in dieser wesentlichen Frage das Parlament seine Verantwortung wahrnehmen müssen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident **Probst**: Der Entschließungsantrag, den der Herr Abgeordnete Dr. Mock vorgelegt hat, ist genügend unterstützt und steht ebenfalls zur Debatte.

Der nächste Redner ist der Herr Abgeordnete Schieder. Er hat das Wort. *(Abg. Anton Schläger: Wo ist eigentlich der Bundeskanzler?)*

Abgeordneter **Schieder** (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! *(Zwischenrufe der Abg. Dr. Prader und Dipl.-Ing. Tschida.)* Herr Kollege Tschida! Darf ich Sie vielleicht ersuchen, mich zu unterbrechen, wenn ich spreche, und mich nicht schon zu unterbrechen, bevor ich noch zu sprechen beginne. *(Abg. A. Schläger: Der Bundeskanzler soll hereinkommen! Wo ist der Bundeskanzler? — Abg. Lanc: Sein Vertreter ist hier! — Abg. A. Schläger: Sie sind gar nicht so interessant, der Bundeskanzler ist interessant! — Weitere Zwischenrufe bei der ÖVP. — Abg. Dr. Hauser: Bitte Schieder zum Wort kommen lassen!)* Ich danke sehr herzlich, daß ich in Ihren Reihen Unterstützung gefunden habe. Ich wollte nämlich damit beginnen zu sagen, daß ich eigentlich baff erstaunt gewesen bin *(Abg. Dr. Koren: Baff? — Baß!)*, daß der Kollege Mock es wagt, hier über das ... *(Zwischenrufe bei der ÖVP — Abg. Machunze: Jeder Abgeordnete darf fragen!)* — vielleicht darf ich doch weitersprechen —, daß der Kollege Dr. Mock hier über das Bundesheer spricht, wo er doch in der letzten Regierung als Regierungsmitglied für die Misere des Bundesheeres mitverantwortlich war *(Zustimmung bei der SPÖ)*, und daß er hier einen Initiativantrag einbringt *(Abg. Dr. Withalm: Entschließungsantrag!)*, daß er hier einen Entschließungsantrag einbringt, daß eine Sache behandelt werden soll, wo er in seiner Partei mithilft, daß diese Sache verzögert wird. *(Neuerliche Zustimmung bei der SPÖ.)*

Herr Kollege Dr. Mock! Ich darf Sie daran erinnern, daß Ihre Partei es war, die bis Anfang 1970 für das Bundesheer verantwortlich gewesen ist, daß Ihre Partei es war, die das Bundesheer in die Krise geführt hat, daß Ihre Partei es war, die die Landesverteidigung bei den Jungen in Österreich in Mißkredit gebracht hat! *(Zustimmung bei der SPÖ. — Widerspruch bei der ÖVP.)*

Schieder

Herr Dr. Prader! Sie brauchen hier wirklich nicht dazwischenschreien, denn als Sie noch dem Bundesheer vorstanden, glaubte man ja, „Einsatzbereitschaft“ sei beim österreichischen Bundesheer ein Fremdwort. *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Prader: Aber besser war es als jetzt! Das müssen Sie zugeben!)*

Wie war es denn, Herr Dr. Prader? Fehlende Einsatzbereitschaft, Kaderpersonal auf Tiefstand, Organisation falsch! *(Abg. Doktor Prader: Aber Sie haben ja keine Ahnung!)* Und der Ruf des Bundesheeres, Herr Doktor Prader, war nicht zuletzt durch Ihr Verhalten in der Öffentlichkeit auch nicht zum besten. Daß das Vertrauen ... *(Abg. Dr. Prader: Sie haben es hier immer gelobt, die Anerkennung ausgesprochen!)* Herr Dr. Prader ... *(Zwischenruhe bei der ÖVP. — Abg. Machunze: Wo und wann haben Sie gedient, Herr Kollege Schieder? Wo und wann waren Sie Soldat?)* Ich sage es Ihnen sehr gerne.

Herr Dr. Prader! Daß das Vertrauen der jungen Menschen in die Landesverteidigung so gestört ist, liegt an Ihrer Partei. Ich möchte über diese Punkte hier weiterreden, und ich hoffe, daß Sie mich nicht weiter unterbrechen werden.

Wenn Dr. Mock davon gesprochen hat, daß wesentlich für die Neutralität Österreichs und für den Eindruck Österreichs in der Welt die Landesverteidigung gewesen ist — er nennt hier an erster Stelle die Geistige Landesverteidigung —, dann möchte ich dazu etwas deutlich sagen: Herr Dr. Mock, meinen Sie mit dieser Geistigen Landesverteidigung jene Vorschläge, die von der ÖVP gekommen sind? Meinen Sie hier die ersten Konzepte, meinen Sie hier jene Pläne, wo vom Umdenken die Rede war, wo vom Einordnen der Zeitungen die Rede war, wo davon die Rede war, daß die Sprache in den Jugend- und Sportorganisationen an die Kommandosprache des Bundesheeres angeglichen werden soll? Meinen Sie das, Herr Dr. Mock? Darauf konnte man wahrlich nicht stolz sein. Hier konnte man von einem Ungeist der Geistigen Landesverteidigung sprechen. *(Zustimmung bei der SPÖ.)*

Ich weiß, diese Irrmeinung, daß durch ein Bundesheer, das man im Rundfunk schildert und im Fernsehen mit seinen leuchtenden Uniformen zeigt, die Verteidigungsbereitschaft gestärkt werde, diese Irrmeinung ist in Ihren Reihen weit verbreitet. Herr Kollege Regensburger hat das bei einem Referat im Grillhof in Innsbruck besonders ausgeführt. Er sagte dort: Weil das Bundesheer in der Öffentlichkeit erschienen ist und nicht zuletzt durch

die diesjährige Parade, dadurch, daß Presse, Rundfunk und das Fernsehen über das Bundesheer berichten und es zeigen, ist ein Meinungsumschwung, eine stärkere Bereitschaft zur Landesverteidigung eingetreten.

Das ist die Irrmeinung, die bei Ihnen vorherrscht. Sie glauben, daß dann, wenn jemand die Uniform liebt, wenn jemand bei Volksfesten auf Panzern spielen darf, wenn man das Bundesheer zeigt, daß dann die Bereitschaft zur Landesverteidigung größer ist. Nein, meine Herren von der ÖVP! Das ist doch keine positive Einstellung zur Landesverteidigung! Das ist nichts anderes als ein Irrtum, ein schlichter Irrtum!

Die Bereitschaft eines Menschen, sein Land zu verteidigen, hängt nicht davon ab, wie die Uniform aussieht und wie oft das Bundesheer über eine bestimmte Straße marschiert und welche Fahnen es dabei mitträgt, sondern die Bereitschaft, sein Land zu verteidigen, hängt davon ab, wie es in diesem Lande aussieht, welche Politik in diesem Lande gemacht wird. *(Zustimmung bei der SPÖ. — Abg. Soronics: Auf Sie haben wir gewartet, Herr Kollege Schieder, daß Sie uns das sagen!)*

Vielleicht war das mit ein Grund, daß die Verteidigungsbereitschaft bis Anfang 1970 schlechter gewesen ist. Unter Ihrer Führung ist eben eine schlechtere Politik in Österreich gemacht worden. *(Zustimmung bei der SPÖ. — Abg. Dr. Blenk: Das ist eine faule Demagogie!)* Lieber Herr Kollege Blenk! Wenn Sie meinen, das sei eine faule Demagogie, dann möchte ich auch auf Enqueten verweisen, die über die Geistige Landesverteidigung stattgefunden haben und bei denen klar gesagt wurde: Ob jemand bereit ist, sein Land zu verteidigen, hängt in erster Linie davon ab, ob er es wert findet, in diesem Land zu leben, zu arbeiten, hängt davon ab, wie eben die Politik in diesem Lande ist. Wenn er es wert findet, in diesem Lande zu leben und zu arbeiten, wenn er also seine Heimat schätzt, dann wird er bereit sein, sie zu verteidigen. Wenn er die Heimat liebt, nicht wenn er das Militärische liebt, Herr Kollege Dr. Blenk! *(Beifall bei der SPÖ.)*

Wenn Sie hier so stolz sind auf die Geistige Landesverteidigung, dann möchte ich hier eben noch ein Beispiel bringen, das zeigt, wie Sie die jungen Menschen, die bereit waren, ihr Land zu verteidigen, an der Nase herumgeführt haben. Ich meine das Beispiel des Uniformzwanges, an dem sich sehr deutlich Ihre Haltung zeigt. Wer hat den Uniformzwang eingeführt? *(Abg. Dr. Bauer: Das müssen Sie Ihren Minister fragen!)* Warten Sie ab, Herr Kollege Bauer, Sie wissen wahr-

Schieder

scheinlich nicht, daß wir ihn schon abgeschafft haben. Das wissen Sie wahrscheinlich noch nicht, aber der Uniformzwang ist ja schon abgeschafft worden. — Wer hat ihn jedoch eingeführt? Sie! Wer fand Argumente für den Uniformzwang? Sie! — Für diesen Zwang, daß junge Menschen auch in der Freizeit die Uniform tragen mußten! Wer verlangte es und führte es durch? Sie, weil Sie glaubten, dadurch etwas für das Bundesheer zu erreichen, weil Sie glaubten, das diene — ich unterstelle Ihnen jetzt das Positivste — der Landesverteidigung. Sie haben sich zu diesem Zwang bekannt. (*Abg. Tödling: Und Sie haben die Flugblätter verfaßt!*) Und wer hat diesen Uniformzwang aufgehoben, und wann wurde er aufgehoben? Diese Regierung! Eine der ersten Maßnahmen des Herrn Ministers Freihörsler war die Aufhebung des Uniformzwanges, den Ihre Partei dekretiert hatte. (*Beifall bei der SPÖ. — Abg. Linsbauer: Wie viele Tage haben Sie schon Uniform getragen? — Abg. Lanc: Was ist denn das für ein läppischer Zwischenruf?*) Warten Sie ab, Herr Kollege!

Ich komme nämlich jetzt zu dem Punkt, der Ihnen vielleicht noch mehr weh tut: Alternativdienst. Jahrelang hatten Jugendorganisationen den Alternativdienst verlangt. Sie sind in der Öffentlichkeit auf taube Ohren gestoßen. Nicht nur sozialistische Jugendorganisationen, sondern auch Ihrer Partei nahestehende Jugendorganisationen und Jugendorganisationen, die nicht Ihrer Partei nahestehen: die katholischen Jugendorganisationen, die evangelischen Jugendorganisationen, die Gewerkschaftsjugend, zahlreiche Jugendorganisationen verlangten den Alternativdienst, also die Möglichkeit, nicht nur den Dienst mit der Waffe, sondern den Wehrdienst überhaupt zu verweigern und dann einen gleich langen Alternativdienst abzuleisten. Wer bekannte sich zur Schaffung des Alternativdienstes? Diese Regierung! Wer hat das nicht gemacht, solange er an der Regierung gewesen ist? Sie, meine Herren von der ÖVP!

Hier gleich etwas zu einem Argument. Sie sagten, die sechs Monate seien eine neue Forderung, die im vergangenen Wahlkampf aufgetaucht sei. Ich darf hier an einen Artikel erinnern, der vom damaligen Staatssekretär Otto Rösch im April 1964 verfaßt wurde, als er seinen Plan der Öffentlichkeit übergab. Herr Dr. Schleinzler war damals gerade ein paar Tage nicht mehr Minister. (*Abg. Mayr: Was für einen Plan? Wo ist er? Das war doch kein Plan! Wenn das ein Plan gewesen wäre, wäre der Rösch Minister geworden!*) Ich weiß schon, Kollege Mayr: Für Sie ist nur etwas

ein Plan, das ganz dick und unverständlich ist. Wenn es kurz und verständlich ist, und vor allem, wenn es von den Sozialisten stammt, dann ist das kein Plan. (*Beifall bei der SPÖ. — Abg. Mayr: Sie haben ja keinen Dunst und keine Ahnung von militärischen Dingen, sonst könnten Sie nicht so reden!*) Ja, ja, ich weiß: Wenn man nicht Ihrer Meinung ist, dann hat man keinen Dunst und keine blasse Ahnung. Das ist sehr einfach, Herr Kollege Mayr! (*Abg. Mayr: Das ist die Wahrheit!*) Schauen Sie, Sie können hier sagen, was Sie wollen: Die jungen Menschen in Österreich werden selbst zu urteilen haben. Sie wissen ja, wer die sechs Monate versprochen hat. (*Abg. Mayr: Die jungen Menschen sind Gott sei Dank verantwortungsbewußter als Sie!*)

Wir haben die sechs Monate versprochen. (*Abg. Ofenböck: Aber nicht gehalten!*) Warten Sie ab! Ich komme darauf zu sprechen! Lassen Sie mich ausreden! — Wir haben die sechs Monate versprochen. Wenn Sie jetzt behaupten, daß das ein Wahlversprechen gewesen sei (*Abg. Machunze: No na!*) — warten Sie einen Moment, lassen Sie mich doch ausreden! —, so wundert es mich, daß es bei Ihnen solche Entrüstung hervorruft, wenn man ein Wahlversprechen einhalten will. Wahrscheinlich sind Sie das aus eigener Erfahrung nicht gewohnt. (*Neuerlicher Beifall bei der SPÖ.*)

Aber die sechs Monate waren eben nicht nur ein Wahlversprechen. Sie waren der Beginn der Reform dort, wo es notwendig war. Es ist der Versuch, wieder das herzustellen, was in den Jahren Ihrer Regierung verlorengegangen ist: die Bereitschaft eines großen Teiles der österreichischen Jugend, dieses Land zu verteidigen. (*Zustimmung bei der SPÖ.*) Darum mußten wir bei den sechs Monaten beginnen.

Eines scheint mir wirklich Doppelzüngigkeit zu sein: Wir fordern sechs Monate. Wir bringen hier einen Antrag ein. Die Regierung bringt eine Vorlage ein. In der Reformkommission wird verhandelt. Es werden Dreiparteienverhandlungen durchgeführt. Überall wird versucht, die sechs Monate durchzubringen. Sie verhindern die sechs Monate, und dann werfen Sie uns vor, daß es die sechs Monate noch nicht gibt. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Das müssen die jungen Menschen in unserem Lande und das muß jeder einzelne, der heute beim Bundesheer ist, wissen: daß es die sechs Monate schon gäbe, wenn Ihre Partei das nicht laufend verhindern würde, wenn die Verhandlungen nicht verzögert worden wären, wenn das nicht hinausgezögert würde. (*Lebhafte Zwischenrufe bei der ÖVP.*)

Präsident **Probst** (*das Glockenzeichen gebend*): Meine Damen und Herren! Wenn Sie dem Redner nicht zuhören, können Sie nicht einmal Zwischenrufe machen. Sie müssen ihn doch endlich einen Satz sagen lassen, sonst haben Sie keine Möglichkeit für Zwischenrufe. Lassen Sie doch den Redner sprechen! Und außerdem können Sie sich zum Wort melden.

Ich bitte den Redner fortzusetzen.

Abgeordneter **Schieder** (*fortsetzend*): Liebe Kollegen von der OVP! Sie haben ja eine Möglichkeit, ganz deutlich zu zeigen, daß Sie für die sechs Monate sind, wie Sie jetzt eben behauptet haben. Ich glaube, morgen gehen die Verhandlungen weiter. Stimmen Sie zu, verzögern Sie nicht weiter, dann wird es diese sechs Monate geben. (*Beifall bei der SPO. — Abg. Dr. Blenk: Fragen Sie den Herrn Minister, was er dazu sagt!*) Herr Kollege Dr. Blenk! Ich würde Sie, ich würde den Kollegen Mock und die anderen gerne fragen: Warum wehren Sie sich nicht dagegen, daß Ihre Partei laufend verhindert, daß das eingehalten wird, was auch Vertreter Ihrer Partei schon zum Jahreswechsel versprochen haben: daß nämlich die sechs Monate Wirklichkeit werden? (*Abg. Mayr: Schaffen Sie die Voraussetzungen dazu, dann haben wir die sechs Monate! Aber Sie wollen nur die sechs Monate und nicht die Voraussetzungen! — Weitere Zwischenrufe bei der OVP.*)

Kollege Mayr! Es dürfte doch in unserer Partei größere Klarheit über die Vorschläge bestehen als in Ihrer, denn daß wir nur die sechs Monate und sonst keine Reformen wollen, glaubt doch niemand mehr in Österreich, weil wir sagten, daß die sechs Monate die Voraussetzung für zahlreiche andere Reformen, für eine tiefgreifende Reform des österreichischen Bundesheeres darstellen.

Und deshalb sage ich Ihnen: Nicht da herumschreien, nicht Alibianträge stellen, nicht versuchen, den Eindruck in der Öffentlichkeit zu vertuschen, der entstanden ist! Sagen Sie es doch ganz offen: Sind Sie für die Reform des Bundesheeres oder sind Sie dagegen? Sind Sie für die sechs Monate oder sind Sie dagegen? Wir sind dafür! (*Abg. Machunze: Wann und wo haben Sie im Bundesheer gedient?*)

Wenn Sie ja sagen zu einem guten Bundesheer, wenn Sie ja sagen zu den sechs Monaten und wenn Sie bereit sind, mit uns gemeinsam die Fehler wettzumachen, die in den letzten Jahren im Bundesheer unter der OVP-Führung passiert sind, dann werden wir uns, dann wird sich die österreichische Jugend und dann

wird sich das ganze Land darüber freuen können. (*Beifall bei der SPO. — Abg. Machunze: Sie wollten mir doch sagen, wann und wo Sie gedient haben! — Gegenrufe bei der SPO. — Abg. Machunze: Ich bin immer neugierig! Ich wollte wissen, wo er die Erfahrung gesammelt hat!*)

Präsident **Probst**: Der nächste Redner ist der Herr Abgeordnete Peter. Er hat das Wort.

Abgeordneter **Peter** (FPO): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der Zufall der Wortmeldungen fügte es, daß auf einen Vertreter der jungen Generation ein Angehöriger der Kriegsgeneration des zweiten Weltkrieges zum Wort kommt.

Was wir, die im „Mittelalter“ Stehenden, jetzt von einem Vertreter der jungen Generation gehört haben, das sollten wir nicht in der Art zu entkräften versuchen, wie es eben der Fall war. Ob wir der Österreichischen Volkspartei, der Sozialistischen Partei oder der Freiheitlichen Partei Österreichs angehören, wir müssen zur Kenntnis nehmen, daß es junge Bürger dieses Landes gibt, die so denken wie der Abgeordnete Schieder. Man wird sie in der Sozialistischen Partei, man wird sie da und dort in der Österreichischen Volkspartei, und man wird sie ebenso da und dort in der Freiheitlichen Partei Österreichs finden.

Meine Damen und Herren! Wir haben uns der Tatsache bewußt zu sein, daß der Ressortwechsel im Landesverteidigungsministerium heute zu einer Debatte geführt hat, in deren Rahmen die Meinungen quer durch die drei im Hause vertretenen politischen Parteien gehen. Wir werden also von dieser Tatsache ausgehend unsere weiteren Überlegungen anzustellen haben.

Gestatten Sie, Herr Abgeordneter Schieder, daß ich bei Ihnen vom Standpunkt meiner Generation aus anknüpfe und den Versuch unternehme, trotz des weiten Auseinanderklaffens unserer beiden Meinungen eine Diskussionsgrundlage mit dem Ziel, den größtmöglichen gemeinsamen Nenner zu erarbeiten, zu schaffen.

Ich bin über den Verlauf der Diskussion nicht glücklich. Sie hat während der Reden der Herren Mock und Schieder den Charakter einer gegenseitigen Abrechnung angenommen. Ich glaube aber, gerade um diese Abrechnung geht es nicht, wenn wir die Dreiparteienvereinigung sicherstellen wollen, wobei es das Recht der nachrückenden Generation ist, weit aus leidenschaftlicher zu sein, als die Älteren gelegentlich hier in diesem Hohen Hause auftreten. Bei mir ist es auch noch nicht allzu-

Peter

lange her, daß ich mich jener Leidenschaftlichkeit bedient habe, die heute in den Worten des Herrn Abgeordneten Schieder zum Ausdruck gekommen ist.

Ich glaube aber, daß der Sinn und Zweck der heutigen Debatte gerade darin besteht, die Einigung zwischen allen drei Parteien dieses Hohen Hauses, so schwer sie erzielbar sein mag, dennoch mit allen verfügbaren Kräften voranzutreiben. Nur eine Bitte, Herr Abgeordneter Schieder: Ich bitte um Verständnis dafür — ich bin der Meinung, Sie sind ein guter Demokrat —, daß jeder ein Stückernachgeben muß, wenn es zur Einigung kommen soll.

Es hätte fälschlicherweise aus Ihren Ausführungen der Eindruck entstehen können, daß es der Bundesregierung und der Regierungspartei nicht mehr so sehr um diese Einigung gehe. Ich kann mich mit einem Vorwurf nicht einverstanden erklären, den Sie gegenüber der Österreichischen Volkspartei erhoben haben und der auf der Grundlage basierte: Stimmen Sie zu und verzögern Sie nicht weiter! — Ich glaube, das ist zu simplifiziert ausgedrückt. Darum geht es in der gegenwärtigen Situation nicht mehr.

Meine Damen und Herren! Die Sozialistische Partei war es — das ist heute schon zum Ausdruck gebracht worden, und ich brauche es daher nur zu unterstreichen —, die mit dieser Forderung vor die Öffentlichkeit getreten ist und die damit sicher wesentlich zu ihrem Erfolg des 1. März 1970 beigetragen hat. Das ist ihr gutes Recht.

Aber nun geht die Meinung zwischen Regierungspartei und Freiheitlicher Partei gerade nach den Worten des Herrn Abgeordneten Schieder in einem elementaren Punkt grundsätzlich auseinander. Herr Schieder sagt: Die Reform besteht im wesentlichen Kern in der Reduzierung des Präsenzdienstes von neun auf sechs Monate. Wir Freiheitlichen sind der Meinung, daß die Reduzierung auf sechs Monate ein Teil der Gesamtreform des Bundesheeres sein muß, wobei ich persönlich — das ist auch die allgemeine Linie meiner Fraktion — mit allem Nachdruck, aber bei Wahrung aller damit verbundenen Verantwortung für die Reduzierung des Präsenzdienstes auf sechs Monate eintrete.

Und jetzt geht es um die Frage: Wie können wir uns, die wir Soldaten waren, die wir den zweiten Weltkrieg mit allen seinen leidvollen Erfahrungen erlebten, so mit der jungen Generation verständigen, die das Bundesheer, extrem ausgedrückt, ablehnt, daß es doch die gemeinsame Gesprächsgrundlage gibt?

Meine Damen und Herren! Eines können wir gegenüber dem Abgeordneten Schieder als Sprecher der jungen Generation in diesem Hohen Haus nicht in Abrede stellen: Daß diese junge Generation so scharf negativ akzentuiert, hat eine Fülle von Ursachen, die seit dem Jahre 1955 innerhalb und außerhalb des Bundesheeres gelegen sind.

Es hieße einfach den Kopf in den Sand stecken, wollte man diese sehr skeptische Stimme mit einer Handbewegung abtun. Gerade die sehr pessimistischen, sehr, sehr scharfen und sehr negativen Meinungsäußerungen des Abgeordneten Schieder betrachte ich persönlich als Angehöriger der Kriegsgeneration des zweiten Weltkrieges geradezu als eine Verpflichtung, mehr als bisher das Gespräch mit dieser Generation zu suchen, weil die Zeit bis zu jenem Augenblick sehr rasch ablaufen wird, da diese Generation die Hauptlast der Verantwortung in dieser Republik wird übernehmen müssen. Unsere Aufgabe hat meines Erachtens vor allem darin zu bestehen, diese Generation bei aller Problematik, die sie mitzutragen hat, zu unterstützen. (*Abg. Steiner: Der Schieder vertritt aber nur einen Teil dieser Generation!*) Darüber sind wir uns doch vollkommen im klaren, Herr Steiner! Aber Sie mißverstehen ja mich wieder! Was ich zum Ausdruck bringen wollte, besteht darin, daß wir uns zu lange und zuwenig mit dieser skeptischen Generation — und wenn Sie wollen: mit der negativ eingestellten — auseinandergesetzt haben. Warum? Weil sie erstens einmal Bestandteil der Gesamtbevölkerung und der Gesamtjugend ist und weil zweitens mehr oder weniger stark — das lasse ich dahingestellt — diese Auffassung in der Gesamtbevölkerung und damit in allen drei politischen Parteien vorhanden ist.

Damit möchte ich ganz kurz zu den inneren Ursachen kommen, die innerhalb des Bundesheeres gelegen sind und die unter anderem diese Auffassung mitgeformt haben. Wie oft stand in den abgelaufenen Jahren hier am Rednerpult ein freiheitlicher Abgeordneter, der ersuchend, drängend und manchmal in weniger gewählten Worten vor allem die Einparteienregierung von 1966 bis 1970 gebeten hat, innerhalb der Landesverteidigung nach dem Rechten zu sehen. Es war nicht möglich! Es war erst der Klubobmann, Generalsekretär und damalige Vizekanzler der Österreichischen Volkspartei, der in der heißen Phase des Wahlkampfes 1970 zum erstenmal parteioffiziell aus dem Lager der Österreichischen Volkspartei einer notwendigen Reform des Bundesheeres das Wort

Peter

gesprochen hat. Herr Dr. Withalm, Sie sind es gewesen! Erst von dort an konnte man einen Gesinnungswandel innerhalb der Österreichischen Volkspartei zur Thematik der Reform der Landesverteidigung feststellen.

Herr Bundesminister für Landesverteidigung! Ich bitte Sie, gelegentlich einmal in den stenographischen Protokollen, sollte es Ihre Zeit zulassen, nachzulesen: Wie oft waren es mein Kollege Zeillinger und ich von 1966 bis 1970, die die hohe Generalität eindringlich, mahnend und in Form eines Appells gebeten haben, sich so zu verhalten, wie sich meines Erachtens ein General auch in einem demokratischen Gemeinwesen zu verhalten hat, nämlich: Wenn meine Auffassungen als General mit denen eines Ministers in gravierenden und entscheidenden Fragen nicht identisch sind, dann muß ich so viel Rückgrat haben, daß ich als Mann — und wenn Sie wollen: als Offizier und als General — dem Minister meine Meinung sage. Aber keinen Respekt habe ich vor einem Generaltruppeninspektor in Ruhe, der zur Zeit seiner Amtsführung geschwiegen hat und der in der Pension jetzt sehr viel zu reden beginnt! *(Zustimmung bei der FPÖ und bei Abgeordneten der SPÖ.)*

Wir geben Ihnen, Herr Bundesminister für Landesverteidigung, keine Vorschußlorbeeren. Das liegt nicht in der Natur der Sache. Aber wir belasten Sie heute mit keinen Hypothesen. Sie müssen meines Erachtens dieselbe Chancengleichheit haben, die die freiheitlichen Abgeordneten noch jedem neuen Minister gewährt haben, der während einer Legislaturperiode bei einem Regierungswechsel hier seine Verantwortung übernommen hat. Wir begegnen Ihnen in der gleichen Weise, wie wir dem seinerzeitigen jungen Unterrichtsminister Dr. Mock begegnet sind: Er sollte die Chance haben, zu zeigen, was er kann! Dasselbe muß auch Ihnen eingeräumt werden. Wir geben der Erwartung Ausdruck, daß Sie, Herr Bundesminister für Landesverteidigung, gerade der inneren Reform des Bundesheeres, wozu es keiner gesetzlichen Neuordnung bedarf, sehr viel Platz und sehr viel Zeit einräumen und daß Sie gerade bezüglich dieser inneren Reform der Landesverteidigung in Ihrem Hause sehr rasch an die Arbeit gehen.

In einem, Herr Schieder, teile ich Ihre Auffassung, nämlich daß das Verhältnis der Jugend zur Landesverteidigung im besonderen unter der Amtsführung des Ministers Doktor Prader gestört wurde wie bei keinem anderen Landesverteidigungsminister zuvor. Aber wenn man von 1966 bis 1970 darauf verwiesen

hat, dann hat das die Österreichische Volkspartei mit einer Handbewegung abgetan.

Warten wir das Ergebnis des Untersuchungsausschusses über den Ankauf der Flugzeuge ab! Vielleicht denkt die Österreichische Volkspartei in diesem Punkt auch etwas anders. Nicht, daß ich Herrn Minister Dr. Prader etwas unterstelle. Nein! Aber wie es unter seiner Amtsführung auf der Dominkanerbastei zugegangen ist, das ist das Dilemma, unter dem die gesamte Landesverteidigung in Österreich leidet. Diese Hypothek haben Sie durch den Ministerwechsel, meine Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei, auch nicht weggebracht.

Ich möchte beim heutigen Gedankenaustausch anlässlich des Ministerwechsels im Landesverteidigungsministerium ein Wort zitieren, das Altbundeskanzler Dr. Alfons Gorbach von diesem Platze aus sagte, als er anlässlich der Regierungsumbildung am 25. Jänner 1968 die Stellungnahme der Österreichischen Volkspartei abgegeben hat. Er sagte wörtlich:

„Wir sind ... entschlossen, Fehlerhaftes und gegenstandslos Gewordenes abzuwerfen.“

Ich bitte, dieses Wort nicht auf den Herrn Minister Freihsler zu beziehen; so möchte ich es nicht anwenden; sondern, Herr Bundesminister, ich möchte dieses Gorbach-Wort in einem ganz anderen Sinne angewendet wissen: Bemühen Sie sich bitte und setzen Sie ihre gesamte Kraft darein, daß einer weiteren Verpolitisierung der Landesverteidigung und der Personalpolitik in Ihrem Hause ein für allemal Einhalt geboten wird! Dann, glaube ich, gelingt es auch, erste Ansätze für ein neues Verhältnis der jungen Generation oder des skeptischen Teiles der jungen Generation zur Landesverteidigung zu schaffen.

Ein hartes Wort des Herrn Dr. Mock sei in Erinnerung gerufen: Der Scherbenhaufen der Landesverteidigung sei einzig und allein das Ergebnis der bisherigen Politik Herrn Dr. Kreiskys. — Nun gut: Herr Dr. Kreisky hat hier nicht immer eine glückliche Hand bewiesen. Aber, Herr Dr. Mock: An diesem Scherbenhaufen der österreichischen Landesverteidigung hat die Österreichische Volkspartei Jahre hindurch hauptverantwortlich mitgewirkt! Zu einer Zeit eines Ministers Schleinzer und zu einer Zeit eines Ministers Graf gab es dieses Ausmaß der Verpolitisierung, der Parteipolitik in keiner Weise wie zur Zeit des Ministers Dr. Georg Prader!

Wir Freiheitlichen sind der Meinung, daß diese heutige Debatte auch Anlaß geben sollte,

Peter

nicht nur kritisch die Arbeit der sozialistischen Minderheitsregierung zu beurteilen, sondern vor allem auch darauf zu verweisen, welche dringende Probleme in allernächster Zeit zur Lösung anstehen.

Es wäre geradezu verlockend, meine Damen und Herren, an Hand zweier Broschüren einen Vergleich anzustellen: hier der Leistungsbericht der sozialistischen Minderheitsregierung in Schwarz gehalten (*der Redner zeigt diese Broschüre vor*) und hier die Kritik der 300 Tage von der Österreichischen Volkspartei in Rot. (*Der Redner zeigt auch diese Broschüre vor. — Heiterkeit.*)

Nimmt man beide Broschüren her, dann kommt man darauf, daß in vielfacher Hinsicht in dieser Auseinandersetzung ein Streit um des Kaisers Bart betrieben wird: beide Parteien machen sich in einem Punkt den gleichen Vorwurf, nämlich hinsichtlich der Frage der Teuerung. Die Schwarzen sagen: Die Roten sind an der Teuerung schuld! — Die Roten sagen: Die Schwarzen sind an der Teuerung schuld! — Aber keiner von beiden, meine Damen und Herren, hat sein Mea culpa an seine Brust geklopft und hat gesagt: Beide gemeinsam haben wir, nämlich die Österreichische Volkspartei und die Sozialistische Partei Österreichs, den entscheidenden Grundstein für dieses rapide Ausmaß der Teuerung gelegt! Denn zu glauben, daß man für die Verkürzung der Arbeitszeit nicht zu bezahlen brauche, ist ein grundsätzlicher Irrtum, der den beiden großen Parteien dieses Hohen Hauses unterlaufen ist. So verlockend es wäre, sich damit eingehend auseinanderzusetzen, möchte ich angesichts der sehr umfassenden noch zu behandelnden Tagesordnung heute darauf verzichten; ich werde zu einem späteren Zeitpunkt darauf eingehen.

Herr Bundeskanzler! Ein Vorwurf bleibt im Raume stehen: daß nämlich die sozialistische Minderheitsregierung in der Herbstsession des Nationalrates außerordentlich viel begonnen hat, daß sie aber verhältnismäßig wenig zu Ende geführt hat. Es wird daher in der Frühjahrssession notwendig sein, das Parlament nicht so sehr mit neuen Regierungsvorlagen einzudecken, sondern dafür zu sorgen, daß die jetzt in den Ausschüssen liegenden Materialien behandelt und nach Möglichkeit zu einem guten Ende gebracht werden. Es wird vor allem das Bestreben der freiheitlichen Abgeordneten sein, hier nach beiden Seiten einen entsprechenden Beitrag zu leisten.

Ich hoffe, aus den Ausführungen meiner hochgeschätzten Vorredner nicht den Eindruck mitnehmen zu müssen, daß die morgigen Drei-

parteiverhandlungen um die Reform des Bundesheeres unter einem ungünstigen Stern stehen. Ich gebe der Erwartung Ausdruck, daß wir morgen von allen drei Seiten her nach Kräften bemüht sein sollten, eine für jede Partei tragbare Einigung zu erzielen. Ich unterstreiche noch einmal, daß es hier vor allem des Nachgebens von allen Seiten bedürfen wird, weil jeder eine gewisse Grenze nicht unter- und nicht überschreiten kann, und das Ergebnis muß für jeden tragbar sein.

Wir freiheitlichen Abgeordneten sind daher über den Entschließungsantrag der Österreichischen Volkspartei nicht glücklich. Wir können ihm nicht beitreten. Warum? Weil man, wenn morgen um 17 Uhr die Dreiparteiverhandlungen weitergeführt werden sollen, nicht heute das Damoklesschwert der Regierungsvorlage über die sozialistische Minderheitsregierung hängen soll. Wir Freiheitlichen wollen nicht Gefahr laufen, von der Sozialistischen Partei morgen den Vorwurf zu bekommen: Aha, ihr habt uns gestern mit diesem Entschließungsantrag unter Druck gesetzt, euch lag ja gar nichts mehr an einer Dreiparteieinigung!

Im Gegenteil: Wir betrachten es als die zweckmäßigste Lösung, wenn eine Dreiparteieinigung erzielt wird.

Wir erlauben uns daher, einen Entschließungsantrag einzubringen. Wir bitten den Herrn Präsidenten, die Unterstützungsforderung zu stellen. Sollte die Unterstützung gewährt werden, ersuchen wir, daß dieser Antrag in Behandlung genommen wird. Er lautet:

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Zeillinger, Peter und Genossen betreffend intensive Fortsetzung und erfolgreichen Abschluß der Dreiparteiverhandlungen über die Reform des Bundesheeres unter Einschluß der Verkürzung der Präsenzdienstzeit von neun auf sechs Monate.

Der Nationalrat wolle beschließen:

„Die Bundesregierung wird aufgefordert, ihre Verhandlungen mit den drei im Nationalrat vertretenen Parteien zu intensivieren und so rasch wie möglich zu einem erfolgreichen Abschluß zu bringen, damit die Reform des Bundesheeres von einer Willenseinigung aller drei Parteien getragen wird.“

Wir freiheitlichen Abgeordneten ersuchen die Kollegen von der Österreichischen Volks-

Peter

partei und von der Sozialistischen Partei, diesen Entschließungsantrag zu unterstützen. (Beifall bei der FPÖ.)

Präsident **Probst**: Ich komme diesem Wunsche nach und frage die hier Versammelten, da der Antrag der Abgeordneten Zeillinger, Peter und Genossen nicht genügend unterstützt ist: Wer diesen Antrag unterstützt, den bitte ich aufzustehen. — Danke. Der Antrag ist genügend unterstützt und steht auch zur Debatte.

Der nächste Redner ist Herr Abgeordneter Dr. Koren. Ich erteile ihm das Wort.

Abgeordneter Dr. **Koren** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Der Antrag, den Sie, Herr Parteiobmann Peter, eben eingebracht haben, läßt, glaube ich, in der Form, in der Sie ihn nach unserem Antrag eingebracht haben, unsere Unterstützung beim besten Willen nicht erwarten. Wir sind aber überzeugt, daß durch die Erklärung, die der neue Bundesminister hier und heute abgegeben hat, in der er sich völlig klar und eindeutig zu allen seinen bisherigen Auffassungen bekannt hat, ein rascher Fortschritt im Sinne der von uns vertretenen Auffassungen ermöglicht wird.

Meine Damen und Herren! Vor vier Jahren etwa, am 19. April 1967, war meine eigene Berufung in die Bundesregierung — damals als Staatssekretär im Bundeskanzleramt —, wie es der Herr Abgeordnete Zeillinger damals ausgedrückt hat, „der geschäftsordnungsmäßige Anlaß“, eine ähnliche Debatte abzuführen. Herr Kollege DDr. Pittermann hat es damals als ein Gebot parlamentarischer Höflichkeit bezeichnet und sich selbst offen den „schuldigen“ Urheber der Debatte genannt, indem er damals mitteilte, daß er in der vorangegangenen Präsidialsitzung ein entsprechendes Verlangen gestellt habe.

Ich nehme heute, nahezu vier Jahr später, bei einem ähnlichen, wie ich aber glaube, doch weit ernsteren Anlaß gern die Urheberschaft an dieser Debatte auf mich. Ich habe sie in der Präsidialsitzung beantragt, weil der Anlaß der zweiten Regierungsumbildung wahrgenommen werden muß, noch vor dem Ende der Herbstsession des Parlaments Zwischenbilanz über die Tätigkeit des Kabinetts Kreisky in den letzten zehn Monaten zu ziehen.

Ich glaube sagen zu dürfen, daß selten ein Parlament in den ersten beiden Sessionen so intensiv tätig gewesen ist und fleißig war wie dieses. Selten aber sind so viele und wichtige Probleme aufgegriffen und dann wieder fallengelassen worden und liegengelassen. Selten

hat ein Parlament so gründlich gearbeitet, selten aber wurden so wichtige Materien im Blitztempo durch die parlamentarische Arena gezerrt.

Niemand, meine Damen und Herren, wird dabei den Vorwurf erheben können, die große Oppositionspartei hätte die Regierung am Arbeiten gehindert, wie Sie es vor dem 4. Oktober in Ihrer Wahlwerbung unterstellt hatten. Wir haben die Arbeit der Regierung weder verzögert noch verschleppt, noch haben wir je Obstruktion betrieben.

Wir haben unsere Einstellung zur parlamentarischen Arbeit selbst damals nicht geändert, als Sie in einer parlamentarischen Parforçetour ohne Beispiel, ohne auch nur die Spur ernsthafter Diskussionsbereitschaft, zum erstenmal seit Bestehen der Republik vom Grundsatz der Einstimmigkeit in Wahlrechtsfragen abgegangen sind und ein Ihnen genehmes Wahlrecht mit hauchdünner Mehrheit durchgedrückt haben. (Zustimmung bei der ÖVP.)

Vielleicht, meine Damen und Herren von der damaligen Wahlrechtskoalition, können Sie heute schon besser verstehen als vor drei Monaten, welcher gefährlichen Belastungsprobe Sie damals das Vertrauen in die ungeschriebenen Regeln demokratischer Gesinnung ausgesetzt haben.

Wenn heute Ihre Politik, wenn die 300 Tage Kreisky zur Debatte stehen, dann gilt jedenfalls eine Ausrede nicht, nämlich die, man hätte Sie nicht so arbeiten lassen, wie Sie es gewollt haben. Niemand hat Sie an Ihrer Arbeit gehindert. Keine Ihrer Vorlagen wurde verschleppt. Kein Ausschußtermin wurde verweigert, nie wurden kleinliche Mittel angewendet, um Sie zu behindern, es wurde nicht filibustert, nicht obstruiert. Bis heute sprechen einzig und allein die Fakten Ihrer Regierungstätigkeit für oder gegen Sie.

Diese Bilanz der 300 Tage ist ernüchternd. Vielleicht ist Ihnen heute schon klarer, in welch gefährliches Abenteuer Sie sich und dieses Land eingelassen haben.

Die Linie, die zu Ihrem Experiment geführt hat, ist heute wohl klar: Dr. Kreisky konnte, wollte er seine Vorstellungen einer sozialistischen Politik in Österreich verwirklichen, nicht den Weg einer großen Koalition suchen. Die Wahlkampffargumentation der Volkspartei war ihm dabei nur entgegengekommen. Das Beispiel Schwedens und der Bundesrepublik vor Augen, haben Sie, wie dort von Ihren Bruderparteien erfolgreich vorexerziert, die Volkspartei hier, die Christdemokratischen Parteien dort, von der Regierungsbeteiligung ausgeschlossen.

Dr. Koren

Der Umweg über andere Koalitions- oder Konstruktionsformen sollte da wie dort letztlich zur Installierung einer sozialistischen Alleinregierung führen. Die nach den März-wahlen an sich logische Folge einer kleinen Koalition mit den Freiheitlichen war Ihnen durch die Jännererklärung der FPÖ, mit der Sozialistischen Partei in dieser Legislaturperiode nicht koalieren zu wollen, verstellt. Aus allen diesen Gründen haben Sie die Behelfskonstruktion einer Minderheitsregierung gewählt. Der Bundespräsident hat diesen Weg gutgeheißen — das kann ganz nüchtern hier vermerkt werden. Soweit scheint Ihre Taktik klar zu sein und der bisherige Erfolg des Überlebens Ihnen recht zu geben.

Aber dieses Experiment hat auch Schattenseiten. Was mußte nicht alles geopfert werden, was blieb auf der Strecke!

Die Labilität rückte an die Stelle innenpolitischer Stabilität, Opportunität ersetzte Verantwortungsbewußtsein und Reden statt Handeln wurde zur Maxime. (*Zustimmung bei der ÖVP.*) Das gilt nicht nur für die unmittelbar betroffene Partei, die diese Minderheitsregierung zu stützen hat.

Ähnliche Verzerrungen des politischen Verhaltens und Handelns gelten, wenn auch abgeschwächt, für die anderen Fraktionen des politischen Kräftespiels. Denn, meine Damen und Herren, die instabile Struktur einer Minderheitsregierung drängt nicht nur Regierung und Regierungspartei aus dem normalen Rahmen der Staatsverantwortung und Sachlichkeit hinaus auf die ständige Suche nach den Rettungsringen der Effekthascherei und popularitätsversprechenden Taktiken. Das Experiment verändert zwangsläufig auch den normalen Funktionszusammenhang zwischen Regierung und Opposition und zwingt auch die letztere zu einem Verhalten, das den „Oppositionsstil“ der Regierung kompensiert.

Dieses Zerrbild eines politischen Systems haben Sie geschaffen, Sie, Herr Bundeskanzler! Ein Regierungssystem, in dem kein ruhiges Planen, kein sachliches Abwägen, kein mutiges Antworten möglich ist, weil der Kampf um die Tagesgunst zur politischen Equilibristik zwingt, zum Jonglieren mit Worten, zu Ankündigungen, Kommissionen, Prüfungen, Enqueten, Entwürfen und widersprüchlichen Ergebnissen.

Dann müssen eben Ihre Minister Gesetzentwürfe zur Diskussion stellen und gleichzeitig versichern, daß sie sich mit deren Inhalt nicht identifizieren. Dann wird eben schon eifrig mit Erlässen gearbeitet, die sich auf ein Gesetz beziehen, das weder Regierung

noch Parlament gesehen haben. Dann werden eben überhastet Anträge gestellt, die der Verfassung Hohn sprechen, aber es muß weiter auf ihnen bestanden werden.

Ich glaube, Sie selbst, Herr Bundeskanzler, haben inzwischen längst erkannt, daß der Weg, den Sie eingeschlagen haben, das System, das Sie gewählt haben, unaufhaltbarer und rascher, als Sie vielleicht erhofft hatten, jenem point of no return zustrebt, hinter dem es für Sie keine Umkehr mehr gibt.

Für uns und für die gesamte Öffentlichkeit stellt sich die Frage, wie es nach 300 Tagen Minderheitsregierung weitergehen soll. 300 Tage, in denen verantwortliche Regierungspolitik nicht stattgefunden hat. 300 Tage verlorener Hochkonjunktur, 300 Tage der Versäumnisse in der Industriepolitik im verstaatlichten oder privaten Bereich. Zehn Monate, in denen das Bundesheer zerredet, unglaubwürdig, im Ausland diskreditiert, zu Tode reformiert wurde. (*Zustimmung bei der ÖVP.*) Zehn Monate, in denen Sie die Demokratie nach Herriot bewegen wollten, sie aber bloß verunsichert haben. Ein Dreivierteljahr, in dem jeden Tag die Frage, wie es weitergehen solle, zu stellen war.

In Ihrer Regierungserklärung vom 27. April 1970 wollten Sie zu neuen, wenn auch nicht allzuweit entfernten Ufern aufbrechen. Sie wollten die Armut beseitigen und haben als spektakulärsten Erfolg die Aufhebung der Autosondersteuer buchen können, die sicher nicht die Ärmsten belastet hat. Oder wie es Horst Knapp formuliert hat: Sie, Herr Bundeskanzler, standen in vorderster Reihe am Grab einer guten Steuer. Was ist von Ihren Reformen übriggeblieben, für die Sie kein Geld hatten, während Sie für die Budgetzustimmung der Freiheitlichen mit einem Federstrich 700 Millionen Schilling hergeben mußten?

Bestens gewappnet sind Sie mit einem umfangreichen Humanprogramm auf dem Ballhausplatz eingezogen, um alsbald in die Tat umzusetzen, was Sie dort auf vielen Seiten versprochen haben. Und alles, was bisher davon übrigblieb, ist ein inzwischen eingesetztes Komitee, das auf Teilgebieten der Umwelthygiene die Rechtslage prüft. Ein versprochener Zwischenbericht ist längst überfällig. Die Lösung des Spitalsproblems ist bis heute um keinen Millimeter weitergebracht worden.

Ein anderer wichtiger Bereich, den Sie in die Spitzengruppe Ihrer Aktivität stellen wollten, waren Wissenschaft und Forschung. Noch in der Regierungserklärung haben Sie

Dr. Koren

ein langfristiges Forschungsfinanzierungskonzept angekündigt. Das in keinem Plan erwähnte Ministerium haben Sie zustandegebracht. Von dem langfristigen Konzept der Forschungsfinanzierung ist längst keine Rede mehr.

Verwaltungsreform war immer eines Ihrer liebsten Schlagworte. Als zwischen 1966 und 1970 trotz Neueinstellung von rund 14.000 Lehrkräften die Zahl der Posten im Bundesdienst um 5000 vermindert wurde, haben Sie dieses Ergebnis als viel zu gering bezeichnet. In Ihrer eigenen Regierungserklärung haben Sie der Verwaltungsreform fünf Absätze gewidmet. Ihr erstes Budget hat die Zahl der Schreibtische um über 3000 vermehrt. Das nur als ein paar Beispiele.

Aber die großen Anliegen der Wirtschaftspolitik waren in Ihren 300 Tagen abgemeldet, Herr Bundeskanzler. Eine Hochkonjunktur ungewöhnlicher Dauer war Ihre Fortune und verdeckt vorläufig die Folgen der Unterlassungen.

Hier aber wird die aktionsverhindernde Schwäche Ihres Systems in ihrem ganzen Ausmaß sichtbar. Was sonst hätte bewirken sollen, daß Sie den zentralen Kern Ihrer umfangreichen Programme in die Ecke gestellt haben?

Vor der Wahl war das Ergebnis der ökonomischen Versammlungen, Ihr Wirtschaftsprogramm, Ihr ganzer Stolz, der Stolz Ihrer Partei. Im wirtschaftlichen Bereich lag in den vier Jahren Ihrer Oppositionsrolle die Stoßrichtung Ihrer Angriffe. Hier wollten Sie schlechthin alles besser machen, Sie wollten das System der Investitionsfinanzierung völlig umbauen, Sie kündigten die zweite Industrialisierungswelle an, eine umfassende Strukturpolitik, eine neue Agrarpolitik, ein ungeheures Programm der Infrainvestitionen. Noch kurz vor den Wahlen, als es Zweifel an der Erfüllbarkeit Ihres Programms gab, mußte Ihr heutiger Staatssekretär in einem sogenannten Finanzierungsgutachten das Gegenteil beweisen.

So gründlich, so umfassend, so total ist noch nie ein Programm vergessen worden wie Ihr Wirtschaftsprogramm! *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Wir werden, meine Damen und Herren, in Kürze Gelegenheit haben, den Bericht über die verstaatlichte Industrie hier zu verhandeln. Dabei werden wir einmal mehr unter Beweis stellen können, welchen Schaden Sie dem Herzstück Ihres Programms durch Inaktivität zugefügt haben. Und da wird auch dann

Gelegenheit sein, auf die allerletzten Ereignisse einzugehen, die so eindeutig demonstrieren — nämlich Ihr Verhalten in den Fragen des Kernkraftwerkes —, wie sehr bei Ihnen Theorie und Praxis des Verhaltens in Wirtschaftsfragen auseinanderklaffen.

In der Budget-, in der Finanz- und in der Konjunkturpolitik hat der Herr Bundeskanzler bisher mit dem Umfunktionieren seiner eigenen Meinung das Auslangen gefunden.

1969 und in den Jahren nachher mußte er die Regierung sehr hart tadeln. Damals waren 3 Prozent Preissteigerung ein „Raubzug auf die Taschen der Oesterreicher, eine unzumutbare Belastung“. Und ein Jahr später sind 4,5 Prozent ein „guter Platz im internationalen Inflationfeld“ und letztlich ein „Erfolg der Regierungspolitik“, denn es hätte ja auch mehr sein können.

Und wenn ich hier mit einem Wort auf das eingehen darf, was der Abgeordnete Peter gesagt hat, der hier das „Mea culpa“ vermißt hat, dann nur eines dazu: In diesem Vorwurf, den ich eben erhebe, ist die Schuldfrage oder die Unschuldfrage an wirtschaftlichen Sachverhalten in keiner Weise aufgeworfen. Maßgebend und entscheidend scheint mir aber, daß gerade der Herr Bundeskanzler binnen Jahresfrist dokumentiert hat, wie sehr man durch das Aufsetzen einer anderen Brille plötzlich ganz andere Schuldverhältnisse feststellen kann, wie man plötzlich die diametrale Meinung zum Ausdruck bringen kann. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Und ebenso waren in den Jahren von 1967 bis 1969 die „exorbitanten“ Zinssätze von 6 bis 7 Prozent, zu denen damals Staatsanleihen aufgenommen wurden, heftig kritisiert worden. Das war als unvernünftig und als nicht tragbar bezeichnet worden.

1970 hat die jetzige Regierung zwischen 10 und 11 Prozent bezahlt. Jetzt aber ist der Grund einfach die Höhe des internationalen Zinsniveaus und damit eine Selbstverständlichkeit. Es gilt das gleiche für die Betrachtungsweise, wie ich vorhin sagte.

7 bis 8 Milliarden Schilling Abgang in den Staatshaushalten in der beginnenden Aufschwungsperiode von 1968 und 1969 waren damals für den Herrn Bundeskanzler ein Wahnsinn.

10 Milliarden Schilling Defizit im Jahr des Konjunkturmehrpunktes werden aber nun als „budgetpolitische Wende“ und als „Beginn einer Konsolidierung“ bezeichnet. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Dr. Koren

Als ich am Ende der Budgetdebatte im vergangenen Jahr hier von einer möglichen Verflachung der Konjunktur im laufenden Jahr gesprochen habe und entsprechende wirtschaftliche Maßnahmen forderte, wurde damals meiner Auffassung heftig widersprochen.

Wenige Wochen später mußten aber die Österreicher glauben, eine Katastrophe drohe, als ihnen über einen sonntäglichen Sonderministerrat über Wirtschaftslage, Konjunkturspritze durch Eventualbudget und ein riesiges Investitionsprogramm an dem Sonntagabendtisch berichtet wurde. Sorge und Aufregung waren aber überflüssig. Der Herr Bundeskanzler wollte nur die „Zeit im Bild“ beleben und in den Montagzeitungen eine Schlagzeile haben. (*Beifall bei der ÖVP.*) Heute ist selbstverständlich keine Rede mehr vom Eventualhaushalt — wozu auch? —, das Mammutinvestitionsprogramm ist entschleiert worden und kann jetzt warten.

Das ist, nur an einigen Beispielen demonstriert, die Wirtschaftspolitik des Herrn Bundeskanzlers, der alles anders machen wollte. Und in der Tat, eine solche Wirtschaftspolitik ist in Österreich noch nie gemacht worden. (*Erneuter Beifall bei der ÖVP.*)

Meine Damen und Herren! Vor vier Jahren haben Sie von der Sozialistischen Partei 1400 Experten bemüht, um Schwerpunkte und Aufgaben der Politik für die kommenden Jahre in Ihren umfangreichen Programmen festzulegen. Wir haben damals die Überfülle des Gebotenen kritisiert, aber nie bezweifelt, daß in Ihrem politischen Warengroßangebot auch wirkliche Schwerpunkte für eine Politik der Zukunft enthalten waren. Auch in den Regierungsverhandlungen, die wir nach den Märzahlen geführt hatten, bestand Einigkeit über die Themen der Politik, über die Notwendigkeit der einzelnen Reformen, wenn auch nicht in jedem Fall Einigkeit über die Art der Lösung.

Ihre eigenen Experten mußten bei der dritten ökonomischen Versammlung vor wenigen Wochen den Absturz aus jenen Höhen ernüchert feststellen, aus denen Sie bei der Programmerstellung die Probleme in Vogelflugperspektive noch sehen konnten. Die Öffentlichkeit und auch wir, die Opposition, konnten und können feststellen, daß auch die geringen Erwartungen der Regierungserklärung und der nachfolgenden Ankündigungen nicht erfüllt worden sind.

Ihr Stil, Herr Bundeskanzler, hat lange, allzulange über die Schutzbedürftigkeit und

Stützungsbedürftigkeit Ihrer Regierungsbank hinweggeholfen. Ein Stil der Politik in Worten, des Jonglierens mit der öffentlichen Meinung, des Spiels mit der Angst, des Spiels mit der Drohung und der Hoffnung.

Auf eine einfachere, verständlichere und bildhaftere Formel gebracht, haben Sie, Herr Bundeskanzler, Regieren so verstanden: Halte die Menschen dieses Landes ständig in Bewegung. Drehe unablässig am bunten Kaleidoskop der Wünsche und Träume. Drehe, und solange du drehst, wird niemand fragen, wo die glänzenden Bilder geblieben sind, die er eben noch sah, da er ständig neue zu sehen bekommt. Wer wird nach vergangenen Erklärungen fragen, wenn täglich neue geliefert werden. Wer wird sich an die gestern versprochenen Rosen erinnern, wenn heute Orchideen angekündigt werden.

Ihre Politik lebt davon, anzukündigen und die Aufführung zu verschieben. Ihre Taktik geht dahin, die Interessengruppen so gegeneinander auszuspielen, daß der unbehelligte Sieger Kreisky heißt. Sie wollen, daß die Bauern gegen die Wirtschaftstreibenden, die Arbeitnehmer gegen die Unternehmer, die Bauern gegen die Konsumenten in den Ring steigen. Damit, Herr Bundeskanzler, läßt sich überleben, aber nicht regieren. (*Zustimmung bei der ÖVP.*) Daran kann eine Partei zugrunde gehen, aber ein Land nicht gesunden. Das kann einem Kreisky die Luft zum Atemholen geben, seiner Partei, seinem Kabinett wird es auf die Dauer keinen Gewinn bringen.

Wir sind der Auffassung, daß wir uns eine längere Stagnation der innenpolitischen Szene nicht mehr leisten können. Auch andere Fraktionen haben dies bereits erkannt und stellen ihre Taktik darauf ein. Ich erwähne etwa das Interview des freiheitlichen Parteibormannes Peter vom 15. 2. 1971, in dem er als vordringlichstes Problem der FPÖ bezeichnete, sich für baldige Wahlen zu rüsten.

Ich nehme an, daß auch Sie, Herr Bundeskanzler, längst Ihre Sandkastenspiele für Neuwahlsituationen begonnen haben. Es ist leicht möglich, daß in Ihrem taktischen Spiel, wichtige Probleme hinter die Fallfrist des Sessionsschlusses zu bringen, die Möglichkeit künftiger Kabinettsfragen einkalkuliert ist, wenn die Bundespräsidentenwahl Ihren Vorstellungen entsprechend verlaufen sollte.

Ich gebe Ihnen allerdings zu bedenken, daß der Rekurs an die Instanz des Wählers für Sie zweischneidig sein könnte: Wir haben vor nicht einmal einem Jahr Nationalratswahlen geschlagen, vor nicht ganz fünf Monaten Nachwahlen zum Nationalrat

Dr. Koren

bestritten, wir stehen kurz vor einem Bundespräsidentenwahlgang, und es könnte leicht sein, daß die Bevölkerung von Ihnen provozierte Neuwahlen Ihnen zu Lasten schreiben würde.

Es würde sich auch am politischen Kräfteverhältnis nicht allzuviel ändern, ausgenommen die auch für Sie eher erschwerte Möglichkeit, die absolute Mehrheit zu gewinnen, würde Wirklichkeit. Oder es sei denn, die Freiheitliche Partei würde ihre Erklärung vom Jänner 1970 nicht mehr für die restlichen Monate einer fiktiv bis 1974 dauernden Legislaturperiode aufrechterhalten. Es sei denn, die FPÖ würde ihre gegenwärtige „stille Koalition“ mit der SPÖ in wichtigen Fragen wie Wahlrecht, Budget und Kompetenzgesetz umzumünzen trachten in eine offene und direkte Regierungsbeteiligung. Ich nenne alle diese Möglichkeiten ganz nüchtern und ohne sie zu werten.

Meine Damen und Herren! Wir diskutieren heute 300 Tage Kreisky. Am 25. April 1970 werden nur zwei Tage auf ein volles Jahr Minderheitsregierung fehlen. Dem Bundespräsidentenwahlgang kommt daher entscheidende Bedeutung in der Beendigung oder Verlängerung der Minderheitsregierung und des politischen Stils zu, eines politischen Stils, den dieses Land nicht mehr lange ertragen kann, ohne ernsthaft Schaden zu nehmen. Für diesen Stil, Herr Bundeskanzler, und seine Folgen tragen Sie die Verantwortung. (*Zustimmung bei der ÖVP.*) Sie tragen die Verantwortung dafür, daß in Ihren ersten 300 Tagen Probleme vergessen und verdrängt worden sind, daß wertvolle Zeit unwiederbringlich verlorengegangen ist.

Vor vier Jahren, Herr Bundeskanzler, haben Sie eine Intervention an dieser Stelle bei einer ähnlichen Debatte mit einem Ovidschen Zitat beendet, das da lautet:

„Trifft auch nur einen der Blitz, so setzt er auch viele in Schrecken.“

Vielleicht, Herr Bundeskanzler, sollten Sie einmal in einer kurzen Redepause innehalten und an Belsazar und an die Flammenschrift denken, die am Fries erschienen ist: „Manethkel phares“. — „Gezählt, gewogen und eingeteilt.“ (*Beifall bei der ÖVP.*)

Präsident **Probst**: Als nächster Redner ist Herr Abgeordneter Nittel zum Wort gemeldet.

Abgeordneter **Nittel** (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Ich könnte mir vorstellen, daß es derzeit etwas Angenehmeres gibt, als in der Haut eines ÖVP-Abgeordneten zu stecken (*Ruf bei der ÖVP: In der Haut des Bundes-*

kanzlers!), dies deshalb, weil ich sehe, daß jemand, der in der Haut eines Abgeordneten der Österreichischen Volkspartei steckt, derzeit viel über sich ergehen lassen und viel hinnehmen muß. Er muß hinnehmen, daß ein Parteivorsitzender seiner Partei vor ihm steht und im Namen der Partei spricht, obwohl er schon sechs Monate voraus seinen Rücktritt unwiderruflich angekündigt hat, ja sogar schon seine endgültige Pensionierung mitgeteilt hat.

Ein ÖVP-Abgeordneter muß auch zur Kenntnis nehmen — und deshalb wird ihm in seiner Haut nicht ganz wohl sein —, daß einer der bedeutenden Bünde-Obmänner entmachtet ist und es sich gefallen lassen mußte, daß sein Nachfolger schon jetzt bestellt wurde.

Er muß es sich gefallen lassen, daß er einen Klubvorsitzenden hat, der nur von einer Minderheit in seiner eigenen Fraktion gewählt wurde und der es zweifellos — ich werde das dann beweisen — inzwischen auch noch nicht zu einer Verbreiterung seiner Basis in der eigenen Partei gebracht hat.

Meine Damen und Herren! Die Österreichische Volkspartei nimmt den Wechsel im Landesverteidigungsministerium zum Anlaß, hier eine große Debatte über „300 Tage SPÖ-Regierung“ durchzuführen. Sie unterläßt es auch nicht, so zwischen den Zeilen und ein bißchen mit traurigem Blick von der Krankheit des abgetretenen Ministers zu sprechen und dieses Faktum mit in die Politik einfließen zu lassen, obwohl man doch wohl sagen kann: Wenn es etwas Privates gibt, dann ist es die Gesundheit oder die Krankheit eines Menschen, und so etwas sollte außerhalb der Politik bleiben! (*Lebhafte Zustimmung bei der SPÖ.*)

Das Auswechseln von Ministern beziehungsweise Regierungsmitgliedern sollte aber eigentlich für ÖVP-Abgeordnete nichts Besonderes sein. Es hat, als bei Ihren Regierungen ein Mann oder eine Frau in der Regierung ausgewechselt wurde, nicht immer so triftige Gründe gegeben, wie sie jetzt vorliegen. Allein im Kabinett Klaus wurde der Vizekanzler abgelöst, der Bundesminister für Inneres abgelöst, der Unterrichtsminister abgelöst, der Finanzminister abgelöst, der Handelsminister und der Außenminister wurden ebenfalls abgelöst. (*Abg. Robert Weisz: Fachleute waren das!*) Es wurden ferner Staatssekretäre abgelöst: drei Staatssekretäre im Bundeskanzleramt, ein Staatssekretär im Innenministerium, ein Staatssekretär im Sozialministerium und ein Staatssekretär im Verkehrsministerium. (*Abg. Libal: Das waren alles die besten! — Abg.*

Nittel

Dipl.-Ing. Tschida: Vorsichtig sein! Abwarten!

Ich möchte damit nur sagen: Sie sollten eigentlich an einen solchen Vorgang gewöhnt sein und nichts Besonderes daran finden. So triftige Gründe, wie sie in der Regierung Kreisky vorgelegen sind, konnten Sie für die Auswechslung von Ministern zweifellos nicht vorbringen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Natürlich, hätte man fast gesagt, es hätte im Repertoire der ÖVP gefehlt, wäre nicht eine Mini Rote Katze auch noch aufs Tapet gebracht worden. So mußte der Generalsekretär der ÖVP natürlich ein bißchen versuchen, mit dem Hinweis auf die Räte die Rote Katze und die Verdächtigung des Kommunismus einschleichen zu lassen, obwohl er eigentlich schon hätte einsehen müssen, daß er damit auch in seiner eigenen Partei überhaupt niemanden mehr überzeugen kann und daß sich die österreichische Bevölkerung schon längst von der demokratischen Redlichkeit und Grundsatztreue der Sozialistischen Partei und der sozialistischen Regierung ein klares Bild machen konnte.

Jetzt wird mit der Methode „Haltet den Dieb!“ behauptet, die SPÖ-Regierung habe 300 Tage nur geredet. *(Ruf bei der ÖVP: Genau!)* So ein bißchen melodramatisch, wohlgeschliffen auch mit ein paar neuen Worterschöpfungen wie „Verunsicherung“ — man findet das Wort zwar nicht im Duden, aber in Ihren Reden kommt es immer wieder vor — möchten Sie dem Publikum eine Gänsehaut am Rücken erzeugen, um darzulegen, wie diese Regierung Kreisky ihre Sache nicht gut macht.

Eigentlich könnte man sagen: Hätten Sie recht, daß die Regierung nur geredet hat, dann müßten Sie doch darüber froh sein! Denn was kann denn taktisch einer Partei Besseres geschehen, als daß der Opponent nichts getan hat. Das ist doch taktisch für Sie die beste Situation. Herr Parteisekretär, Herr Klubobmann — was können Sie sich Besseres wünschen, als sachlich nachweisen zu können: Die Regierung hat nichts getan! Das ist doch die beste Ausgangsposition, die man sich wünschen kann. *(Abg. Dr. Withalm: Das ist nachzuweisen!)*

Herr Vizekanzler außer Dienst! Wenn Sie so sicher sind, daß die Regierung Kreisky 300 Tage nur geredet und nichts gemacht hat, dann bitte ich doch um eine logische Erklärung für Ihre Entscheidung, jetzt schon, in Unkenntnis kommender wichtiger politischer Entscheidungen, zu sagen: I hab gnuua, ich weiß nichts mehr für die österreichische Politik! — Es sind Ihnen andere Spitzenpolitiker Ihrer

eigenen Partei gefolgt. Wer sich so wenig sicher ist, der ist von seinen eigenen Worten, daß die politischen Gegner nichts geleistet haben, zweifellos nicht fest überzeugt.

Meine Damen und Herren! Nicht wir haben die Untersuchung vornehmen lassen, in der behauptet wird: Hätte Österreich im Jänner gewählt, dann hätte die SPÖ 54 Prozent gehabt. Nicht wir haben diese Untersuchung in Auftrag gegeben. Es ist auch nicht meine Sache, die Seriosität dieser Untersuchung zu prüfen. Sie ist von Ihnen in die Welt gesetzt worden, und Sie müssen wissen, wieviel Wahrheit hinter dieser Behauptung steht. Wenn sie aber nur eine Spur Wahrheit hat, dann ist alles das, was Sie heute gesagt haben, nicht wahr und entbehrt jeder sachlichen Grundlage.

Meine Damen und Herren! Das erinnert mich ein bißchen daran, was ich seinerzeit in der Zoologie gelernt habe, als man uns von dem Verhalten mancher Lebewesen erzählt hat, die in Panik und Angst ihre bunten Federn oder Flossen — hier erscheinen sie mir sehr schwarz — aufstellen, um Größe und Macht dem Feinde darzustellen. So wollen Sie ablenken von der Tatsache der Handlungsunfähigkeit, in der sich die Österreichische Volkspartei befindet.

Das erlebe ich hier mit dringlichen Anfragen; mit Debatten zum Regierungswechsel wird hier das Aufstellen der Federn geübt, um darüber hinwegzutäuschen, in welchem Zustand sich die Österreichische Volkspartei tatsächlich befindet, um darüber hinwegzutäuschen, daß die Führer der Österreichischen Volkspartei die Flinte ins Korn geworfen haben und selbst aufgegeben haben, weil sie keinen Weg für ihre eigene Partei wissen.

Wir erleben eine sehr interessante psychologische Wandlung innerhalb der Österreichischen Volkspartei; sie ist soziologisch und geschichtlich auch begründet. Sie hat auch eine ideologische Begründung, aber ich möchte Ihre Zeit nicht allzusehr in Anspruch nehmen.

Noch im April zeichnete in der Debatte zur Regierungserklärung, ich möchte sagen, Hochmut und Blindheit gegenüber den tatsächlichen Ereignissen das Verhalten der Österreichischen Volkspartei. Sie meinte, um es mit Morgenstern zu sagen, daß nicht sein kann, was nicht sein darf.

Ihr Parteivorsitzender Dr. Withalm sagte damals in der Debatte zur Regierungserklärung — ich habe mir die Worte sehr gut gemerkt, weil sie mich beeindruckt haben und weil sie mir gezeigt haben, in welcher psychologischen Situation Sie sich befunden haben —

Nittel

auf hochmütige Weise: Na diese Regierung, das ist eine Angelegenheit von einigen Tagen, von einigen Wochen, ein Spuk, der ja in Wirklichkeit nicht sein darf. Sie sagten damals wörtlich:

„Wenn Sie aber, Herr Bundeskanzler, künftig zu Nationalratssitzungen gehen werden, müssen Sie sich bewußt sein, daß Ihr Schicksal jederzeit besiegelt sein kann. Es kann nämlich ohne weiteres passieren, daß Sie den Sitzungssaal wohl als Bundeskanzler betreten, ihn aber als Nicht-mehr-Bundeskanzler verlassen.“ In Klammer steht hier: „Heiterkeit und Beifall bei der ÖVP.“ — Ich würde sagen: Heute ist die Heiterkeit für Sie bei einem solchen Satz nicht mehr allzu groß. „Über dieser Regierung“ — sagten Sie weiter — „hängt ständig das Damoklesschwert (der Redner betont die zweite Silbe) des jederzeit möglichen Mißtrauensvotums.“ (Heiterkeit und Zwischenrufe bei der ÖVP.)

Wenn dieses Damoklesschwert ... (Abg. Dr. Withalm: Das habe ich sicher nicht gesagt!) Bitte, Herr Dr. Withalm, ich zitiere wörtlich aus dem Protokoll. Hier steht: „Über dieser Regierung hängt ständig das Damoklesschwert des jederzeit möglichen Mißtrauensvotums.“ (Abg. Dr. Withalm: Das habe ich bestimmt nicht gesagt! — Ruf bei der SPO: Seien Sie nicht so arrogant!) Sie haben Gelegenheit, das dann aus dem Protokoll nachzulesen. Damit ist eben genau Ihre Überheblichkeit, Ihre Sicherheit, daß das nicht sein kann, zum Ausdruck gekommen.

Ja Sie waren so sehr verhaftet in der Vorstellung, daß es nicht sein darf, daß die Osterreichische Volkspartei nicht in der Regierung ist, daß Sie — wahrscheinlich geht das auch auf Ihre Initiative zurück — in Ihr eigenes Parteistatut hineingeschrieben haben, daß der Bundeskanzler Mitglied des Bundesparteivorstandes der Osterreichischen Volkspartei ist. (Zwischenruf bei der ÖVP.)

Ich habe von Dr. Kreisky gehört, daß er nicht die Absicht hat, diese Funktion bei Ihnen anzunehmen. Aber die Tatsache, daß das in Ihrem Statut steht, beweist ja deutlich, wie sehr Sie sich identifiziert haben mit der Macht in diesem Staat und wie wenig Sie verstanden haben, was am 1. März und in den Apriltagen 1970 vor sich gegangen ist. (Zustimmung bei der SPO.)

Noch im Herbst war eine Spur von diesem Hochmut, von diesem Nichtverstehen der Veränderungen zu sehen, als Sie — Dr. Koren, Dr. Withalm — den Rundfunkreportern erklärt haben, das Budget werde auf jeden Fall

abgelehnt. Und selbst auf die schüchternen Einwände der Reporter: Aber Sie wissen doch eigentlich gar nicht, was drinnen ist!, antworteten Sie mit der Feststellung: Das kommt von der SPO-Regierung, das ist auf jeden Fall schlecht. — Damit haben Sie eine Entwicklung eingeleitet, von der Sie sich nicht mehr erholt haben. „Die Industrie“ schreibt darüber, die ÖVP sei politisch weggetreten. — Sie selbst wissen nichts zu den neuen Ereignissen zu sagen, und sie absentieren sich, weil Sie keinen Beitrag zu leisten haben.

Der politische Herbst hat dann bei Ihnen zur entscheidenden Ernüchterung beigetragen und zu einer gewissen Einsicht in die neuen Realitäten geführt.

Die Bundesregierung hat Erfolge erzielen können, Erfolge in vielen Bereichen. (Abg. A. Schläger: Wo?) Und für Sie war es schmerzlich zu erkennen — das war das Entscheidende —, daß es ohne ÖVP in Osterreich auch geht! (Zustimmung bei der SPO. — Abg. A. Schläger: Aufzählen!)

87 Regierungsvorlagen wurden beschlossen, davon 60 völlig unverändert, und 27 hatten nur eine geringe Veränderung erlitten.

Bei Abstimmungen wurden 89 Prozent aller Anträge einstimmig beschlossen. Das ist mehr, als die ÖVP-Regierung seinerzeit in diesem Parlament bewerkstelligen konnte.

Dann ist es zur Beratung und Abstimmung über das Budget gekommen; ein Budget, das in seiner Problematik dargelegt wurde, mit seinem geschichtlichen Hintergrund, in dem Vorsorge getroffen wurde — Dr. Koren hat das bemängelt — in einem Eventualbudget für den Fall einer Abflachung der Konjunktur, etwas, was Sie, als es zu Ihrer Zeit eingetreten ist, gar nicht wahrhaben wollten.

Es wurde die kleine Steuerreform durchgeführt, eine der Fragen, an denen die Koalitionsverhandlungen nach dem 1. März gescheitert sind. Es wurde eine bedeutende Entwicklung in vielen Bereichen des Sozialrechtes durchgeführt, und all das war für Sie nur Reden und keine Leistungen! Sie haben geredet — ununterbrochen und immer geredet —, aber die SPO und ihre Regierung hat in dieser Zeit gehandelt.

Diese Regierung hat hier Voraussetzungen für Arbeit geschaffen, und sie hat auch in der Verwaltung die Dinge vorangetrieben; viele Angelegenheiten, die von Ihnen verschleppt worden sind, die Sie liegengelassen haben, sind gemacht worden: der U-Bahn-Beitrag. Ich möchte die Geschichte nicht wiederholen. Sie ist schon zu abgedroschen. Sie war eine Bla-

Nittel

mage für Sie! Sie ist erledigt und bereinigt worden. Die Verhandlungen mit den Ländern wurden aufgenommen, um den Ausbau des Telephonwesens voranzutreiben. Die Elektrifizierung wurde weiter vorangetrieben. Ich könnte viele weitere Beispiele anführen. Die Familienbeihilfen wurden angehoben. Und die Tatsache, daß man über den Familienlastenausgleichsfonds noch keine Einigung erzielt hat, können Sie nicht der Regierung Kreisky zum Vorwurf machen; da müssen Sie die Saboteure in Ihren eigenen Reihen suchen. (*Zustimmung bei der SPÖ.*)

Und all das — das ist für Sie das psychologisch Entscheidende und für Sie auch historisch nicht so einfach zu verstehen, dafür habe ich schon Verständnis —, all das geschieht, ohne daß Sie Minister in der Regierung stellen, das geschieht — und das begreifen manche noch immer nicht ganz — in Österreich, ohne daß Sie ein Vetorecht besitzen oder ein entscheidendes Wort zu reden haben.

Und dann kommt die Reform des Wahlrechtes. Auch hier ist nichts geschehen nach Ihrer Terminologie. Es kommt zu einer großen Debatte über die Voraussetzungen, unter denen in Österreich gewählt wurde, und wie Mehrheiten in diesem Hause zustande gekommen sind. Es ist uns zweifellos nicht gelungen, Sie davon zu überzeugen, daß auch jene Bestimmungen des Vorrechtes, die ihre Wurzel in der Verfassung haben, geändert gehören. Aber es war möglich, eine Mehrheit in diesem Haus zu finden und durch eine einfachgesetzliche Regelung einzelne Bestimmungen des Wahlrechtes, der Privilegien, die ja nur für die Österreichische Volkspartei wirksam geworden sind, zu beseitigen.

Damit ist erreicht worden, daß die Österreichische Volkspartei begreifen mußte, daß sie von nun an unter gleichen Voraussetzungen in die politische Auseinandersetzung geht. Sie wird in Zukunft dann eine Mehrheit im Parlament haben, wenn sie auch tatsächlich eine Mehrheit im Volk besitzt, aber nicht dadurch, daß sie durch ein Wahlrecht privilegiert wird. (*Zustimmung bei der SPÖ.*)

Daß Dr. Mock heute nichts anderes dazu zu sagen wußte als das Argument, das man sonst in der „Volksstimme“ findet: „Was kosten uns die zusätzlichen Abgeordneten?“, ist bezeichnend für die Uneinsichtigkeit in die Dinge, die sich tatsächlich zugetragen haben.

Was wir jetzt erleben — ich verstehe schon, daß Sie mir nicht zustimmen können, aber im Inneren werden Sie mir recht geben —, ist der moralische Zusammenbruch in der Österreichischen Volkspartei, der sich Ende des ver-

gangenen Jahres angekündigt hat, als man erkennen mußte: Das alles konnte möglich sein, ohne daß die Österreichische Volkspartei mitmacht. Dem Hochmut des Aprils folgt ein vorgezogener totaler Katzenjammer.

Gösing brachte für viele wahrscheinlich die schon längst fällige Ernüchterung. Wenn ich einige Zeitungen zitiere — alles nichtsozialistische Zeitungen, nicht die „Arbeiter-Zeitung“ —, so sagen allein schon die Überschriften deutlich, wie die Österreichische Volkspartei gesehen wird und wie sie sich selbst jetzt sieht oder noch immer nicht ganz begreifen kann.

Im Dezember: „Maleta kündigt VP-Führungswechsel an. Parlamentsklub untersucht Gerüchte über schlechtes Verhältnis zwischen den Politikern.“

„Abnützung“ steht hier über Koren. „Der Professor sucht überall nach Schuldigen, aber er fragt sich nicht, ob nicht vielleicht seine persönliche Art, den Klub zu führen und die Abgeordneten zu behandeln, und sein Auftreten im Plenum schuld an der unerhörten Abnützung sind, die ihn zeichnet.“ Das steht in den „Salzburger Nachrichten“.

Der „Kurier“: „Amokläufer' Maleta: Withalm geht vor mir!“

Die „Presse“: Wer, wann, wie?“ Das sind die Sorgen der Österreichischen Volkspartei in Gösing gewesen. Nicht die Politik, nicht die Wirtschaftsfragen, von denen hier so wohlgeschliffen gesprochen wird, sondern wer, wann und wie. Das sind die Probleme der Österreichischen Volkspartei!

„Gelähmt“ schreiben die „Oberösterreichischen Nachrichten“, die sicher kein SPÖ-Organ sind. Und sie schreiben über den Parteivorsitzenden und über die Zustände in der ÖVP: „Jeder Versuch einer Aktivität oben wirkt ungelent und nicht überzeugend.“ „Withalm scheint, von seiner Erfolglosigkeit erschreckt, es ganz aufgegeben zu haben, und Schleinzer rührt sich seit der kurzen Aufwallung auf der Semmering-Klausur nicht mehr.“

Das Ausland schreibt zu diesen Ereignissen folgendes: Die „Frankfurter“: „Heute ist die Situation der Volkspartei nach innen wie nach außen schlechter als vor acht Monaten, als Withalm an ihre Spitze trat.“

Die „Basler Nachrichten“: Der Jahresbeginn steht nach Ansicht des Wiener Korrespondenten des Blattes für die ÖVP unter trüben Vorzeichen. „Seit der Nationalratswahl vom März und der Wiener Nachwahl ist es der Volkspartei nicht im entferntesten gelungen, in ihre Oppositionsrolle hineinzuwachsen. Was sie an

Nittel

Kräften noch mobilisieren konnte, entlud sich in innerparteilichen Zänkereien, die sie bis heute an den Rand der Selbstaflösung gebracht haben.“

So sehen die österreichische und die ausländische öffentliche Meinung den Zustand Ihrer Partei. Und da kostet es mich, ganz ehrlich gesagt, ein Lächeln, wenn Dr. Mock im Zusammenhang mit der SPÖ von einem Scherbenhaufen spricht. Es wäre weitaus zutreffender gewesen, im Zusammenhang mit dem, was bei Ihnen vorgegangen ist, von einem Scherbenhaufen zu reden. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Aber aus der Verhaltensforschung kann man natürlich die Motive für Ihr Wildherumschlagen entnehmen: Es soll den politischen Gegner vom eigenen Zustand, von der eigenen Paniksituation ablenken.

Dr. Schulmeister schreibt in der „Presse“ — Sie werden, obwohl das Gesetz über das Offenlegen der Eigentumsverhältnisse der Zeitungen noch nicht beschlossen wurde, zweifellos nicht bestreiten, daß diese Zeitung nicht der SPÖ gehört — über den heutigen politischen Zustand:

„In Österreich regiert heute ein sozialistisches Minderheitskabinett, doch dieses hat sich behauptet, besser als man annehmen konnte. Mit Geschick verstand es Kreisky, sich mit Hilfe der FPÖ eine Plattform zu schaffen, die Volkspartei dagegen hat 1970 nicht nur ihren Machtanteil eingebüßt, sie ist auch in eine schwere innere Krise geraten — nicht nur eine des Führungspersonals, sondern tiefer noch, ihrer Struktur und prinzipiellen Orientierung.“

Das ist es, was heute Gegenstand der politischen Überlegungen sein müßte. Es ist eine Tatsache: Die Regierung hat sich behauptet. Zweifellos hat es diese Regierung schwerer gehabt als Regierungen vor ihr. Das ist vom Bundeskanzler und von vielen Sprechern gesagt worden: Ja, wir haben uns in diesem Haus eine Mehrheit zu suchen, was das Regieren nicht einfacher macht; aber es ist zu Gesprächen gekommen, es ist zu Verhandlungen gekommen, es sind Leistungen gesetzt worden, und es sind Erfolge erzielt worden für die Regierung. Aber ich möchte sagen: Erfolge für das gesamte österreichische Volk. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Deshalb sagen wir heute, meine Damen und Herren, was Sie auch von den Menschen draußen immer wieder hören: Lassen Sie die Regierung weiterarbeiten!

Dem neuen Minister wünschen wir Erfolg im neuen Amt! *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident **Probst**: Der nächste Redner ist der Herr Abgeordnete Dr. Prader. Er hat das Wort.

Abgeordneter Dr. **Prader** (OVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Nicht nur wir sind der Meinung, daß der Herr Bundeskanzler besonders dadurch charakterisiert ist, daß er zuviel redet. Er hat ja selber einmal von sich gesagt, daß ihm seine Freunde auch diesen Vorwurf machen. *(Bundeskanzler Doktor Kreisky: Das war schon damals falsch zitiert! Zu oft, haben sie gemeint!)* Diese Rededemokratie mag ein politischer Stil sein, und Stilrichtungen sind Geschmacksache. *(Abg. Weikhart: Das sagt ausgerechnet der Prader!)* Wenn sich der Herr Bundeskanzler allerdings diese Rederei von der Regierungsbank aus als verantwortlicher Regierungschef Österreichs und auch in der Zeit, auf die ich mich dann noch beziehen werde, als verantwortlicher Chef der österreichischen Landesverteidigung leistet, sind, glaube ich, die Dinge etwas anders zu bewerten und etwas anders zu bemessen.

Ich zitiere aus der Erklärung des Herrn Bundeskanzlers in der Budgetdebatte zum Kapitel Landesverteidigung am 16. Dezember 1970, Seite 2257 ff. des stenographischen Protokolls. Der Bundeskanzler hat erklärt: „Und so lassen Sie mich mit aller notwendigen Klarheit feststellen, daß es doch eigentlich in den meisten Demokratien so ist, daß zivile Politiker mit der Führung eines solchen Ressorts betraut werden. Nicht immer müssen es Zivilisten sein.“

Und er hat weiter erklärt: „Und da muß man, glaube ich, auch sagen — ich kann nicht umhin, das hier zu tun —, daß ich bisher nicht in der Lage war festzustellen, ob in der Vergangenheit, ob in den letzten vier Jahren ein politisches Verteidigungskonzept bestanden hat. Darüber“ — so hat der Herr Bundeskanzler erklärt — „gibt es keine Unterlagen. Es ist, meine Damen und Herren im Hohen Haus, von entscheidender Bedeutung, daß das österreichische Volk weiß, wo die Verteidigungsanstrengungen beginnen, und nicht, wo sie vielleicht aufhören.“

Der Herr Bundeskanzler hat dann weiter ausgeführt:

„Wenn ein hoher Offizier, ein General des Bundesheeres, einer der angesehensten Offiziere, in einem Zeitungsartikel in einer großen Wiener Zeitung schreibt, daß es verschiedene Arten von Widerstand gibt, nämlich den, den man als hinhaltend bezeichnen kann, und den, den man mit aller Kraft leistet, und dann sagt, wo der mit aller Kraft erst geleistet werden wird, wenn nämlich die Tanks hintereinander

Dr. Prader

fahren und gewisse Voraussetzungen erfüllt werden, dann muß man bei Kenntnis der österreichischen Geographie zu dem meiner Meinung nach nicht sehr erfreulichen Schluß kommen, daß dieser Widerstand in einem Teil Österreichs erfolgt, der weit, weit im Westen liegt.“ „... ich kann das nicht glauben“ — sagt der Herr Bundeskanzler —; „aber es wäre sehr gefährlich, wenn von siebeneinhalb Millionen Österreichern sechseinhalb Millionen zu der Auffassung gelangen sollten, daß sie auf einem Gebiet leben, das nicht verteidigt werden kann.“

Der Herr Bundeskanzler hat ferner folgende Erklärung abgegeben:

„Ich glaube, das ist die Aufgabe der politischen Führung eines Landes — ich gehe sogar weiter; darunter verstehe ich nicht nur die Bundesregierung oder die Führung der Regierungspartei, sondern unter politischer Führung meine ich die Verantwortlichen aller im Parlament vertretenen Parteien —, daß sie sich zusammenfinden und untereinander Klarheit darüber verschaffen, wie das in anderen Ländern der Fall ist: Wie soll also das Verteidigungskonzept ausschauen? Denn nur, wenn man das — das ist eine primär-politische Frage...“ und so weiter.

Der Herr Bundeskanzler hat weiter ausgeführt:

„Ich bin der Auffassung, daß das die Aufgabe aller führenden politischen Kräfte des Landes ist, und ich bin daher der Meinung, daß es die Aufgabe der Bundesregierung ist — und hier stimme ich Ihnen zu —, daß diese Aussprache über das, was sein soll, was die Grundlage eines Konzeptes sein soll, ehestens im Landesverteidigungsrat zur Diskussion gestellt werden muß.“

Und der Herr Bundeskanzler hat schließlich in seiner Erklärung von der Regierungsbank als Regierungschef und als Ressortchef ausgeführt:

„Ich möchte weiter sagen, daß es auch kein Konzept der umfassenden Landesverteidigung gibt.“ „... denn wir haben keines in der Bundesregierung vorgefunden.“

Die Fakten, Herr Bundeskanzler, sind folgende:

1. Ende der Frühjahrsession 1964 erstattete die Koalitionsregierung unter Ihrer Beteiligung, Herr Bundeskanzler, dem Parlament einen Bericht über den Stand der umfassenden Landesverteidigung. Der Landesverteidigungsausschuß behandelte diesen Bericht am 24. 9. 1964 und setzte einen Unterausschuß ein. Bis Ende Juni 1969 trat dieser Unterausschuß

neunmal zusammen. Der Unterausschuß wurde mit Ende der Frühjahrsession 1965 beauftragt, auch während der sitzungsfreien Zeit seine Arbeiten fortzusetzen. Infolge der Nichteinigung über das Budget 1966 kamen die Arbeiten vor den Wahlen nicht mehr zum Abschluß.

2. Ein ergänzender Geheimbericht zum Bericht der Bundesregierung an den Nationalrat wurde dem Landesverteidigungsrat zugeleitet.

3. Am 18. 11. 1961 faßte die Bundesregierung den grundsätzlichen Beschluß, eine umfassende Landesverteidigung aufzubauen. Am 20. 2. 1962 beschloß die Bundesregierung das Organisationsschema für den Aufbau der umfassenden Landesverteidigung: geistige, wirtschaftliche, zivile und militärische Landesverteidigung, beide Fakten, Herr Bundeskanzler, unter der Teilnahme von Ihnen als Minister dieser Regierung. Und weil ja Beschlüsse des Ministerrates nur einstimmig sein können, waren natürlich auch diese Beschlüsse durch die Einstimmigkeit ausgezeichnet.

4. Die Arbeitsausschüsse für die einzelnen Teilbereiche der umfassenden Landesverteidigung wurden im Laufe der Jahre 1962 und 1963 konstituiert. Soweit sozialistische Minister in diesen Arbeitsausschüssen in bezug auf die von ihnen innegehabten Ministerien daran beteiligt waren, werden sie mir das bestätigen können.

5. Am 11. 5. 1965 beschloß die Bundesregierung nach eingehenden Beratungen in mehreren Sitzungen des Landesverteidigungsrates — dort einstimmig — die konkreten Aufträge für die einzelnen Bereiche der umfassenden Landesverteidigung; das ist der politische Auftrag an die Landesverteidigung.

6. Mit Note des Bundesministeriums für Landesverteidigung vom 24. 5. 1965 wurden die für die umfassende Landesverteidigung federführenden Ministerien von der erfolgten Auftragserteilung in Kenntnis gesetzt.

7. Nach Vorbereitung im Landesverteidigungsrat — Annahme erfolgte einstimmig — wurde durch die Beschlüsse der Bundesregierung vom 28. Juni 1966 und vom 9. Mai 1967 die Verfügungsermächtigung über das Bundesheer gemäß Artikel 80 Abs. 2 Bundes-Verfassungsgesetz den verfassungsmäßigen und militärischen Erfordernissen entsprechend neu geregelt. Die Bundesregierung legte erstmalig diese Verfügungsermächtigung dem Nationalrat mit einem Bericht vor. Dieser Bericht wurde ohne Wortmeldung im Verfassungsausschuß am 16. Juni 1967 beraten und mit Stimmenteinhelligkeit beschlossen, dem Nationalrat die Kenntnisnahme zu empfehlen. Der Nationalrat

2778

Nationalrat XII. GP. — 35. Sitzung — 17. Feber 1971

Dr. Prader

hat diesen Antrag des Verfassungsausschusses in seiner Sitzung am 23. 6. 1967 einstimmig gefaßt.

Und Sie, Herr Bundeskanzler, erklären hier von der Regierungsbank als Regierungschef, daß von all dem nichts vorhanden sei und daß Sie nichts vorgefunden hätten. Sie, Herr Bundeskanzler, erklären durch das eben und auch vorher verlesene Zitat, daß es im Belieben der Generalität liege, wo die Verteidigung beginne, wo sie sich zu verdichten hätte, in welcher Intensität sie durchzuführen wäre, und daß anscheinend, weil Sie nichts davon wissen, doch die Gefahr bestehe, daß zwei Drittel der Österreicher nicht mit der Verteidigung ihres Wohnraumes nach der bestehenden Konzeption zu rechnen hätten.

Herr Bundeskanzler! Ich weiß nicht, was in anderen Demokratien die Folge gewesen wäre, wenn der Kanzler, gleichzeitig damals noch als zuständiger Ressortchef, von der Regierungsbank her gegenüber dem Parlament und damit auch der gesamten österreichischen Bevölkerung eine derart unrichtige und überhaupt nicht durch Sachverhalte gedeckte Aussage gemacht hätte. Das gehört auch zum Stil der Regierung Kreisky. (*Beifall bei der ÖVP.*) Ich muß sagen, diese Situation ist an Ungeheuerlichkeit wohl kaum mehr zu überbieten.

Oder wie man sich sonst bemüht, über die Probleme wegzureden, um sie nicht lösen zu müssen, so bemüht man sich hier anscheinend, um dann vortäuschen zu können, daß man etwas geschaffen hätte, das Vorhandene als nicht gegeben der Bevölkerung darzustellen. Aber der Herr Bundeskanzler hat ja auch das Talent, schwierige Fragen zu verniedlichen.

Ich darf hier ebenfalls auf eine Bemerkung in dieser Budgetrede verweisen. Der Herr Bundeskanzler hat gesagt — ich zitiere wieder wörtlich —:

„Übrigens — ‚zumutbar‘ — gebe ich zu: Prozentuell, in Bruchteilen von einem Prozent ist der gegenwärtige Betrag kleiner. Wenn Sie berücksichtigen, wie das Budget im gesamten ausschaut, werden Sie das auch noch korrigieren müssen. Aber es ist im wesentlichen der gleiche Betrag, den auch die frühere Regierung für zumutbar gehalten hat.“

Herr Bundeskanzler! Die Dinge schauen so aus: Weniger als nur 1 Prozent oder ein Zehntelprozent. 1 Prozent sind mehr als 1 Milliarde Schilling, und ein Zehntelprozent sind 100 Millionen Schilling. So verniedlichen kann man die Dinge nicht.

Ihr Budget hat de facto gegenüber dem vergangenen ein Minder von 500 Millionen Schil-

ling etwa, rund eine halbe Milliarde Schilling gebracht. Das ist nicht so „Nur ein bißchen etwas, im Grundsatz ist es dasselbe“. Möge in anderen Ländern in den Verteidigungsbudgets vielleicht eine halbe Milliarde auf oder ab zu tolerieren sein. Wenn man aber einem Armen einen Schilling nimmt, ist das für ihn schmerzlicher, als wenn man einem Reichen 1000 S wegnimmt. Darum geht es!

Deswegen sind wir heute in einer Situation, in der die echte Einsatzbereitschaft, aber nicht nur sie, sondern auch die Möglichkeit, die Ausbildungsaufgaben auch tatsächlich zu bewältigen, fast nicht mehr gegeben ist.

Herr Abgeordneter Preußler! Man kann die Dinge hundertmal so sagen, sie stimmen dann aber trotzdem nicht. Ich darf sagen: Durchschnitt der Jahre 1966 bis 1970 4,31 Prozent, Regierungsvorlage 1971 3,77 Prozent und echt nach dem SPO-FPO-Pakt, der dem Bundesheer auch etwas über 40, ich glaube 42 Millionen zusätzlich gekostet hat, nur mehr 3,74 Prozent. — Das ist das geringste Budget, das es jemals gegeben hat.

Lieber Herr Abgeordneter Preußler! Unsere Aussagen waren daher richtig. Ich habe bereits in der Budgetdebatte genau an Hand von Ziffern auch meine Darlegungen gemacht. Ich darf herzlich bitten, das zu lesen. Dann wird man uns nicht unterstellen können, daß wir etwas gesagt hätten, was nicht den Tatsachen entspricht.

Es ist völlig unrichtig, daß ich erklärt hätte, ich müßte ein Budget von 7 Prozent erreichen. Ich habe auf eine Frage erklärt, das wäre die Traumziffer, um also wirklich einen großen Sprung nach vorn machen zu können. Ich habe damals aber auch erklärt, daß auch das System, etwa 4,5 Prozent plus begleitende Kreditprogramme, wenn es permanent vorhanden ist, zu doch bedeutenden Erfolgen führen kann.

Nun noch einige Bemerkungen zu den weiteren Ausführungen des Herrn Kollegen Preußler. Ich darf dazu auch auf die Ausführungen des Herrn Kollegen Peter etwas replizieren.

Man hat also gemeint — der Herr Bundeskanzler hat das auch in einer Erklärung in der gleichen Rede bei der Behandlung des Budgets unterstrichen —, wenn endlich die Chance bestünde, die Konzeption der Landesverteidigung im Einvernehmen aller politischen Kräfte zu regeln, dann wäre das sicherlich ein großer Erfolg.

Herr Bundeskanzler! Darf ich in Bescheidenheit darauf verweisen, daß alle Konzeptionen, die politischen wie die taktischen Konzep-

Dr. Prader

tionen, einstimmig beschlossen worden sind. Mehr als durch Einstimmigkeit, glaube ich, kann bei Gott nicht ausgedrückt werden, daß es sich um eine gemeinsame Konzeption aller politischen Kräfte dieses Hauses gehandelt hat. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Daß es außerhalb anders gesagt wird — ich habe Verständnis für die Notwendigkeiten in einer Demokratie vor allem dann, wenn es sich um andere Gegebenheiten zwischen Opposition und Regierung handelt, nämlich nicht so wie jetzt, daß die Opposition die Staatsverantwortung hat. Da damals andere Gegebenheiten vorhanden waren, hat man etwas anders gesprochen.

Ich möchte dem Herrn Abgeordneten Peter — ich werde ihm das auch noch persönlich sagen, er ist momentan nicht anwesend — sagen, er sollte doch sein Steckenpferd von der Verpolitisierung des Heeres einmal ausreiten, das ist, glaube ich, nicht mehr drinnen. *(Zwischenrufe bei der SPÖ.)* Mir wurde nie ein konkretes Beispiel gesagt. Auch hier gilt: Wenn man hundertmal etwas behauptet, wird es trotzdem nicht wahr! Ich bewundere nur die Freiheitliche Partei ... *(Abg. P e t e r betritt den Sitzungssaal.)*

Herzlichen Gruß, Herr Abgeordneter Peter, ich habe mich gerade mit Ihren Ausführungen in bezug auf mich beschäftigt. *(Abg. P e t e r: Ich weiß immer, wann ich bei Ihnen dran bin!)* Ich habe gemeint, daß der Vorwurf der Verpolitisierung etwas ist, woran Sie selber nicht glauben. Aber wenn Sie glauben, damit weiter Furore machen zu können, so sei Ihnen das gerne gegönnt.

Ich bewundere allerdings, wie sehr diese Emotion, dieser Kampf gegen diese angeblich einseitige Personalpolitik jetzt abrupt und plötzlich nachgelassen hat, wo sich personalpolitische Veränderungen in einer Kürze, in einer Rasanz und mit einer „Drastizität“ vollzogen haben, daß man nur sagen kann, das hat bei Gott der Prader in seiner ganzen Dienstzeit nie zustandegebracht. *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. P e t e r: Das ist Tiefstapelei, Herr Dr. Prader!)*

Auf Ihre Ausführungen und gleichzeitig auch auf die Ausführungen des Herrn Kollegen Schieder, nämlich diese ewige Märe von der Nichteinsatzbereitschaft des Bundesheeres, möchte ich folgendes sagen: Ich würde sehr darum bitten — gewisse historische Studien sind ganz interessant —, vielleicht einmal die Gelegenheit zu nehmen, die Debatten nachzulesen, die anlässlich der Unwetterkatastrophen in Österreich abgewickelt worden sind, in denen diese ungeheuren Leistungen dieses

Heeres herausgestrichen worden sind, wo dargetan wurde, daß man das gar nicht erwartet hätte, und wo die Einsatzbereitschaft herausgestrichen wurde, aber auch die Ausbildung und die technische Perfektion, die allein diese Leistungen ermöglichten *(Beifall bei der ÖVP)*, die gewaltigen Leistungen unserer Hubschrauberflotte — alles das ist jetzt plötzlich weg! Wenn man bei so schwierigen technischen Gegebenheiten durch die Pioniere ... *(Abg. Dr. T u l l: Donauflotte!)*

Ich habe dem Kollegen Tull nicht mehr militärische Kapazität zugetraut, als dieser Zwischenruf zeigt. *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dr. T u l l: Stimmt es nicht?)* Wir werden Sie als Wellenreiter engagieren, das heißt, wir werden dem neuen Landesverteidigungsminister das sehr empfehlen.

Auch beim Einsatz des Heeres in der Tschechenkrise war diese Einsatzbereitschaft in kürzester Zeit gegeben. Lesen Sie die Pressestimmen nach. Man war überrascht, wie rasch tatsächlich diese Einsatzbereitschaft vorhanden war. Nur später ist dann ... *(Abg. P e t e r: Von Dr. Klaus versprochene Maßnahmen sind bis heute nicht realisiert!)* Herr Abgeordneter Peter! Darüber werden wir uns unterhalten. Ich werde Ihnen eine ganze Liste von Maßnahmen vorlegen, die alle realisiert worden sind. Eine ganze Liste, Herr Abgeordneter Peter! *(Der P r ä s i d e n t übernimmt wieder den Vorsitz.)*

Das möchte ich zur Ehre des Heeres, zur Ehre der Soldaten sagen, aber noch eines ganz deutlich dazu: daß natürlich eine zufriedenstellende Einsatzbereitschaft in einem zufriedenstellenden Ausmaß, in einem militärisch erwünschten Ausmaß noch nicht erreicht worden ist. *(Abg. P e t e r: FLA-Einheiten ohne Munition beim ČSSR-Einsatz und vieles andere mehr!)* Das haben Sie erfunden, Herr Abgeordneter Peter! Das haben Sie erfunden! *(Beifall bei der ÖVP.)* Wissen Sie, das stigmatisiert die gewisse Mentalität der Österreicher. Wenn einmal etwas funktioniert — und es hat funktioniert —, hält man das für so unmöglich, daß man sagt: Da muß ein Dreh dahinter sein, denn das gibt es gar nicht, daß bei uns etwas funktioniert! *(Heiterkeit und Beifall bei der ÖVP.)*

Aber abgesehen davon waren ja die Aufgabenstellung, der Einsatz und die Stärke bedingt durch die zu bewältigenden Aufgaben. Es ist jetzt nicht Zeit, darüber zu reden. Ich möchte nur dieser Märchenbildung mit aller Entschiedenheit entgegenreten.

Selbstverständlich ist jede Armee permanent in einer Reformbewegung. Das bringen schon die völlig und ständig sich verändernden

Dr. Prader

den taktischen, waffenmäßigen und operativen Gegebenheiten mit sich. Aber diese Veränderungen, diese Reformen müssen organisch geschehen, vorbereitet werden, müssen wachsen und korrespondieren und mit dem verfügbaren Personal und mit den verfügbaren Geldmitteln in Übereinstimmung gebracht werden. Denn wenn diese Voraussetzungen nicht gegeben sind, wird eine Pleite herauskommen, und das ist ja die Krise, die wir jetzt erwarten, weil hier reformiert wird, ohne daß eine der Voraussetzungen, die hier genannt wurden, auch nur annähernd vorliegt. *(Beifall bei der ÖVP.)* Wenn aber diese Voraussetzungen nicht vorliegen, kann man nicht darauf aufbauen.

Das ist unsere Meinung, danach werden wir uns auch verhalten. Wir werden uns sehr bemühen, daß Voraussetzungen zustandekommen.

Es ist nun einmal dieses magische Dreieck bestimmend: Personal, Dienstzeit und Geld. Alles, was konzipiert wird und mit diesen Größen nicht übereinstimmt, kann nur ein Phantasiegebilde bleiben! Wir wollen aber keine Phantasieverteidigung, sondern eine echte Verteidigung, eine effiziente Verteidigung, damit wir — ich darf das sagen, weil wir schon Krisenzeiten durchgemacht haben und uns daran liegt — in Krisenzeiten diesem Land die Freiheit erhalten können, weil wir wissen, wie viele darum gekämpft und gelitten haben.

Wenn die Österreichische Volkspartei nach wie vor trotz vieler parteimäßiger Nachteile diese ihre Staatsverantwortung auch in der Opposition vor die Opportunität der Politik stellt, so ist das ein Charakteristikum, das wir gerne auch weiterhin als Opposition behalten möchten. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident: Als nächstem Redner erteile ich dem Herrn Abgeordneten Blecha das Wort.

Abgeordneter **Blecha** (SPO): Herr Präsident! Hohes Haus! Dem Initiator der heutigen Debatte — und als solchen hat sich ja Professor Koren selbst bezeichnet — sei hiemit der herzlichste Dank der Regierungspartei ausgesprochen. *(Beifall bei der SPO.)* Denn er hat uns — was er sicher gar nicht wollte — die Möglichkeit gegeben, diesem Hohen Hause und über die Massenmedien, die aus diesem Hohen Haus berichten, wieder einmal den Wandel, der sich in Österreich seit dem März 1970 vollzogen hat, darstellen zu können. Wir sind Ihnen, Herr Professor Koren, sehr dankbar, daß wir informieren können.

Und wenn man sich den Debattenbeitrag des Herrn Dr. Schleinzer oder jenen des Herrn

Dr. Mock angehört hat, mußte man ja eine geradezu erschreckende Uninformiertheit auf einzelnen Gebieten, wie etwa auf dem der Kultur-, der Hochschulpolitik und der dort entwickelten Initiativen feststellen, sodaß wir Anlaß zu ernster Besorgnis haben. *(Abg. Doktor Withalm: Was sind das für Initiativen?)* Und so sind wir froh, daß wir hier reden, informieren und darstellen können. *(Abg. Ofenböck: Im Reden waren Sie immer schon gut!)* Denn diese Regierung, meine Damen und Herren von der ÖVP, hat ja nicht 40 Millionen Schilling für die Öffentlichkeitsarbeit aus Steuermitteln entnommen. Dieser Griff in den Sack des österreichischen Steuerzahlers war ja der ÖVP-Regierung vorbehalten. *(Beifall bei der SPO. — Abg. Mitterer: Die Gemeinde Wien! Im Wiener Rathaus!)*

Die SPO-Regierung hat die 40 Millionen Schilling der Forschung in Österreich zur Verfügung gestellt. Das nur zu Ihrer Information. *(Heiterkeit bei der ÖVP. — Abg. Dr. Koren: Kollege Blecha! 40 waren es aber nicht! Schauen Sie zuerst im Budgetüberschreitungs-gesetz! 13 waren es!)* Heuer sind es sogar wesentlich mehr als 40, die die Forschung bekommen hat. In diesem Jahr wurden die Forschungsfonds um viel mehr als nur um 40 Millionen höher dotiert!

Es ist kein Wunder, meine Damen und Herren, daß Ihnen die bestehende SPO-Regierung ein Dorn im Auge ist und daß Sie dieser Dorn von Tag zu Tag mehr schmerzt. Allein die bald einjährige Existenz dieser SPO-Regierung hat zu einer Bewußtseinsveränderung in der österreichischen Bevölkerung geführt, die im Verein mit dem neuen, demokratischeren Wahlrecht die Chancen der ÖVP in Zukunft erheblich vermindert hat. Sie haben es verstanden, 25 Jahre lang der österreichischen Bevölkerung einzureden: Roter Kanzler = erster Schritt zur Volksdemokratie. Und jetzt müssen Sie selber zugeben, daß unter einem roten Kanzler mehr an Demokratie in diesem Land, ein lebendigeres Parlament als je zuvor existiert. *(Beifall bei der SPO. — Abg. Doktor Prader: Das stimmt! Jetzt werden alle demokratisiert!)*

Sie haben es verstanden, zwei Jahrzehnte hindurch davon zu reden: Roter Schilling = schlechter Schilling. Aber im vergangenen Jahr, meine Damen und Herren von der ÖVP, hat es eine Volksabstimmung mit dem Sparbuch gegeben. Und in diesem letzten Jahr haben wir die höchste Zuwachsrate an Spareinlagen zu verzeichnen, die es in der Geschichte der Republik Österreich, in der Ersten und Zweiten Republik zusammengenommen, jemals gegeben hat! *(Beifall bei der SPO.)*

Blecha

Sie haben es verstanden, 14 Jahre hindurch zu erklären, daß die Sozialistische Partei nichts lieber täte, als das Bundesheer abzuschaffen. Und jetzt stehen Sie vor der für Sie so unglaublichen Situation, daß es in diesem Land die SPÖ-Regierung ist, die sich heute schützend vor dieses Bundesheer stellt, das Sie mit Ihren Eulenspiegelereien in Mißkredit gebracht haben. (*Zustimmung bei der SPÖ.*)

Und viertens noch etwas, wenn auch diese Aufzählung im Hinblick auf die fortschreitende Zeit nicht vollständig sein kann. Man hat der gesamten Öffentlichkeit die Brüchigkeit der ÖVP gezeigt, einer ÖVP, die nur funktionierte, solange sie Machtpositionen einnahm und Pfründen verteilen konnte. (*Abg. Staudinger: Aber gespalten wurde die ÖVP nicht!*) Das wird noch alles werden, Kollege Staudinger! Sie sind auf dem besten Weg dazu.

Man braucht nur zu lesen, was über all das in den österreichischen Zeitungen geschrieben steht, was sich in Ihrer Partei abspielt. Die „Presse“, Herr Chorherr schreibt im Dezember 1970, daß ein „parteinternes Catch-as-catch-can“ stattfindet — ich weiß nicht, ob Sie damit schon aufgehört haben, aber es war zumindest im Dezember so —, daß ununterbrochen — und ich zitiere wieder aus der „Presse“, die auch Sie sehr gerne und sehr häufig zitieren — „einer verblüfften Öffentlichkeit vorerzählt wurde, daß die große bürgerliche Oppositionspartei noch meilenweit von der Stabilisierung entfernt ist.“

Ich kann mir schon vorstellen, daß Ihnen das unangenehm ist. Das ist ja nicht ein Prozeß, der jetzt erst seit der Jahreswende festzustellen ist, sondern seit dem Augenblick, seitdem Sie sich in Opposition befinden. Ich darf Sie nur daran erinnern, daß — weil Sie gerade dasitzen, entschuldigen Sie schon, Herr Bundesparteiohmann Dr. Withalm — Sie Ihr eigenes Zentralorgan desavouiert haben, das am 19. August 1970 noch geschrieben hat, daß die Budgetentscheidung völlig offen ist. Ich zitiere wörtlich:

„Eine derartige Entscheidung schon zu einem Zeitpunkt zu treffen“ — nämlich es abzulehnen —, „da die letzten Budgetbeschlüsse der Bundesregierung noch ausstehen, wäre im höchsten Grade unseriös.“

Dementgegen haben Sie doch drei Tage später sofort erklärt, daß die Zustimmung der Opposition zum Budget der Regierung gleichzeitig die Zustimmung zur Regierungspolitik bedeute und das Ihrer Partei nicht zuzumuten sei. Der Herr Professor Koren hat das anfangs kritisiert, aber drei Tage später in einem Kommuniqué mit Ihnen gemeinsam wiederum als richtigen Weg bestätigt, sodaß sich nie-

mand mehr ausgekannt hat, was jetzt unseriös ist — das „Volksblatt“, das am 19. August sagt: Bevor das Budget nicht vorliegt, kann man zu ihm weder ja noch nein sagen, oder der Herr Dr. Withalm und der Dr. Koren, die dann sagen: Das darf man schon, denn man würde sonst die Zustimmung zur ganzen Regierungspolitik geben.

Damals in Gössing, wo Sie, Herr Dr. Withalm, in diesen heißen Augusttagen 1970 sehr einsame Beschlüsse, was die Besetzung von wichtigen Positionen in der ÖVP betroffen hat, gefaßt haben — damals war schon ein Prozeß des Zerfalles eingeleitet, den Sie natürlich bis heute nicht stoppen konnten. Deshalb machen Sie eine Flucht nach vorn, schreien ein bisserl, was nicht unbedingt der sachlichen Debatte und Diskussion dient, und wollen ablenken von dem traurigen Zustand, in dem sich eine sehr große und zweifellos auch staatstragende Partei in diesem Land zurzeit befindet. (*Abg. Dr. Blenk: Das ist Ihre Sorge! — Abg. Mitterer: Sie haben gesagt, Sie sind uns dankbar!*) Wir sind dankbar, daß wir über unsere Regierungspolitik reden können, und wir sind traurig darüber, daß Sie sich derzeit in einem so jämmerlichen Zustand befinden. (*Abg. Mitterer: „Die Träne quillt, die Erde hat mich wieder!“*)

Es stört Sie — das haben wir Ihren Debattebeiträgen entnommen — ganz besonders, daß die längst fällige Hochschulreform angepackt wird. Der Herr Dr. Schleinzer hat hier von einer „Atomisierung in Institute und Fakultäten“ gesprochen, von einem „Rätesystem“ und hat andere derartige konfuse Formulierungen gebraucht, die ja den Grad der Uninformiertheit, den ich mir erlaubt habe am Anfang zu zitieren, unter Beweis gestellt haben.

Darf ich dazu nur einige aufklärende Sätze sagen. Universitätsinstitute: Die vorgeschlagene Struktur in dem von ihm kritisierten Entwurf entspricht den Empfehlungen der parlamentarischen Hochschulkommission. Die in diesem Diskussionsentwurf angeführte Einführung der drittelparitätischen Studienkommissionen stützt sich gleichfalls auf einen einstimmigen Beschluß der parlamentarischen Hochschulkommission (*Abg. Dr. E. Moser: Wo steht das?*), und zwar auf einen Beschluß, dem auch die ÖVP-Vertreter — das müßte der Generalsekretär eigentlich wissen — ohne großes Zögern die Zustimmung gegeben haben. Die Institutsstruktur, die hier als Atomisierung bezeichnet worden ist und die von vielen als die Grundlage eines modernen Wissenschaftsbetriebes überhaupt angesehen wird, beruht auf Vorschlägen der Universitäten, der Professoren, der Dekane und bedeutet nicht

Blecha

eine Zersplitterung, sondern eine Zusammenfassung in größere Institute. Das, was er verwechselt hat, ist die Aufteilung der bestehenden Fakultäten in mehrere Fakultäten, und das wiederum ist ein Vorschlag der Universität Wien. (*Abg. Dr. E. Moser: Da kennen Sie das schlecht!*) Sie sehen also, daß in Ihrer Partei nicht einmal über diese jetzt aktuellen, in Diskussion befindlichen Fragen ein Informationsfluß besteht. Vielleicht hat der Doktor Gruber seinen Generalsekretär nicht entsprechend informiert.

Es hat Herrn Schleinzer auch gestört, daß in diesem Land die Rechtsreform angepackt wurde, weil das gleichbedeutend mit Gesellschaftsreform ist. Die Beseitigung großer Ungerechtigkeiten im österreichischen Rechtswesen, die in einer in der Presse als „großartiger Elan“ bezeichneten Form von der Regierung begonnen worden ist, etwa die Neuregelung der Rechtsstellung des unehelichen Kindes, alle diese Bemühungen, die Rechtsstellung der Frau in diesem Land zu verbessern, die rechtliche Gleichstellung zwischen Verteidiger und Staatsanwalt, worüber jetzt noch sehr viel diskutiert wird, das neue Militärstrafgesetz, die öffentliche Akteneinsicht, der Abbau von Privilegien in vielen anderen Bereichen, die Änderung des 160 Jahre alten, verzopften Sexualstrafrechts und dergleichen mehr — das ist für Sie, wie die heutige Debatte gezeigt hat, etwas, das unbedingt verhindert werden muß, weil damit die Grundlagen der sozialistischen Gesellschaftsordnung in Österreich eingeführt werden und das „bürgerliche Österreich“ in den Grundfesten erschüttert wird. Meine Damen und Herren! Sie werden nicht darum herumkommen, diesem von unserer Zeit längst verlangten Nachziehverfahren Ihre Zustimmung zu geben.

An der Wirtschaftspolitik haben Sie kritisiert, sie wäre nicht genau sichtbar. Das einzige, was wirklich nicht bestritten wird, ist, daß diese Wirtschaftspolitik, die jetzt ein Jahr lang betrieben wurde, mit dazu beigetragen hat, die österreichische Wirtschaft aus jenem Strukturschlick, in dem sie in der Zeit der OVP-Minister steckengeblieben ist, wieder flott zu bekommen. (*Heiterkeit bei der ÖVP.*) Es ist unbestreitbar, daß der „Budget-Drache“, Herr Mitterer, der immer wieder, vier Jahre lang, mit seinem riesenhaften Defizitmaul Ihre Regierung bedroht hat, zum erstenmal — allerdings von einem sozialistischen Finanzminister — an die Leine gelegt worden ist (*neuerliche Heiterkeit bei der ÖVP*) und daß hier zum erstenmal ein Budget durchgegangen ist, in dem der Ansatz zu einer Konsolidierungspolitik nicht zu übersehen ist.

Wenn Sie so sehr gegen die kleine Steuerreform gewettert haben — bitte, meine Damen und Herren, das eine wird Ihnen nicht entgangen sein: daß mit dieser sogenannten kleinen Steuerreform, mit dieser Einkommensteuernovelle, die nicht Ihre volle Zustimmung erhalten hat, den kleinen und mittleren Einkommensempfängern dieses Landes — und die bilden die überwältigende Mehrheit — genau das wieder zurückgegeben wird, was ihnen die Koren-Sondersteuer abgenommen hat. Sie ist in Wirklichkeit ein sehr wesentlicher Teil in diesem Prozeß der Umverteilung, in dem wir natürlich auch bewußt eine ganz andere Rolle spielen als Sie. Das werden Sie nicht als eine Kleinigkeit wegwischen können, meine Damen und Herren! (*Zwischenrufe bei der ÖVP.*)

Daß Sie über die Wirtschaftspolitik so wenig reden, ist klar. Die Ziffern sind zu eindrucksvoll. Wenn das Wirtschaftswachstum in der Zeit der SPO-Regierung 6¾ Prozent betragen hat, wenn die Bruttoanlageinvestitionen in der Republik Österreich im Vergleich zum Vorjahr 1970 auf 11 Prozent gestiegen sind, dann sind das Ziffern, die Sie halt in Ihrer Zeit nie erreicht haben, und das dürfte Sie kränken. Dafür haben wir Verständnis. (*Zwischenrufe bei der ÖVP. — Abg. Mitterer: Aber das glauben Sie ja selber nicht!*)

Diese vielen Reformen, die hier begonnen worden sind, die auf vielen Gebieten gleichzeitig eingesetzt haben, die man in einem ganz langen Referat hier nicht darstellen könnte — diese Reformen können Sie nicht wegdiskutieren. Die hat die österreichische Öffentlichkeit zur Kenntnis genommen.

An dieser Stelle, meine Damen und Herren, möchte ich doch sagen, daß zu den Kernpunkten dieser Reformen auch die Reform des österreichischen Bundesheeres gehört. Man kann aus staatspolitischen Erwägungen heute gar nicht den Ist-Zustand des Bundesheeres zum Zeitpunkt der Übernahme der Amtsgeschäfte durch die Regierung Kreisky darstellen. Aus staatspolitischen Gründen ist man ja geradezu daran gehindert, diesen Zustand darzustellen. Ich möchte mich nur mit dem einen Satz begnügen: Der Zustand des Bundesheeres im März 1970 war katastrophal; eine Änderung dieses Zustandes ist die Aufgabe aller Parteien dieses Hauses gewesen. (*Zustimmung bei der SPO. — Widerspruch bei der ÖVP.*)

Herr Dr. Prader hat hier über einige Leistungen gesprochen. Ich bin davon überzeugt, daß österreichische Soldaten Leistungen vollbracht haben. Aber das Vertrauen der Regierung Klaus in die Effizienz des Bundesheeres

Blecha

war so groß, daß während der Tschechenkrise 1968 in dieser Regierung ernsthaft die Übersiedlung nach Bad Aussee diskutiert worden ist. (*Widerspruch bei der ÖVP.*) Das berichtet die „Kleine Zeitung“ aus dem Jahre 1968. Die „Kleine Zeitung“ ist nicht eine der SPÖ nahestehende Zeitung. Sie ist ein Blatt, Herr Suppan, aus dem Sie in diesem Hause schon oft zitiert haben.

Sie haben in all der Zeit seit dem August 1968 diese Meldungen der „Kleinen Zeitung“, daß die Regierung Klaus ernsthaft, vor lauter Angst nach Bad Aussee übersiedeln zu wollen, überlegt hat, nie bestritten. (*Abg. Sekanina: Im Zusammenhang mit der UNIDO haben Sie sich auch auf die Zeitungen berufen, meine Herren!*) Sie haben es nie dementiert. Diese Zeitungsmeldung ist von Ihnen nie bestritten, nicht dementiert worden, und daher haben wir Grund zu der Annahme, daß das stimmt und richtig ist. (*Zwischenrufe bei der ÖVP. — Abg. Minkowitsch: Ich würde Ihnen empfehlen zu schweigen! Schweigen Sie zu diesen Dingen! — Abg. Weikhart: Was ist das für eine Aufregung? — Ruf bei der ÖVP: Das glaubt doch kein Mensch, das ist zu billig! — Abg. Minkowitsch: Fragen Sie den Herrn Bundespräsidenten, wenn Sie es nicht wissen sollten!*)

Der Herr Bundespräsident ist in Wien geblieben. Das wissen die Österreicher. Den brauche ich nicht zu fragen, das haben alle Österreicher gesehen. Aber daß Sie die Pakkerln schon gepackt haben, haben immerhin Zeitungen in diesem Land geschrieben. Das ist der Unterschied! (*Zustimmung bei der SPÖ. — Abg. Mitterer: Das ist unerhört! — Abg. Minkowitsch: Eine Frechheit sondergleichen!*)

Diese Reform des Bundesheeres, von dessen Effizienz Sie selbst nicht sehr überzeugt waren, diese Effizienz des Bundesheeres, die nicht vorhanden war, wollen wir herstellen. (*Abg. Mitterer: Das ist eine Lüge!*) Herr Mitterer! Man wird doch noch eine Zeitung zitieren können. Die „Kleine Zeitung“ hat ... (*Abg. Mitterer: Sie haben gesagt, „wir haben gepackt“! Nicht was in der Zeitung steht! „Sie haben schon gepackt!“, haben Sie gesagt!*) „Wie die Zeitungen geschrieben haben.“ Sie werden es im Protokoll nachlesen können. Sie haben die Kofferln gepackt, wie Zeitungen berichtet haben, während der Herr Bundespräsident zur selben Zeit auf jeden Fall in Wien gewesen ist. Den brauche ich nicht zu fragen, habe ich gesagt. (*Abg. Mitterer: Wir waren nicht da? — Abg. Soronics: Das stimmt doch nicht! Erzählen Sie doch nicht die Unwahrheit! — Weitere Zwischenrufe.*) Bitte wenden Sie sich damit an die „Kleine Zeitung“.

Die Reform dieses Bundesheeres ist notwendig. Die Reform überhaupt ins Gespräch zu bringen, ist möglich, wenn man dort beginnt, wo die Kritik am heftigsten eingesetzt hatte, bei der Dauer der ordentlichen Präsenzdienstzeit. Daher ist diese längst überfällige Reform des österreichischen Bundesheeres folgerichtig mit der Debatte über die Herabsetzung der ordentlichen Präsenzdienstzeit begonnen worden. Sie, meine Damen und Herren von der ÖVP, wollen heute die Bevölkerung glauben machen, daß bei diesem Bundesheer alles in Ordnung gewesen wäre, daß nur diese Regierung dazu angetreten wäre, zu demontieren, zu ruinieren und zu desavouieren. Ich glaube, das österreichische Volk hat solche Unaufrichtigkeiten wirklich satt. (*Abg. Hietl: Von Ihnen, die Sie es aussprechen!*)

Die von der ÖVP-Regierung praktizierte Form des Draufloslebens mußte einmal ein Ende haben. Das müssen auch Sie zur Kenntnis nehmen. Das österreichische Volk braucht Männer an der Spitze der Regierung, braucht Männer an der Spitze der einzelnen Ressorts, die ihm das Gefühl geben können, zu wissen, was Volk und Staat not tut. So gesehen haben wir Vertrauen auch zu dem neuen Landesverteidigungsminister, der sein Amt jetzt angetreten hat. Wir glauben, daß er ein Mann ist, der weiß, was im Bereich der Landesverteidigung not tut für Volk und Staat. (*Zustimmung bei der SPÖ. — Zwischenrufe bei der ÖVP.*)

Merken Sie sich eines, Herr Kollege: Die SPÖ hat diese Wahlen gewonnen, weil sie konstruktive Kritik geübt hat, weil sie Alternativen geboten hat und weil sie wußte, was die Menschen brauchen. (*Abg. Fachleutner: Hineingelegt haben Sie die Bevölkerung! Schämt euch!*) Orientieren Sie sich in Hinkunft auch an diesen drei Punkten, dann werden Sie erfolgreicher abschneiden, als das bisher der Fall war.

Männer, die ehrlich danach handeln, nämlich zu tun, was das Volk braucht, und sich nicht scheuen, die Wahrheit zu sagen — auch beim Bundesheer, wie es um dieses Instrument der Verteidigung bestellt ist —, die werden vom Volk auch ernst genommen werden. Denn wie die Wahrheit jeweils lautet, das spürt man instinktiv im Volk. Sie können auf dem Seil tanzen — niemand draußen wird Ihnen abnehmen, daß die SPÖ es ist, die die Reform verzögert. Man weiß, daß die SPÖ es ist, die längst die Verkürzung der Präsenzdienstzeit auf sechs Monate durchgeführt hätte, wenn Sie es nicht so lange verschleppt hätten! (*Zustimmung bei der SPÖ. — Zwischenrufe bei der ÖVP.*)

Blecha

Wenn man Verhandlungsbereitschaft zeigt, wenn man von den sechs Monaten nicht abgeht, aber bereit ist, den Weg einer Dreiparteienlösung zu suchen, weil man ihn im Interesse dieses einmal wirksamer zu gestaltenden Instruments für die beste Lösung hält, dann, meine Damen und Herren, machen Sie bitte daraus nicht einen Umstand, aus dem man politisches Kapital schlagen kann. Wir haben Langmut bewiesen, weil die Dreiparteienlösung eine demokratische Lösung ist. Aber uns von Ihnen, die Sie die Einführung der Sechs-Monate-Präsenzdienstzeit immer wieder verzögern wollen, vorwerfen zu lassen, wir könnten sie schon längst haben, das ist doch zuviel des Guten! (*Abg. Dkfm. Gorton: Ohne Einsatzbereitschaft!*) Diese Sechs-Monate-Lösung ist nach dem Programm und nach den Plänen, die seit sieben Jahren im Ministerium liegen, bereits seit einem halben Jahr durchführbar gewesen. Im Interesse einer gemeinsamen Lösung hat es die Regierung zurückgestellt. Aber glauben Sie ja nicht, daß die Langmut der Jungmänner draußen genauso ist wie die, die wir hier und die diese Regierung mit Ihnen bis jetzt gezeigt hat! (*Zustimmung bei der SPÖ.*)

Meine Damen und Herren! Das Volk nimmt Wahrheit und Kritik von Politikern entgegen, die selbst Vorbilder an Wissen, Können und Charakter sind. Wenn der Kanzler dieser Regierung hier in aller Öffentlichkeit erklärt hat, warum er verhandelt, dann gehört das zu jenen Punkten, die die breite österreichische Bevölkerung bereit ist zu akzeptieren. In zehn Monaten sind in Österreich — und das hat auch die heutige Debatte hier gezeigt — Grundlagen geschaffen worden, damit aus diesem Land ein moderner Industriestaat und ein moderner demokratischer Rechtsstaat wird. Sie, meine Damen und Herren von der ÖVP, haben geredet, die Regierung Kreisky hat gearbeitet. (*Lebhafter Beifall bei der SPÖ.*) Das ist eine Form der Funktionsteilung, die unserer Meinung nach auch in weiterer Zukunft in dieser Art bestehen bleiben soll. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Präsident: Als nächstem Redner erteile ich dem Herrn Abgeordneten Dr. Leitner das Wort.

Abgeordneter Dipl.-Ing. Dr. **Leitner** (ÖVP): Sehr geehrter Herr Präsident! Hohes Haus! Mit einer Feststellung des Herrn Kollegen Dr. Blecha kann ich mich einverstanden erklären, nämlich wenn er sagt, daß wir an der Spitze der Regierung Männer brauchen, die wissen, was Volk und Staat not tut, daß wir an der Spitze der Regierung Männer brauchen, die ehrlich handeln und die Wahrheit sagen. Da bin ich voll und ganz mit

ihm einverstanden. Aber gerade die heutige Diskussion zeigt, daß wir diesen Männern an der Spitze nicht vertrauen können.

Wenn Herr Ing. Dr. Blecha gemeint hat, die Regierung arbeite und wir reden, dann, glaube ich, ist er einem Spalte-Irresein unterlegen. Denn es ist doch in der Öffentlichkeit bekannt, daß Herr Dr. Kreisky redet und nur redet.

Dann macht es sich Herr Dr. Blecha sehr einfach. (*Abg. Minkowitsch: Nix Doktor!*) Auch sein Kollege Nittel stellt hier fest, daß die ÖVP so furchtbar schlecht wäre, in sich zerstritten, daß die Parteispitzen wechseln, und das sei ein nationales Unglück.

Ich möchte dazu nur folgendes bemerken:

Erstens wäre es bemerkenswert und interessant, daß dann, wenn dem so ist, die Regierung Kreisky trotz dieser „schwachen“ ÖVP keine Leistungen aufweisen kann.

Zweitens möchte ich feststellen, daß Kreisky die ÖVP nicht spalten wird. (*Rufe bei der SPÖ: Sie ist es schon!*) Der Zerfall der ÖVP ist ein Wunschtraum. Das hat Kreisky ja bei der Debatte zur Regierungserklärung geäußert: er brauche nur drei oder vier Abgeordnete herauszuholen, und dann hat er jeweils die Mehrheit in diesem Haus. Das ist ihm nicht gelungen, und das wird ihm auch nicht gelingen!

Es werden dann hier nicht die Regierungspolitik der Sozialistischen Partei und die Erfolge dieser Politik verteidigt. Ich glaube, wo nichts vorhanden ist, ist auch nichts zu verteidigen! Da geht man dann nach dem Motto vor: Reden wir von etwas anderem, reden wir von der ÖVP!

Es hat der Herr Kollege Preußler hier den Ausdruck von der Bankrotterklärung des Bundesheeres geprägt. Die ÖVP hat einen Entschließungsantrag eingebracht. Ich möchte dem Herrn Kollegen Schieder und auch seinem Kollegen Blecha antworten: Die ÖVP ist nicht gegen die sechs Monate — nicht gegen die sechs Monate! —, das sagt sogar dieser Entschließungsantrag. Dieser Entschließungsantrag fordert die Regierung auf, baldmöglichst eine Vorlage unter Berücksichtigung der sechsmonatigen Wehrdienstzeit einzubringen, aber bei gleichzeitiger Gewährleistung der Einsatzbereitschaft. Wenn jetzt der Herr Kollege Blecha gemeint hat, daß bei der Tschechenkrise eine gewisse Gefahr für Österreich bestanden hat, dann, glaube ich, ist es jetzt unverantwortlich, das Bundesheer so zu gestalten, daß diese Einsatzbereitschaft nicht mehr gegeben ist. (*Zustimmung bei der ÖVP.* — *Abg. Gertrude Wondrack: Die war*

Dipl.-Ing. Dr. Leitner

ja gar nicht gegeben! — Abg. Steininger: Die war doch gar nicht da!

Wir wissen schon, meine sehr geehrten Damen und Herren: Wenn jetzt der Herr Kollege Schieder der ÖVP die Schuld gibt, daß die Jugend zum Bundesheer ein gestörtes Verhältnis habe und das Bundesheer ablehne, so mache ich es mir nicht so einfach zu sagen: Das ist allein die Schuld der SPO! Es ist auch nicht so einfach zu sagen, daß die ÖVP hier ganz schuldlos ist und daß die Freiheitliche Partei immer schon aufgezeigt habe, was hier not tut. Aber erinnern wir uns, daß maßgebliche Teile der Sozialistischen Jugend in den letzten Jahren das Bundesheer überhaupt abgelehnt haben (*Rufe bei der ÖVP: Jawohl!*) und daß eine Diskussion diesbezüglich stattgefunden hat, wo gerade die Herren, die hier gesprochen haben, nämlich Schieder und Blecha, maßgeblich beteiligt waren. Aber der Parteiführung war es mit diesen Jungsozialisten nicht ganz geheuer, und sie hat doch die gänzliche Abschaffung des Bundesheeres nicht für zweckmäßig gehalten. So hat die SPO-Führung dann sehr rasch und ohne Rücksicht auf die Folgemaßnahmen mit dem Versprechen auf sechs Monate ihre Parteijugend vor der Wahl wieder auf die Parteilinie ausgerichtet.

Wir haben jetzt einen zweiten Heeresminister, und wir werden ja sehen, wie dieser neue Minister (*Abg. Sekanina: Sie kennen die Jugend sehr schlecht, daß Sie so etwas behaupten!*) die Erfordernisse des Bundesheeres und seine Vorstellungen mit den Herren der Sozialistischen Partei, die hier gesprochen haben, in Einklang bringen wird.

Die Kritik an der Regierungstätigkeit Doktor Kreiskys müßte man eigentlich überschreiben: Worte sind kein Ersatz für echte Leistung!, und: Lavieren ist kein Ersatz für Regieren! Die Schuld am eigenen Unvermögen schiebt dann Dr. Kreisky wortgewandt dem politischen Gegner zu: Bald ist die Minderheitsregierung schuld, daß er nicht so kann, wie er wollte, dann wieder die ÖVP, weil sie ein so „schlechtes Erbe“ hinterlassen hat.

Im Rahmen des Wahlrechtes hat der Herr Bundeskanzler Kreisky als Verhandlungspartner für die Regierung ein richtiges Wort geprägt. Er hat nämlich laut „Neuer Wochenausgabe“ vom 7. März 1970 gesagt: „... und wenn mir nichts gelingt — ein neues Wahlgesetz bringe ich durch.“ Und das stimmt wirklich. Das neue Wahlrecht ist ihm gelungen. (*Abg. R. Weisz: Das ist die Wahrheit!*)

Hier hat die „Kleine Zeitung“, die auch schon zitiert wurde, am 21. November 1970 geschrieben:

„Über alle möglichen Fragen werden heutzutage Tagungen und Enqueten abgehalten. Sogar über die Frage ‚Frau oder Fräulein‘ und über die zweifellos bedeutsamere Frage der Pornographie. Nur das Wahlrecht wird in Schnellverfahren und mit Hilfe einer Kampfabstimmung durchgesetzt.“

Dann hört man: Das war kein Schnellverfahren, sondern die bestvorbereitete Regierung, die es je gab. (*Abg. Steininger: Ganz richtig!*) Diese Regierung schafft daher immer neue Beratungsgremien. Man hört heute kaum mehr etwas von den 1400 sogenannten Fachleuten, die vor der Wahl die zahlreichen Papierprogramme der SPO erstellt haben. (*Ruf bei der ÖVP: Die leben nicht mehr! — Abg. Steiner: Die sind ausgewandert! — Abg. Sekanina: Die sind nach wie vor vorhanden!*)

Es hat gestern, wie heute zu vernehmen war, der Herr Bundeskanzler wieder fünf neue Kommissionen ins Leben gerufen: vier zur Raumordnung und eine zur Regelung des Strompreises im Zusammenhang mit dem Atomkraftwerk. Diese neuen Beratungsgremien sind ohne gesetzliche Grundlage. Das haben sie vielleicht auch nicht notwendig. Aber diese Beratergremien haben für die SPO und für die Regierung die Aufgabe, die parteipolitischen Zielsetzungen dieser Regierung zu verschleiern. Sie dienen dem parteipolitischen Ziel: divide et impera — teile und herrsche! Denn mit ihrer Hilfe kann man diese Ziele mit dem Ruf unabhängiger Fachleute verbrämen und in der Öffentlichkeit das parteipolitische Wollen Dr. Kreiskys verschleiern. Dann redet man von der Demokratisierung!

Wenn die Kommissionen dann nicht spüren, dann werden neue geschaffen, oder der Kommission wird die Qualifikation abgesprochen; so geschehen bei der Bundesheerreformkommission, beim Familienpolitischen Beirat und bei anderen. Es wurde ein Forschungsforum neben dem Forschungsrat geschaffen. Der Fortschritt in der Forschungsplanung und in der Forschungsfinanzierung durch das neue Wissenschaftsministerium ist aber ausgeblieben. Hier wird auch die Ausführung des Herrn Kollegen Blecha nicht das Gegenteil behaupten können, denn wir wissen alle, daß im heurigen Jahr, im ersten Budgetjahr der Regierung Kreisky, die Hochschulforschung notleidend geworden ist.

Der Familienpolitische Beirat ist laut Doktor Kreisky nicht mehr repräsentativ, weil er sich gewehrt hat, daß die Regierung ihre Familienpolitik auf Kosten der Familien macht. Die Regierung macht es sich sehr einfach und sagt, sie wolle der Familie helfen, vor allem

2786

Nationalrat XII. GP. — 35. Sitzung — 17. Feber 1971

Dipl.-Ing. Dr. Leitner

den Familien mit Schulkindern, weil sie 600 Millionen Schilling aus dem Familienfonds bereitstellt. Aber wie ist das wirklich, meine sehr geehrten Damen und Herren?

Die Selbstträgerschaft des öffentlichen Dienstes erspart diesen Stellen 300 Millionen Schilling im Jahr. Diese 300 Millionen Schilling wären also mehr im Fonds, wenn die öffentliche Hand die Beiträge nach ihren Lohnsummen einzahlen würde. Der Vorschlag der SPÖ bedeutet jetzt nicht mehr und nicht weniger, als daß diese öffentliche Hand für ihre 500.000 Kinder, für welche sie die Beiträge aufbringen muß, wieder in den „Familientopf“ greift und so pro Kind 300 S bis 400 S herausnimmt, für das sie nichts eingezahlt hat. Für eine halbe Million Kinder sind das immerhin rund 200 Millionen Schilling pro Jahr. Das nennt man dann fortschrittliche Regierungs- und Familienpolitik!

Der Vorschlag der Österreichischen Volkspartei hingegen sichert den Familien diesen Betrag. Die Familien wissen selber, was sie mit diesen 400 S, die sie im September erhalten sollen, machen. Für die Schüler soll ja laut Ankündigung der SPÖ-Regierung ein Schülerbeihilfengesetz geschaffen werden, welches die höheren Bildungskosten für die sozial bedürftigen Familien ausgleicht.

Der Herr Unterrichtsminister hat im Herbst eine Vorlage zur Begutachtung ausgeschickt, und in der Zeitung wurde wieder einmal groß angekündigt, was wir im Herbst alles zu erwarten haben. Aber seither ist es so verdächtig still geworden um diese Vorlage. Ich frage, Herr Minister, wann wir mit der Regierungsvorlage im Haus zu rechnen haben. Oder geht man auch hier nach dem Motto der Regierung Kreisky vor: Immer neue Ankündigungen, populär serviert, das gibt Gesprächsstoff für viele, und dabei muß man das diskutierte Problem dann gar nicht lösen, weil Dr. Kreisky dann schon wieder von was anderem redet! Das ist ein nettes Schauspiel nach dem Motto: Die bestvorbereitete Regierung, die es je gab, redet und redet!

Zur militärischen Sicherheit gehört auch die Ernährungssicherung. Die Agrarpolitik der sozialistischen Regierung ist ein Musterbeispiel für ihr Verhalten. Wie beim Militär, so auch in der Agrarpolitik das Verhalten der bäuerlichen Berufsgruppe gegenüber.

Hier haben wir das „Wirtschaftsprogramm der SPÖ“. Es ist von diesem Platz aus schon mehrmals strapaziert worden. Da hat man unter „Neugestaltung der Agrarpolitik“ der Landwirtschaft alles versprochen. Zuerst hat man festgestellt: „Landwirtschaft in der Sackgasse“ auf Grund der „schlechten“ Agrar-

politik der ÖVP: „Die Bauern sind Opfer einer falschen Agrarpolitik. Auch durch intensivste Arbeitsleistung können sie die Fehler dieser Politik nicht wettmachen. Sie werden daran gehindert, sich den Erfordernissen eines immer härter werdenden Konkurrenzkampfes anzupassen.“

Dann bekennt sich diese Partei, die Sozialistische Partei, in ihrem Programm „Für einen lebensfähigen Bauernstand“ und verkündet — vor der Wahl! —: „Die Sozialisten treten für eine Agrarpolitik ein, die geeignet ist, die bestehenden Strukturschwächen der österreichischen Landwirtschaft zu überwinden und einen Beitrag zur Sicherung des optimalen Wachstums des Sozialprodukts und damit zur Hebung des Wohlstandes des gesamten Volkes zu leisten. Durch gezielte Fördermaßnahmen muß die Landwirtschaft in die Lage versetzt werden, sich den geänderten wirtschaftlichen und technischen Verhältnissen anzupassen.“

Wenn ich richtig im Bilde bin, dann hat der ehemalige Landwirtschaftsminister Ollinger bei diesem Programm sehr maßgeblich mitgearbeitet. Er ist aber sehr rasch daraufgekommen, daß er trotz Regierungserklärung dieses Programm nicht durchführen kann, weil das nicht im Ziel der SPÖ gelegen ist.

Selbst in der Regierungserklärung vom 27. April 1970 heißt es dann noch: „Das Ziel der Agrarpolitik der österreichischen Bundesregierung ist es, den wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Standard der bäuerlichen Menschen an jenen der anderen Bevölkerungsgruppen heranzuführen und jede Benachteiligung zu beseitigen.“

Seit dieser Regierungserklärung ist nun fast ein Jahr vergangen. Das wäre doch Zeit genug, zumindest in Ansätzen — in Ansätzen! — Maßnahmen zur Verwirklichung dieser Absichtserklärung zu setzen. Und was hat die Bundesregierung auf dem Gebiet der Land- und Forstwirtschaft getan?

Betrachten wir einmal kurz das Budget des Jahres 1971. Die Mittel des Grünen Planes wurden effektiv um 20 Millionen Schilling gekürzt, wenn man das Budget 1970 mit dem Bundesvoranschlag 1971 vergleicht. Der Antrag der ÖVP, den Grünen Plan zugunsten der Bergbauern um 90 Millionen Schilling aufzustocken, wurde abgelehnt.

Eine Kürzung des Düngemittelpreisausgleiches um 83 Millionen Schilling ist erfolgt. Der Antrag der ÖVP um Aufstockung wurde abgelehnt.

Die Dieselölpreiserhöhung ist eingeführt worden. Die Landwirtschaft wurde mit

Dipl.-Ing. Dr. Leitner

200 Millionen Schilling pro Jahr belastet. Der Antrag der ÖVP-Abgeordneten wurde einmal zurückgestellt. Wir werden, glaube ich, in der kommenden Woche oder in 14 Tagen Bescheid wissen, ob die Regierung und die Freiheitliche Partei diesem Antrag zustimmen.

Aber der Bundeskanzler Dr. Kreisky hat einst erklärt: Keine Lizitationspolitik gegenüber der Landwirtschaft! Herr Bundeskanzler! Sie haben am 12. Juli 1969 im Organ des Arbeitsbauernbundes der Sozialistischen Partei erklärt, daß „die Sozialistische Partei weiß, wie sehr die soziale Sicherheit auf dem Bauernhof noch im argen liegt, wie weit hier der Bauernschaft andere Berufszweige voraus sind. Wir Sozialdemokraten wissen“ — so sagt Dr. Kreisky — „auch noch eines, daß es eine Entwicklung zu einer Gesellschaft der allgemeinen Wohlfahrt nur geben kann, wenn es im Staate keine zurückgesetzten Gruppen gibt“. Herr Dr. Kreisky! Ich bin mit Ihren Ausführungen diesbezüglich völlig einverstanden, aber wir warten auf die Handlungen.

In der SPO-Regierungserklärung heißt es dann weiter, daß es die Bundesregierung als die Aufgabe einer modernen Agrarpolitik ansieht, „der Verbesserung der Einkommenslage der in der Land- und Forstwirtschaft Berufstätigen“ nachzukommen. Ein großes Wort. Aber die Wirklichkeit straft diese Regierung Lügen: Steigende Betriebskosten — Maschinen, Baukosten, Düngemittel, Dieselöl — auf der einen Seite und geringere Erlöse auf der anderen Seite. Ein von der ÖVP bei den Budgetberatungen eingebrachter Entschließungsantrag auf Verbesserung des landwirtschaftlichen Einkommens durch Regelung der Preise für landwirtschaftliche Produkte, insbesondere auf dem Milchsektor, wurde hier im Hohen Hause abgelehnt.

Das sozialistische Wirtschaftsprogramm, das ich bereits zitiert habe, erklärt weiter, daß eine Neugestaltung der Vergabe von Subventionen zur Vermeidung von Verzettelungen notwendig sei: „Der Schwerpunkt soll auf strukturverbessernde Subventionen verlagert werden, ... allenfalls hat eine Staffelung der Subventionen nach regionalen Gesichtspunkten zu erfolgen.“ Das ist also eine klare Absage an das sogenannte Gießkannenprinzip.

Wie sieht die Wirklichkeit aus? Im 2. Budgetüberschreitungs-gesetz hat der sozialistische Landwirtschaftsminister für die Bergbauern 36 Millionen Schilling zur Verfügung gestellt. Ein dankenswertes Unterfangen. Aber er verteilt diese Mittel nach dem Gießkannenprinzip, und jeder Bergbauer bekommt 300 S und soll damit allenfalls noch saniert werden!

Auch da ist ein Entschließungsantrag von ÖVP-Bauernbundabgeordneten, diese Mittel konzentriert und gezielt einzusetzen, abgelehnt worden.

Um solche „grandiose“ Leistungen hervorzubringen, braucht der Landwirtschaftsminister Dr. Weihs einen eigenen Bauernrat. Und das alles unter dem Motto: Die bestvorbereitete Regierung, die es je gab!

Die Bauern können die stark steigenden Betriebskosten nicht mehr tragen, sie können die stark steigenden Lebenshaltungskosten mit einem sinkenden Einkommen nicht decken. Wenn Dr. Kreisky seinen eigenen Worten Glauben schenken würde — er hat ja gesagt, „daß es eine Entwicklung zu einer Gesellschaft der allgemeinen Wohlfahrt nur geben kann, wenn es im Staate keine zurückgesetzten Gruppen gibt“ —, könnte eine solche landwirtschaftsfeindliche Politik nicht betrieben werden.

Wenn Herr Dr. Kreisky seinen Abgeordneten, die aus den Bundesländern kommen, zuhören würde — ich glaube nämlich, daß diese Abgeordneten wissen, wie die Stimmung draußen ist —, dann müßte er auch wissen, daß echte Gefahr im Verzuge ist. (*Ruf bei der SPO: Für die ÖVP!*) Nicht nur für den Bauernstand, sondern auch für die wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung des ländlichen Raumes, meine sehr geehrten Damen und Herren! Aber das ist Ihnen anscheinend kein Anliegen.

Denn es reichen die schönen Worte über die Regionalpolitik der Regierung Kreisky nicht aus. Es reicht die Ankündigung der Regierung Kreisky in der Zeitung über ein Bergbauernprogramm nicht aus. Es ist zu wenig, wenn der Herr Staatssekretär Veselsky in Vertretung des Bundeskanzlers bei der Europäischen Ministerkonferenz in der Ersten Raumplanungskonferenz über den österreichischen Beitrag zur Entwicklung der Bergbauern redet. Seine Ausführungen sind richtig: Man muß die Bergegebiete wirtschaftlich aktiv halten, so hat er gesagt. Man muß die Landwirtschaft durch Nebenerwerb absichern. Man muß den Fremdenverkehr ausbauen. Man muß die Infrastruktur verbessern.

Das sind alles schöne Worte, aber die Taten sind andere. Mit einer 300-S-Gabe, sechs Monate nach dem Verprechen ausbezahlt, wenn sich der Bergbauer selbst in der Gemeinde meldet, ist das Problem bestenfalls ironisiert und nicht gelöst! (*Zustimmung bei der ÖVP.*) Die SPO-Regierung zeigt, daß sie trotz ihrer Worte die Problematik auf diesem Sektor nicht begriffen hat.

Dipl.-Ing. Dr. Leitner

Und nun fordern die Milchbauern — und die sind größtenteils in den Grünlandgebieten — eine Erhöhung des Erzeugermilchpreises um 15 Prozent, damit ihre starken Preisbelastungen etwas gemildert werden.

Und dann heißt es hier: Die großen Betriebe brauchen das nicht! — Wir wissen, daß die größten Gutsbetriebe in Österreich, die der Stadt Wien, von der Milchproduktion völlig abgegangen sind, weil sie „so“ rentabel war.

Dagegen stellt dann Dr. Kreisky fest, als die gewählten Vertreter am 13. Jänner bei ihm vorsprechen, daß diese Vorsprache sicher nicht ohne Eindruck bleiben wird. Die Landwirtschaft hat damals zwei Forderungen vorgebracht: den gefärbten Dieseltreibstoff und die fünfzehnprozentige Milchpreiserhöhung. Der Herr Bundeskanzler sagte die Prüfung zu. Er bemerkte, daß die Demonstration gerade der bäuerlichen Jugend von ganz Österreich und die ernsten Worte der Bauernvertreter nicht ohne Eindruck auf ihn geblieben sind.

Herr Minister Weihs hat bis vor kurzem den Bauern immer vorgerechnet, daß sie ja 1970 viel mehr verdienten als im Jahr vorher, weil — so hat er im Juni 1970 gesagt — die Milchlieferrung doch um 6 Prozent gestiegen ist, und das hat ja Einnahmen gebracht. Er verwechselt hier anscheinend Rohertrag mit Einkommen.

Im Jänner 1971 hat er dann schon etwas vorsichtiger gerechnet, weil da nicht mehr 6 Prozent, sondern nur noch 2 Prozent Mehrleistung für das Jahr 1970 festzustellen war. Aber immerhin rechnete Herr Minister Weihs noch mit 100 Millionen Schilling Mehreinkommen, obwohl der Erlös durch die steigenden Kosten längst aufgefressen wurde.

Die Frage ist, was Herr Minister Weihs jetzt rechnet, wo die Anlieferung um 6 Prozent zurückgegangen ist und die Kosten weiterhin so stark steigen. Die Flucht aus der Milchproduktion ist eine Tatsache. Sie wäre ja widersinnig, wenn das Einkommen daraus so gut wäre, daß damit die 7-Tage-Woche im Kuhstall honoriert würde.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Antwort auf diese Feststellung gibt eigentlich die „Arbeiter-Zeitung“ einen Tag später, denn da schreibt sie groß: „Endlich Licht im Subventionsdschungel ... Löwenanteil für die Landwirtschaft ... Transparenz bei Subventionsvergebung“ — 83 Prozent der Subventionen weist die SPÖ-Regierung der Landwirtschaft zu. Die anderen Teile des Volkes bekommen nur die restlichen ach so geringen 17 Prozent.

Wenn wir noch genauer nachschauen, dann lesen wir hier: „Für die Stützung des Brotgetreide-, Zucker- und Milchpreises sowie für den Preisausgleich bei Schlachttieren wurden rund 2,5 Milliarden Schilling ausgegeben.“ Das wird tutti quanti der Landwirtschaft zugezählt.

Dann heißt es: „Es gibt in der Landwirtschaft fast nichts, was nicht subventioniert wird ... Für Wildbach- und Lawinenverbauung wurden rund 200 Millionen Schilling ausgegeben“. Auch das ist eine Subvention der Landwirtschaft.

Ich frage jetzt den Herrn Landwirtschaftsminister. Er hat nämlich bei den Budgetverhandlungen im Kapitel Landwirtschaft geantwortet, als ich ihn fragte, ob denn die 8 Prozent der Mittel, die aus dem Katastrophenfonds bereitgestellt werden, für die Lawinenverbauung an Bundesstraßen von ihm oder von der Wildbach- und Lawinenverbauung verwaltet werden: Selbstverständlich wird diese Mittel das Landwirtschaftsministerium im Einvernehmen mit dem Bautenministerium verwalten. Nun hören wir, daß diese Mittel aber vom Bautenminister vergeben werden. Herr Landwirtschaftsminister, ist das deshalb, damit man dann im nächsten Bericht schreiben kann, daß man hier 70 oder 80 Millionen Schilling an Subventionen bei der Landwirtschaft eingespart hat?

Es geht dann in diesem Sinne weiter. Interessant ist aber, daß Herr Dr. Kreisky auf die Anfrage unserer Herren zu diesem ominösen Subventionsbericht folgendes feststellt: „Eine aussagefähige Studie über die Bevölkerungsschichten, die letzten Endes durch die Subventionsgewährungen begünstigt wurden, ist derzeit nicht mit den vorhandenen Daten erstellbar.“ Weiters stellt dann der Herr Bundeskanzler fest: „Auch die Beigabe von entsprechenden Erläuternden Bemerkungen zum Subventionsbericht über die ‚Echtbegünstigten‘ hätte nicht verhindern können, daß in der Presse der Subventionsbericht in der aufgezeigten Art mißbräuchlich interpretiert worden wäre.“

Ich frage den Herrn Bundeskanzler, ob er hier sein Parteiorgan meint, denn ich glaube, die mißbräuchlichste Wiedergabe dieses Berichtes ist dort erfolgt.

Herr Dr. Kreisky gibt dann zu: Laut Rundschreiben des Bundesministeriums für Finanzen waren die Ausgaben der Ansätze Förderungsausgaben Gesetzliche Verpflichtungen in die Subventionsübersicht einzubeziehen. Das Bundesministerium für soziale Verwaltung hat die Aufnahme der Aufwendungen nach dem Krankenanstaltengesetz sowie ver-

Dipl.-Ing. Dr. Leitner

schiedener Förderungsermessensausgaben abgelehnt, da nach seinem Dafürhalten in diesen Fällen kein echter Subventionstatbestand gegeben sei.

Das Bundesministerium für Justiz hat wieder beachtliche Beträge vergessen.

Der Landwirtschaftsminister hat gemeint, er wäre ja eigentlich nicht zuständig und er habe bereits die Prüfung durch das Agrarwirtschaftliche Institut veranlaßt.

Vier Minister, vier Meinungen, eine Regierung. Und das alles unter dem Schlagwort der Transparenz und als Antwort auf die berechtigten Forderungen der Landwirtschaft. Aber wir wissen schon, daß der Herr Bundeskanzler mit seinem Gerede von der Transparenz dem österreichischen Volk weismachen will, daß darunter Klarsicht zu verstehen sei. Transparenz heißt aber nicht Klarsicht, sondern nur Durchschimmern, wie es bei technischen Papieren der Fall ist. Man sieht das Darunterliegende erst klar, wenn das transparente Papier aufliegt.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir wissen schon, daß eine so enge Bindung an die Regierungstätigkeit für den Staatsbürger nicht gegeben ist. Daher ist die Transparenz Dr. Kreiskys keine Klarsicht, sondern das ungewisse Durchschimmern der Materie. Das ist so, wie wenn eine Hausfrau ein fettes Butterpapier über irgendeinen Gegenstand wickelt. „Transparenz“ ist also nicht nur eine Leerformel des Herrn Bundeskanzlers, die ganz gut klingt und vielleicht Leute beeindruckt, die darunter irrigerweise klare Sicht verstehen, sondern „Transparenz“ dient dem Bundeskanzler auch dazu, seine Untätigkeit hinter Worten zu verbergen.

Ein Beispiel für die Art des Regierens durch Dr. Kreisky ist im Zusammenhang mit dem Atomkraftwerk Tullnerfeld und mit dem Stromtarif für das Aluminiumwerk Ranshofen der heutigen Presse zu entnehmen.

Die „Presse“ schreibt hier, wie ich glaube, sachlich, daß eine Vorsprache der Vertreter der oberösterreichischen Landesregierung und der Aluminiumwerke Ranshofen-Berndorf bei Bundeskanzler Dr. Kreisky stattgefunden hat, um die Frage des ungelösten Strompreises für diese Industrie zu klären, weil sie nur dann konkurrenzfähig wäre, wenn der Stromtarif auf 17 Groschen gesenkt werden könnte. Bundeskanzler Dr. Kreisky hat eine Kommission eingesetzt, die endgültig entscheiden soll.

Die „Arbeiter-Zeitung“ schreibt hier: „Streit in der E-Wirtschaft“; diese Frage ist „eine Vertrauensfrage in der österreichischen Elektrizitätswirtschaft“. Ich glaube, daß das stimmt.

Es schreibt aber der Wiener „Kurier“, daß Herr Bundeskanzler Dr. Kreisky und der Herr Staatssekretär von „Roßtäuschung“ und von einer „Fehlplanung der ÖVP-Regierung“ gesprochen haben und daß man hier behauptet, daß „die Elektrizitätswirtschaft zu einem gemeinsamen Projekt Atomkraftwerk ver-gattert“ wurde.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Staatssekretär Veselsky hat erst kürzlich im Rechnungshofausschuß festgestellt, daß das Gemeinschaftskraftwerk Tullnerfeld eine neue Form der Zusammenarbeit zwischen dem Verbund und den Landesgesellschaften ist und daß diese neue Form der Zusammenarbeit zu begrüßen wäre. Und eine Woche später geht man in die Presse und redet hier von Vergatterung, von Zwang! So wird von den echten Problemen abgelenkt, die Schuld der ÖVP gegeben, so werden die zentralistischen Bestrebungen der Verbundgesellschaft neuerdings unterstützt. Diese Verbundgesellschaft bemüht sich ja seit langem, die Rechte der Landesgesellschaften auszuhöhlen.

Herr Bundeskanzler Dr. Kreisky, die Bundesländer beginnen um ihre Rechte zu fürchten! Das Forderungsprogramm der Bundesländer wurde Ihnen feierlich überreicht. Bis jetzt ist trotz dieser Aktivität kein einziger Punkt dieses Programms behandelt, geschweige denn erfüllt worden. Herr Bundeskanzler, Sie dürfen nicht nur dann von Föderalismus reden, wenn Sie in den Bundesländern sind, sondern wir wollen gemeinsam die Rechte der Länder wahren!

Herr Abgeordneter Preußler hat davon gesprochen, daß das Bundesheer konkursreif sei. Das ist sicherlich ein negativer Erfolg der 300 Tage Regierung Kreisky. Unsere Aufgabe als Opposition ist es, aufzuklären und zu arbeiten, damit nicht noch andere lebenswichtige Bereiche durch die Unfähigkeit der Regierung in den gleichen Zustand des Konkurses kommen. Das wäre nämlich bei dieser Regierungspolitik ohneweiters bald möglich. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident: Als nächstem Redner erteile ich dem Herrn Abgeordneten Lanc das Wort.

Abgeordneter **Lanc** (SPO): Herr Präsident! Hohes Haus! Ich glaube, nicht nur ich, sondern viele in diesem Saal, ob sie nun hier als Abgeordnete oder als Zuhörer auf der Galerie sitzen *(Abg. Dr. Mussil: An die Galerie haben Sie sich nicht zu wenden!)* oder auch als beruflich anwesende Pressevertreter, werden sich gefragt haben, aus welchen Motiven die Österreichische Volkspartei heute den Anlaß eines Ministerwechsels im Verteidigungsressort gewählt hat, um über die 300

Lanc

Tage, die die Regierung Kreisky nunmehr im Amt ist, zu diskutieren.

Ich war noch im Zweifel nach dem zweiten Diskussionsredner, den die Österreichische Volkspartei gestellt hat. Aber längstens beim vierten Diskussionsredner war es klar: Wir haben hier heute die Einleitung des Bundesparteitages der Österreichischen Volkspartei erlebt. Derjenige, der eine lange Anwartschaft auf den Erbhof hatte, so meinte man damals — mittlerweile hat sich herausgestellt, daß Höfe in Österreich nicht vererbbar sind, wenn es sich um die Republik Österreich handelt, zumindest nicht innerhalb der Österreichischen Volkspartei vererbbar (*Abg. Dr. Gruber: Bei euch schon?*) —, dieser seinerzeit designierte Hoferbe hat nach langen Kämpfen eine sehr reduzierte Erbschaft, nämlich reduziert auf die ÖVP, die sich nunmehr als Oppositionspartei wiedersah, übernommen. Gösing — es ist das jetzt in der österreichischen Innenpolitik schon ein wirklich schicksalsschwangerer Ort — brachte neuerlich und sehr rasch nach dieser Übernahme des kleinen ÖVP-Hofes eine neue Entscheidung, nämlich die, daß der frischgebackene Bauer Dr. Withalm nunmehr bereits fix angekündigt hat, den Hof weitergeben zu wollen.

Meine Damen und Herren! Ich will nun keine weiteren Spekulationen über die Motive, die dahinterstecken, anstellen. Aber ich möchte doch feststellen, daß es mir noch einigermaßen passend für die heutige Debatte erschien, daß der noch immer nominell zumindest als Parteivorsitzender im Amt befindliche Dr. Withalm hier als erster das Wort ergriffen hat. Dann aber — das paßt jetzt gar nicht in das agrarische Bild, wie überhaupt vieles in der ÖVP in den letzten Monaten nicht in ihr Bild paßt — kam die Reihe der Kronprinzen, angeführt, und auch das verdient öffentlich vermerkt zu werden, vom derzeitigen Generalsekretär Dr. Schleinzer, gefolgt vom eher kurzfristig glücklosen Ex-Unterrichtsminister Doktor Mock, von dem ein ÖVP-nahes Organ gemeint hat, daß beim Loiserl zuviel „woiserlt“. Dieses Wort ist nicht von uns geprägt worden. (*Zwischenrufe bei der ÖVP.*) Ich habe eine oberösterreichische Großmutter, mir ist der Terminus „woiserln“ durchaus geläufig. — Schließlich hat als Nummer 4 auch der Herr Klubobmann Dr. Koren für den ÖVP-Parteitag seine Visitenkarte abgegeben.

Mir ist es nun nach dieser vierten Wortmeldung völlig klar gewesen, worauf die Sache hinaus soll: Es wollte sich jeder auf seine Art und Weise und mit seinen Mitteln entsprechend in Pose setzen, um eine günstige Ausgangsposition für den ÖVP-Parteitag im Mai — wie ich höre, in der zweiten Mai-

hälfte — zu haben. Das ist menschlich verständlich, politisch allerdings weniger verständlich.

Einer allerdings hat mir bei diesem Kronprinzenaufmarsch gefehlt, und das ist der Herr Abgeordnete Dr. Krainer aus der Steiermark, der neuerdings wieder ins innenpolitische Spiel gebracht worden ist. Und wie könnte es anders sein: So wie es das erste Mal der Fall war, als er ins innenpolitische Spiel auf bundespolitischer Ebene gebracht wurde, so auch jetzt wieder durch seinen auf diesem Gebiet sehr eifrigen Papa, den Herrn Landeshauptmann der Steiermark. Ich bin persönlich davon überzeugt, daß er sich das selber sicherlich nicht bestellt hat, zumal er schon beim ersten Mal keine guten Erfahrungen damit gemacht hat. Ich weiß, die Väter richten sich nicht immer nach den Söhnen. Aber immerhin ist es bemerkenswert, daß der ÖVP-Klub auf diesem Sektor den Ezzes von jenseits des Semmerings offenbar nicht zu folgen bereit war, es sei denn, daß nunmehr in der zweiten Welle der ÖVP-Redner vielleicht, was ich nicht weiß, noch der Herr Dr. Krainer zum Zuge kommt, was das Hohe Haus vom Standpunkt des Niveaus seiner Ausführungen sicherlich begrüßen würde.

Meine Damen und Herren! Wenn man aber von dieser Aufmarschformation der Österreichischen Volkspartei und von den mutmaßlichen Hintergründen absieht und auf das eingeht, wovon reden zu wollen die Österreichische Volkspartei heute zumindest vorgegeben hat, so muß ich sagen, daß hier eine Sammlung von allgemeinen Wendungen zur Kritik der Bundesregierung, die angeblich nur redet und nichts arbeitet, verwendet worden ist, die auch vom Standpunkt der Präsentation für die eigene Partei schon nicht mehr gut vertretbar erscheint, wenn ich vom ersten Beitrag des Herrn Abgeordneten Dr. Withalm in diesem Zusammenhang auch gerne absehen will. Er hatte konkrete Angaben; er hatte konkrete Anwürfe. Er hat das eben in Ausübung seiner politischen Auffassung hier als Debattenredner präsentiert. Das hatte Gehalt.

Was nachher von den Kronprinzen kam, meine Damen und Herren, das waren Redewendungen, wie etwa: die Drittelparität auf den Hochschulen gefährde die Entwicklung der österreichischen Hochschulen und führe zu deutschen Verhältnissen. Offenbar hat derjenige, der diese Weisheit hier heute zum besten gegeben hat, die Entwicklung an den deutschen Hochschulen nicht entsprechend verfolgt. Sonst hätte er wissen müssen, daß dort, eben weil so lange nicht von der Mitbestimmung der anderen Partner auf Hochschulboden die Rede war und dadurch, daß

Lanc

man diese Drittelparität nicht rechtzeitig zur Diskussion gestellt oder eingeführt hat, die Schwierigkeiten an den deutschen Hochschulen, die Versteifung der Gegensätze, die Radikalisierung in der Durchsetzung der verschiedenen Standpunkte zur Hochschulpolitik eingesetzt haben. Gerade das wollen wir uns in Österreich ersparen. Aber das hat offenbar Herr Dr. Schleinzner nicht erfaßt.

Alle Kronprinzen haben sich bemüht gefühlt, insbesondere die angebliche Kommissionsfreudigkeit der Bundesregierung besonders hervorstreichend; einmal um sie ins Lächerliche zu ziehen, zum anderen Mal um ihr undemokratische Motive zu unterschieben.

Hierauf möchte ich nur eine Feststellung treffen: Als die gegenwärtige Bundesregierung ihr Amt übernommen hat, hat sie gleichzeitig 93 Kommissionen bei dieser Amtsübernahme mitgeerbt. Im Verhältnis dazu nehmen sich die seither eingesetzten Kommissionen zahlen- und bedeutungsmäßig wohl sehr harmlos aus.

Im übrigen kann ich nicht finden, wenn man die Entscheidungen, die in der österreichischen Innenpolitik auf welchem Sektor immer zu treffen sind, vorbereitet, vorbereitet durch Vordiskussionen und Beratungen außerhalb der gesetzgebenden Körperschaften, was daran undemokratisch, was daran etwa gar eine Unterwanderung eingeführter und in der Verfassung verankelter demokratischer Institutionen sein soll. Oder ist die Österreichische Volkspartei der Auffassung, daß Demokratie etwas ist, was einmal institutionalisiert wird, um nachher nicht mehr geändert, verbessert und angeänderte Verhältnisse angepaßt werden zu können? Wenn das Ihre Auffassung ist, dann stimmt Ihre Kritik. Wenn das nicht Ihre Auffassung ist — was ich bisher immer geglaubt habe —, dann geht doch wohl diese Kritik ins Leere; denn nirgends sollte eine verfassungsmäßig verankerte Institution ihrer Rechte, ihrer Mitbestimmungs- oder Bestimmungsrechte beraubt werden. Es sind, wenn es wo zur Gründung neuer Gremien gekommen ist, ausschließlich Beratungsgremien ohne jeden beschlußfassenden Charakter gewesen, die hier gegründet worden sind.

Meine Damen und Herren! Der Herr Generalsekretär Dr. Schleinzner hat sich aber auch in einigen Sätzen — so wie er das auch auf anderen Sachgebieten getan hat — mit der Wirtschaftspolitik beschäftigt und gemeint, das Kabinett Kreisky hätte auf diesem Sektor Inaktivität und Hilflosigkeit gezeigt. Ich möchte hier nur ein Beispiel anführen, das wohl für sich selbst spricht.

Wir haben von der ÖVP-Alleinregierung auf der Basis ihrer absoluten Mehrheit in diesem Hause drei oder vier Versionen darüber gehört, wann in Österreich in Anlehnung an die entsprechenden Umstellungen in anderen europäischen Staaten, die unsere Haupthandelspartner sind, die Mehrwertsteuer eingeführt werden soll. Wir haben zuerst einen Termin 1. Jänner 1969 vom Finanzminister Schmitz gehört. Wir haben dann später einen Termin gehört vom Finanzminister Koren, wir haben von ihm dann noch einen zweiten Termin gehört. Und bis zum Ende jener Legislaturperiode, wo die ÖVP, die ja angeblich die wirtschaftspolitische Initiative in diesem Lande gepachtet haben sollte, die absolute Mehrheit hier im Hause hatte, bis zum Ende dieser Legislaturperiode ist es nicht nur nicht zu einer Einführung dieser Mehrwertssteuer — was ich an sich gar nicht kritisiere und woran ich persönlich auch nie geglaubt habe —, sondern es ist nicht einmal zur Vorlage eines Entwurfes für diese Mehrwertsteuer gekommen.

Meine Damen und Herren! Auf diesem wichtigen steuerpolitischen und auch wirtschaftlich ordnungspolitischen Sektor hat diese Regierung, obwohl damit, und das möchte ich ganz offen und ehrlich sagen, keinerlei Popularität zu holen ist, innerhalb dieser ominösen 300 Tage diesen Entwurf ausgearbeitet und stellt ihn zur Diskussion; und stellt ihn rechtzeitig zur Diskussion, weil sie weiß, was auch Sie von der ÖVP ganz genau wissen und immer gewußt haben müssen, daß es hier eines echten Prozesses der Bewußtseinsbildung in der gesamten Bevölkerung bedarf, daß diese Maßnahme notwendig ist, auch wenn sie viele Schwierigkeiten mit sich bringt, und daß es hier vor allem einer ordentlichen und sachgemäßen Vorbereitung der Wirtschaft bedarf, um einen klaglosen Übergang von der Allphasenumsatzsteuer zur Mehrwertsteuer zu gewährleisten. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Und das ist angeblich die Inaktivität und Hilflosigkeit in der Wirtschaftspolitik. Irgendeinen Ansatz von Beweis für diese Behauptung ist ja der Herr Generalsekretär oder Noch-Generalsekretär Dr. Schleinzner — einer der aktiven Kronprinzen in der heutigen Debatte — schuldig geblieben.

Und der Herr Dr. Koren, der ja schon in den vergangenen Monaten eine Virtuosität darin entwickelt hat, ins Fettnäpfchen zu treten, hat hier heute unter Hinweis auf den Abgang im Bundeshaushalt 1971 gemeint, das, was seinerzeit bei der ÖVP als „größtes Defizit, das es je gab“, bezeichnet worden ist, sei nun unter der Regierung Kreisky nicht nur

Lanc

keine Gefährdung, sondern sogar der Ansatz zur Konsolidierung in der Budgetpolitik.

Meine Damen und Herren! Wenn ich mich daran erinnere, welche Budgets Sie mit hochtrabenden Titeln versehen haben und verkaufen wollten, noch dazu verkaufen wollten mit der Propagierung, die aus Budgetmitteln bezahlt wurde, und wenn ich dann vergleiche, welche sachgerechte Wertung der jetzige Bundesfinanzminister dem von ihm vorgelegten Haushalt gegeben hat, indem er ihn wirklich als das bezeichnet hat, was er ist, und nicht versucht hat, mehr hineinzuinterpretieren, als drinnen ist, dann kann ich wirklich nicht verstehen, wieso gerade der Finanzminister der vergangenen Bundesregierung sich auf dieses für ihn so glitschige Terrain begeben kann. Aber das ist ja noch seine Sorge. Wenn er hingegen behauptet, es sei von der Entwicklung eines Investitionsprogramms der Bundesregierung gesprochen worden und nun gebe es ja so etwas gar nicht und nun mache sie ja so etwas gar nicht, so spricht Herr Dr. Koren wider besseres Wissen. Denn einerseits ist ja aus Kreisen seiner Parteifreunde und von ihm selbst schon massive Kritik an der angeblich aus ganz verschiedenen Gründen vorhandenen Unzulänglichkeit dieses Investitionsprogramms geübt worden. Und wenn es nicht existiert, dann kann man auch kein Urteil darüber abgeben, ob es unzulänglich ist oder nicht. Andererseits weiß er doch ganz genau — das ist ja in der Budgetdebatte noch vor wenigen Wochen hier in diesem Hause festgestellt worden, sogar genau unter Angabe der Termine —, in welchem Stadium der Vorbereitung sich dieses Investitionsprogramm befunden hat und noch befindet. Es ist daher mehr als eigenartig, wenn der Klubobmann der stärksten Oppositionspartei hier so tut, meine Damen und Herren, als kenne er die Arbeit für dieses Investitionsprogramm überhaupt nicht, als existiere überhaupt keine Arbeit an einem solchen Investitionsprogramm.

Meine Damen und Herren! Der Herr Abgeordnete Leitner, mein unmittelbarer Vorredner, hat sich dann bemüht gefühlt, noch einmal auf den Vorwand der OVP für die heutige Debatte zurückzukommen, nämlich auf die Bundesheerreform und auf die Einführung der sechsmonatigen Dienstzeit. Diejenigen meiner, wie ich gerne zugebe, mir gegenüber jüngeren Kollegen, die zu diesem Thema namens meiner Fraktion schon gesprochen haben, haben, glaube ich, die wesentlichsten Feststellungen getroffen, die in diesem Zusammenhang zu treffen sind.

Mir ist aber gerade bei der Debatte, die sich dann zwischen den Abgeordneten Schieder

beziehungsweise Blecha und Abgeordneten der Österreichischen Volkspartei ergeben hat, eines aufgefallen: Wenn Sie in der Argumentation nicht mehr aus konnten und nicht mehr ein wußten, dann gab es Rufe wie: Ob der Diskussionsredner selbst schon gedient hätte oder gar beim Bundesheer gewesen sei.

Meine Damen und Herren! Ich gehöre — und ich sage das ganz offen und mit einer gewissen Befriedigung, die mir jeder, der unter Kriegsfolgen gelitten hat, sicherlich nachfühlen können wird —, ich zähle zu jenen glücklichen Jahrgängen, die selbst bei den altersmäßig reduzierten Forderungen der Hitler-Wehrmacht noch zu jung gewesen sind, um dort eingezogen zu werden, und jetzt, als das Bundesheer aufgestellt wurde, war ich zu alt. Aber vielleicht daraus jemandem nicht nur einen Vorwurf machen zu wollen, sondern ihn in der Mitsprache um die Frage der Bundesheerreform mundtot machen zu wollen, das hielte ich aus zwei Gründen für falsch.

Erstens: So wie die einen nichts dafür konnten, daß sie beim Militär waren, können andere nichts dafür, daß sie nicht beim Militär waren.

Das zweite aber, meine Damen und Herren: Wir sind, auch wenn wir nicht bei einer militärischen Einheit gewesen sind — egal bei welcher —, Staatsbürger mit gleichen Rechten wie alle anderen. Wir haben Kinder, so wie viele andere in diesem Staate als Familienväter Kinder haben, und wir haben daher auch ein Recht, uns um die Entwicklung unseres Heeres im Interesse der Kinder, die einmal in diesem Heer dienen sollen, zu kümmern. Und wir haben darüber hinaus die Verpflichtung, uns um die Reform und damit um die Erhöhung der Schlagkraft unseres Bundesheeres zu kümmern. Denn wir sind Staatsbürger mit demselben Schutzanspruch wie alle anderen Staatsbürger, und wir werden auch in demselben Ausmaß im Verhältnis zur Höhe unseres Einkommens durch unsere Steuerleistung für die Erhaltung dieses Bundesheeres zur Ader gelassen wie jeder andere Staatsbürger. Daher haben wir auch ein Recht, hier in dieser Debatte unsere Stimme zu erheben, auch wenn wir selber nicht gedient haben. *(Zustimmung bei der SPÖ.)*

Darüber hinaus haben wir aber auch eine andere Verpflichtung auf diesem Sektor. Nicht einer, nicht ein paar und vor allem nicht in erster Linie solche, die vielleicht aus Familien eigener Parteifreunde stammen, sondern Dutzende junger Wehrmänner kommen sicherlich nicht nur zu mir, sondern zu jedem Abgeordneten in ihrem Wahlkreis, um sich über diese oder jene Beobachtung oder über dieses oder jenes Erlebnis im Bundesheer auszusprechen.

Lanc

Meine Damen und Herren! Wer solche Aussprachen — und das sind fast alle von uns — Jahre hindurch geführt hat, der bekommt in manche Gesetzlichkeiten, die meines Erachtens ungesetzlich sind in diesem Bundesheer, Einblick und der hat nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, in Ausübung seines öffentlichen Mandates dafür zu sorgen, daß ein Klima für eine Reform des österreichischen Bundesheeres geschaffen wird, das die Voraussetzungen für die Abstellung dieser Unzukömmlichkeiten darstellt.

Meine Damen und Herren! Das soll man nicht verniedlichen, da soll man nicht billige Polemik daraus machen, und da soll man vor allem nicht Entschließungsanträge einbringen und so tun, als wolle man etwas, was man in Wirklichkeit gar nicht will, wo man in Wirklichkeit doch nur die bisherige Diskussion um die Reform des Bundesheeres und die bisherige Diskussion im Zusammenhang damit um die Einführung der sechsmonatigen Präsenzdienstpflicht mit immer neuen Forderungen und Voraussetzungen belastet hat, um die jetzige Regierung mit diesem Thema politisch treiben zu können. Aber Sie können versichert sein: Dieses Treiben, wenn Sie es noch weiterbetreiben, wird die österreichische Bevölkerung, ob sie schon beim Bundesheer war oder ob sie erst hineinkommt, durchschauen!

Meine Damen und Herren! Gehen Sie diesen Weg nicht weiter, sage ich, gewendet zu den Bänken der Österreichischen Volkspartei, sondern gehen Sie mit der echten Bereitschaft an den Verhandlungstisch, über die Frage der Reform unseres Bundesheeres zu diskutieren, und versuchen Sie nicht, daraus Ihr angeschlagenes Image aufzupolieren! (*Widerspruch bei der ÖVP.*) Das ist nicht der richtige Weg, um die Probleme unserer Landesverteidigung, um die Probleme der Sicherheit unserer Republik zu lösen.

Meine Damen und Herren! Zum Schluß noch ein Wort zu einer Behauptung, die ebenfalls mein unmittelbarer Vorredner aufgestellt hat. Er hat sich bemüßt gefühlt zu fragen, wo denn die 1400 Fachleute, die wesentlich an den programmatischen Unterlagen für das jetzige Kabinett gearbeitet haben, hingekommen sind. Die gebe es ja gar nicht mehr. Ich glaube sogar, er hat wörtlich gesagt: Sie sind verschwunden.

Hier empfehle ich allen ÖVP-Abgeordneten, mit der Bundeskammer der gewerblichen Wirtschaft zu sprechen. Sie hat nämlich erst vor kurzer Zeit ihren Saal zur Verfügung gestellt, damit die „verschwundenen Fachleute“, konfrontiert mit 300 Tagen Regierung

Kreisky, die Gelegenheit haben sollten, kritisch zu den Dingen, die diese Regierung eingeleitet hat und die auf den Vorschlägen der Fachleute beruhen, Stellung zu nehmen. (*Abg. Dr. Mussil: Von 1400 war keine Rede, höchstens 200!*) Meine Damen und Herren! So sehen also die „verschwundenen Fachleute“ aus. (*Abg. M a y r: Es sind immerhin 1200 verschwunden! — Abg. S e k a n i n a: Kollege Mussil, euer Saal ist zu klein!*) Wir können ja nichts dafür, daß die Bundeskammer keinen größeren Saal hat. (*Heiterkeit. — Abg. M a y r: Das ist eine billige Ausrede!*)

Meine Damen und Herren! Wir haben bei unserer Vorarbeit für die Grundlagen einer Regierungspolitik einer sozialistischen Bundesregierung diese 1400 Fachleute herangezogen. Sie arbeiten heute in ihren Arbeitskreisen weiter, denn alles ist im Fluß. Gerade in der Wirtschaft, in der Gesellschaft müssen ständig die neuesten Erkenntnisse verarbeitet und eingebaut werden. Und wir stellen uns als Partei und als Regierung auch diesen Fachleuten, um unsere Arbeit von ihnen kritisch prüfen zu lassen.

Sie, meine Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei, betreiben aber eine Politik, die mich an einen vor kurzem verstorbenen Staatsmann des Vorderen Orients, den ägyptischen Staatschef Nasser, erinnert: Immer dann, wenn er innenpolitische Schwierigkeiten hatte, hat er Krieg zu führen begonnen! Aber, meine Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei, vergessen Sie nicht: Nasser hat sämtliche Kriege verloren! (*Beifall bei der SPÖ. — Abg. G r a f: Er war ja ein Sozialist!*)

Präsident: Als nächstem Redner erteile ich dem Herrn Abgeordneten Dr. Withalm das Wort.

Abgeordneter Dr. **Withalm** (ÖVP): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Einer meiner Vorredner hat die Frage aufgeworfen, warum die Österreichische Volkspartei überhaupt die heutige Debatte wünschte. — Um darzutun, daß 300 Tage Leerlauf hinter uns liegen, daß 300 Tage geredet wurde!

Vor kurzem hat eine oberösterreichische Zeitung geschrieben, daß das Um und Auf dieser Regierung darin zu bestehen scheint, daß diese Minderheitsregierung Dr. Kreisky von den Einfällen des Regierungschefs lebt, die er dann nicht verwirklichen muß. Also nur von den Einfällen, die er täglich produziert — ich gebe zu, er produziert einiges —, lebt diese Regierung, aber dank dem Umstand, daß sie nicht gezwungen ist, all das auch tatsächlich in die Tat umzusetzen.

2794

Nationalrat XII. GP. — 35. Sitzung — 17. Feber 1971

Dr. Withalm

Herr Kollege Lanc! Sie haben auch von der Aufmarschformation der Österreichischen Volkspartei gesprochen und davon, daß Sie bereits visionär den Bundesparteitag der Österreichischen Volkspartei gesehen hätten. Ich habe mir am heutigen Nachmittag die Aufmarschformation der Sozialistischen Partei angesehen und muß sagen: Wenn auch hier irgend etwas zu erblicken war, was Kronprinzen et cetera anbelangt, dann haben Sie, Herr Kollege Lanc, ziemlich weit hinten rangiert. Das muß ich feststellen. *(Lebhafter Beifall und Heiterkeit bei der ÖVP. — Abg. Benya: Aber von unserer Jungmannschaft wurden Sie in die Ecke getrieben!)*

Interessant war folgendes: Man hätte doch annehmen können, daß die Redner der Sozialistischen Partei, da wir versucht haben, 300 Tage Leerlauf darzutun, die Gelegenheit benutzen werden ... *(Abg. Sekanina: Herr Kollege Withalm! Sie betrachten die Dinge auch schon von der Out-Linie aus!)* Nein. Ich bin ein alter Fußballer, das gebe ich zu. *(Abg. Weikhar: Dann müssen Sie zugeben, daß das unsere Jungmannschaft war!)* Ich verstehe ein bisserl etwas davon, bin aber nicht mehr aktiv; diese Dinge liegen leider sehr weit zurück.

Mich wundert folgendes: Sie hätten heute — Kollege Blecha hat sich dafür bedankt, daß diese Möglichkeit geschaffen wurde — die einmalige Gelegenheit gehabt, von diesem Pult aus darzutun, wie grandios die Leistungen der Minderheitsregierung Kreisky in diesen 300 Tagen gewesen sind. Sie haben aber nur über die Österreichische Volkspartei gesprochen. Kollege Nittel hat ein Zitat nach dem anderen gebracht, Herr Abgeordneter Blecha hat ebenfalls ein Zitat nach dem anderen, aber nicht über die erfolgreiche Arbeit der Regierung Kreisky, sondern über die Schwierigkeiten der Österreichischen Volkspartei gebracht.

Dazu ein sehr offenes Wort: Meine Damen und Herren! Es soll gemeinlich in einer Demokratie vorkommen, daß einmal die eine Partei, dann die andere Partei gute und dann wieder weniger gute Zeiten mitmacht. Ich erinnere mich an solche Dinge sehr genau, und jeder von Ihnen in der Sozialistischen Partei und in der sozialistischen Fraktion wird sich, wie ich glaube, ebenfalls daran erinnern

Ich erinnere mich zum Beispiel an die Zeit 1966/1967, in der es in der Sozialistischen Partei einigermaßen schwierig gewesen sein soll. Das ließ ich mir erzählen. Einmal geht es dieser Partei, dann geht es der anderen Partei so.

Momentan gibt es bei uns — wer wollte das bestreiten? — gewisse Schwierigkeiten. Ich bitte Sie aber, überzeugt zu sein: Früher, als Ihnen das lieb sein wird, werden wir diese Schwierigkeiten hinter uns haben! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Nun zur Frage der Ökonomischen Konferenz. Herr Abgeordneter Lanc! Sie haben gesagt, Sie bedauern, daß die Bundeskammer keinen größeren Saal hätte. Ich glaube, Sie haben ein Riesenglück gehabt, daß Sie diesen Saal bekommen haben, denn es ist, wie ich mir erzählen ließ, gerade ausgegangen, daß dieser Saal voll gewesen ist.

Im übrigen haben auch wir ein bisserl etwas über diese Ökonomische Konferenz gehört: Der erste Glanz war längst vorbei. Diese Ökonomische Konferenz vor zirka 14 Tagen war — das werden Sie jetzt nicht eingestehen, wir wissen es aber — eine sehr, sehr müde Angelegenheit!

Was nun das Aufpolieren des Images beziehungsweise die Frage anbelangt, daß wir dazu womöglich die Frage Bundesheer verwenden wollen: Bei Gott nicht! Wir haben diese Frage immer als eine staatspolitische Angelegenheit betrachtet. Aus diesem Grund haben wir uns bereit erklärt, an Dreiparteienverhandlungen teilzunehmen, weil wir eben glauben, daß es aus staatspolitischen Gründen gut wäre, wenn eine Lösung auf einer Dreiparteienebene zustande käme.

Ich muß Ihnen aber ehrlich sagen, daß im Laufe der bisherigen Verhandlungen Doktor Kreisky leider Gottes auch nicht den Anschein eines Entgegenkommens gezeigt hat. Doktor Kreisky war bisher jedem vernünftigen Argument unzugänglich. Er sieht nur eine einzige Sache: Wie verwirkliche ich das im Jahre 1970 während des Wahlkampfes abgegebene Wahlversprechen? — Alles andere scheint bisher Dr. Kreisky nicht zu interessieren. — Ich sehe: Es regen sich die Hände. Leider haben Sie nicht applaudiert, es wäre gut gewesen, wenn Sie das noch durch einen Applaus demonstriert hätten: die beiden Kollegen oben, Schieder und Dr. Reinhart, glaube ich. Natürlich, das wissen wir! Sie sagen sich ... *(Abg. Schieder: Herr Abgeordneter Dr. Withalm! Das ist eine Unterstellung! Ich habe die Hand nicht einmal bewegt!)* Sie haben ja zuvor zum Ausdruck gebracht, was Sie wollen. Sie haben zum Ausdruck gebracht, daß auch Sie sich nur für eines interessieren: nämlich für die Herabsetzung der Präsenzdienstzeit von neun auf sechs Monate. Alles andere ist Ihnen offensichtlich völlig gleich.

Dr. Withalm

Uns ist aber alles andere nicht völlig gleich! (Lebhafter Beifall bei der ÖVP.)

Sie werden uns zu einer Lösung sicherlich bereit finden, wenn — das sagte ich im Dezember am Ende der Budgetdebatte — gewisse Voraussetzungen erfüllt sind, wenn dem Ministerratsbeschluß vom 11. Mai 1965 Rechnung getragen wird, wenn dem Rechnung getragen wird, was in Ihrer Regierungserklärung steht — nicht in unserer; wir bekennen uns nicht dazu, das war Ihre Regierungserklärung, in der einiges steht —, und wenn vor allem die Einsatzfähigkeit des Bundesheeres auch in Zukunft gegeben ist. (Neuerlicher Beifall bei der ÖVP.)

Ich habe hier mit großem Interesse die Ausführungen des neuen Verteidigungsministers gehört. Herr Bundesminister für Landesverteidigung! Sie haben zu den verschiedenen von mir aufgeworfenen Fragen — zugegeben, allerdings nur sehr kurz — Stellung genommen. (Abg. B e n y a: Militärisch!) Sie haben zu den Fragen, die ich aufgeworfen habe, nicht erschöpfend Stellung genommen, aber Sie haben, wenn auch kurz, so doch präzise dazu Stellung genommen. Wir werden bereits morgen Gelegenheit haben, zu überprüfen, welcher Standpunkt sich jetzt wirklich durchsetzen wird. Sie haben wörtlich — ich zitiere — erklärt:

„Ich wurde gefragt, ob ich zu den im sogenannten Expertenbericht angezogenen vier Hauptmaßnahmen stehe. Ich habe heute als Minister für Landesverteidigung dem, was ich vor einem Jahr als Brigadier Lütgendorf gesagt habe, nicht hinzuzufügen.“ (Beifall bei der ÖVP.) „Es muß uns allen klar sein, daß eine derartige, so umfassende und tiefgreifende Reform nicht in einem Jahr und auch nicht in zwei Jahren durchgeführt werden kann und daß wir daher diese allgemeine Verjüngung des Bundesheeres auch nur dann erfolgreich durchführen können, wenn alle den Staat tragenden Kräfte und im Parlament vertretenen Parteien echt bereit sind, mir zu helfen.“

Nehmen Sie bitte zur Kenntnis: Wir sind bereit, Ihnen wirklich zu helfen, wenn Sie zu dem stehen, was Sie im vorigen Jahr als Ihre Überzeugung in einem Artikel in der „Wiener Wochenausgabe“ — es war am 2. Mai 1970 — deponiert haben und wozu Sie sich heute sehr nachdrücklich bekannt haben. Wir werden Gelegenheit haben, morgen die Probe aufs Exempel zu machen. (Beifall bei der ÖVP.)

Abschließend denn doch einige Bemerkungen zu dem, was der Herr Abgeordnete Blecha gemeint hat, hier an Bemerkungen machen

zu müssen. Sie haben laut stenographischem Protokoll wörtlich in Ihrer Rede folgendes angeführt:

„Herr Dr. Prader hat hier über einige Leistungen gesprochen. Ich bin davon überzeugt, daß österreichische Soldaten Leistungen vollbracht haben. Aber das Vertrauen der Regierung Klaus in die Effizienz des Bundesheeres war so groß, daß während der Tschechenkrise 1968 in dieser Regierung ernsthaft die Übersiedlung nach Bad Aussee diskutiert worden ist.“ In Klammern: „Widerspruch bei der ÖVP.“

Ich wiederhole: Sie haben nicht zitiert, daß eine Zeitung gebracht hätte, daß wir die Absicht gehabt hätten, uns nach Aussee abzusetzen. (Abg. B e n y a: In weiterer Folge! Lesen Sie weiter! — Zwischenrufe bei der SPÖ.) Sie haben erklärt, daß das Vertrauen offensichtlich so groß war, daß während der Tschechenkrise in dieser Regierung die ernsthafte Übersiedlung nach Bad Aussee diskutiert worden sei. Und erst auf den Widerspruch bei der ÖVP sagten Sie dann: Das berichtet die „Kleine Zeitung“ aus dem Jahre 1968. (Zwischenrufe bei der SPÖ.)

Meine Damen und Herren! Reden Sie nicht herum! Zuerst wurde eine Behauptung aufgestellt (neuerliche Zwischenrufe bei den Sozialisten), und erst auf den Widerspruch der Österreichischen Volkspartei haben Sie sich dann auf eine Zeitungsmeldung bezogen. (Zwischenruf bei der SPÖ.) Vollkommen richtig. Aber bitte, jetzt passen Sie auf, was ich Ihnen dazu zu sagen habe, und dann reden Sie mit dem momentanen Regierungschef und dann reden Sie auch mit dem Bundespräsidenten.

Am Morgen des 21. August 1968 befand sich der damalige Bundeskanzler Klaus um 4 Uhr früh im Bundeskanzleramt. Der damalige Finanzminister war um 6 Uhr dort, um 13 Uhr fand ein Ministerrat statt. Wir waren bis auf einen einzigen oder bis auf zwei, glaube ich, vollzählig bei diesem um 13 Uhr des 21. August stattfindenden Ministerrat anwesend.

Dann, meine Damen und Herren — das weiß der Kollege Pittermann —, fand am späten Nachmittag eine Sitzung des Landesverteidigungsrates statt, an der verschiedene Mitglieder nicht teilnehmen konnten, weil sie nicht da waren. Ich glaube, auch der jetzige Bundeskanzler war damals nicht anwesend. Es mußten Angelobungen vorgenommen werden, weil eben Mitglieder des Landesverteidigungsrates nicht greifbar gewesen sind. Aber jedenfalls fand am Nachmittag des 21. August eine Landesverteidigungsratssit-

Dr. Withalm

zung statt. Am nächsten Tag begab sich der damalige Bundeskanzler Dr. Klaus zum Bundespräsidenten nach Mürzsteg, denn dort war der Bundespräsident. (*Abg. Benya: Na und?*) Ja, das war damals ganz bewußt so, meine Damen und Herren. Fragen Sie doch den jetzigen Bundeskanzler, ob eine Regierung — das wird ja nicht nur in Österreich so sein — gerade in Krisenfällen dafür Sorge zu tragen hat, daß die Kontinuität einer Regierung gewahrt ist. Sicherlich war der Bundespräsident genau der gleichen Auffassung. Das wurde ja damals in Mürzsteg besprochen, daß es nicht zweckmäßig ist, alles auf einen Platz zu versammeln. Ich nehme an, in der Regierung Kreisky wird das gar nicht anders sein und gar nicht anders beurteilt werden, als dies am 21. August 1968 der Fall war.

Herr Kollege Blecha! Das waren einige Feststellungen meinerseits. Ich lasse mich in dieser Frage mit Ihnen in eine Diskussion nicht ein. Ich bin nämlich der Meinung — und ich wäre froh, wenn ich von Ihnen hören könnte, daß ich diesbezüglich nicht unrecht habe —, daß Sie sich in dieser Frage im Ton vergriffen haben. Ich hoffe, daß Sie das mittlerweile bemerkt haben. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Präsident: Als nächstem Redner erteile ich dem Herrn Abgeordneten Dr. Pittermann das Wort.

Abgeordneter DDr. **Pittermann** (SPO): Hohes Haus! Ich hatte ursprünglich nur die Absicht, mich zu einer Geschäftsordnungsfrage zu melden, nämlich dazu, ob über die eingebrachten Entschließungsanträge heute die Abstimmung stattfinden kann oder ob sie dem zuständigen Ausschuß zugewiesen werden sollen.

Diese Frage ist in der Geschäftsordnung nicht präzise geregelt. In der Vergangenheit haben jedoch auf Grund von Vereinbarungen zwischen den Klubs Abstimmungen über Entschließungsanträge sofort in der Sitzung stattgefunden, in der sie eingebracht wurden.

Wir wollen auch in dieser Frage das Einverständnis herstellen und werden daher gegen die Durchführung der Abstimmung über diese Entschließungsanträge keinen Einspruch erheben. Wir werden dem Entschließungsantrag der freiheitlichen Fraktion, dem wir ja auch unsere Unterstützung gegeben haben, zustimmen, weil er unserer Meinung nach dem Vorgehen, das der Herr Bundeskanzler in der Bundesheerfrage immer verfolgt hat, am besten entspricht.

Damit hatte ich eigentlich ursprünglich die Absicht, meinen Beitrag in der Diskussion zu beenden. Aber mein langjähriger Partner aus der politischen Kameradschaftsehe der

Vergangenheit, der Herr Bundesparteiohmann Dr. Withalm, hat einen Wunsch geäußert. Mit Rücksicht auf diese lange politische Kameradschaftsehe, die nicht immer ganz störungsfrei verlaufen ist — das möchte ich sagen —, will ich ihm diesen Wunsch erfüllen. Er wollte nämlich hören, was die Regierung Kreisky in diesen 300 Tagen geleistet hat. Ich kann mich also diesem Wunsch nicht verschließen, und ich beginne mit der Aufzählung.

Zuerst einmal, Herr Kollege Dr. Withalm, war es ja jene Sitzung im Finanz- und Budgetausschuß, wo der Herr Kollege Peter — ich danke ihm noch heute dafür — angeregt hat, man möge die so lange in Ihrer Regierungszeit hier diskutierte 60prozentige Erhöhung der Witwenpensionen sofort durchführen. Es hat mir auch damals leid getan, Herr Kollege Peter, daß ich dem nicht zustimmen konnte, weil in dem Budget für das Jahr 1970 der frühere Herr Finanzminister Dr. Koren dafür noch nichts vorgesehen hatte. Aber ich habe Ihnen schon damals versprochen, daß ich mich sehr bemühen werde, daß die Regierung Doktor Kreisky im nächsten Budget, in dem für 1971, die dafür notwendigen Mittel bereitstellen wird.

Diese Aktion der Regierung wurde auch dadurch unterstützt, daß man damals in Ihren Reihen unvorsichtigerweise, wie sich später herausgestellt hat, den Abgeordneten des Arbeiter- und Angestelltenbundes gestattet hat, eine solche Entschließung, in der das gleiche verlangt wurde, einzubringen, der wir selbstverständlich beigetreten sind. Und so kam es zur 60prozentigen Erhöhung der Witwenpensionen unter der Regierung Doktor Kreisky. (*Beifall bei der SPO.*)

Das hat allerdings — ich gebe das zu — zur Folge gehabt, daß weitere Aktionen des Arbeiter- und Angestelltenbundes mit, ich möchte sagen, brutaler Gewalt gestoppt wurden. So haben Sie zum Beispiel in den vorangegangenen Auseinandersetzungen immer wieder behauptet, es sei ein Diebstahl an Ihrem geistigen Eigentum gewesen, als Doktor Broda, ein Mitglied der Regierung Kreisky, einen Gesetzentwurf eingebracht hat, in welchem die Gewährung von Abfertigungen für Angestellte auch dann vorgesehen sein sollte, wenn das Dienstverhältnis nicht vom Arbeitgeber aufgelöst wurde. Aber belehrt durch die Folgen dieser ersten Unvorsichtigkeit mit der 60prozentigen Witwenpension, ist seither auf diesem Gebiet kein Fortschritt zu erzielen gewesen.

Ich habe Sie in einer Rede zum Budget vor drei Monaten ermahnt: Seien Sie doch endlich

DDr. Pittermann

Männer; Sie sind doch angeblich der mitgliederstärkste Bund in der ÖVP! Aber alles, was bis jetzt herausgekommen ist, meine Herren vom Arbeiter- und Angestelltenbund, ist die Zusage Ihres Klubobmannes, das werde auf der nächsten Klubtagung in Baden behandelt werden. Hoffentlich ist das die letzte Etappe zwischen den im Wege stehenden Hindernissen. In der Sache gibt es ja zwischen uns keine Hindernisse. Wir sind beide dafür, daß auch dieser soziale Fortschritt in Österreich endlich erreicht werde. (*Abg. Mittlerer: Warum haben Sie es nicht beschlossen?*)

Ich gehe also nochmals vom Rednerpult mit dem Appell weg, es möge dem Arbeiter- und Angestelltenbund bei der Klubtagung der ÖVP in Baden endlich gelingen, das zu erreichen, was die Regierung Kreisky in Entsprechung einer Forderung auch von Ihnen im Hause eingebracht hat. Punkt 1. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Punkt 2: Ich weiß, Sie buchen die Wahlrechtsreform der Regierung Kreisky nicht unbedingt als Gutpunkt, obwohl ich mich bemüht habe, Ihnen zu sagen, daß das Ergebnis dieser Wahlrechtsreform eigentlich geeignet erscheint, die langjährige Zusammenarbeit auch auf die Dauer fortzusetzen.

Ich stehe mit dieser Auffassung keineswegs allein, nicht einmal in Ihren Reihen. Erst vor ganz kurzem haben wir wieder eine gewichtige Stimme vernommen, die sich in der gleichen Richtung ausgesprochen hat. Ich habe allerdings den Eindruck, daß der Landessender Steiermark der ÖVP in der ÖVP gelegentlich als Störsender empfunden wird. (*Heiterkeit bei der SPÖ.*) Aber ich stelle fest, daß es tatsächlich auch bei Ihnen maßgebliche und erfahrene Politiker gibt, die diese Entwicklung für die Zukunft Österreichs und nicht nur Ihrer Partei oder unserer Partei oder auch der Freiheitlichen für sehr notwendig ansehen. Also das ist auch geschehen.

Schließlich hat es diese Regierung zustandegebracht, für ein Budget, das die Fortsetzung ihrer bisherigen Wirtschaftspolitik garantiert, doch eine Mehrheit in diesem Hohen Hause zu finden.

Was die bisherige Wirtschaftspolitik und ihre Ergebnisse betrifft, Herr Kollege Doktor Koren, kann ich mich in der Würdigung auf einen gewiß auch von Ihnen als objektiv anerkannten Zeugen berufen, nämlich auf Professor Dr. Nemschak. Er hat in einem Vortrag vor der steirischen Industriellenvereinigung im Dezember des vergangenen Jahres in Graz folgendes festgestellt. (*Abg. Dr. Kohlmaier: Auch den Passus über die Teuerung verlesen!*) Natürlich kommt das, alle Ziffern

kommen. Wir sind froh, daß Sie uns Gelegenheit geben, das darzutun. Wir wären viel zu bescheiden gewesen, selbst damit anzufangen. (*Heiterkeit bei der ÖVP. — Beifall bei der SPÖ.*)

Nemschak — ich sage gleich Nemschak, damit Sie nicht wieder hinterher sagen, ich habe das als Ausrede gebraucht — begann seinen Vortrag mit folgenden Sätzen:

Die österreichische Wirtschaft befindet sich an der Jahreswende 1970/71 in der Spätphase eines der längsten und kräftigsten Konjunkturaufschwünge seit Kriegsende. Das reale Sozialprodukt wuchs 1970 um fast 7 Prozent ähnlich kräftig wie 1969. — Nur sind 7 Prozent vom gewachsenen Sozialprodukt natürlich etwas mehr. Mussil weiß das ja. (*Heiterkeit bei der SPÖ.*) — Dieses Ergebnis übertrifft alle Erwartungen, da schon vor einem Jahr die verfügbaren Kapazitäten großteils ausgelastet und Arbeitskräfte knapp waren und die Verkürzung der normalen Arbeitszeit um zwei Stunden ab 1. Jänner 1970 das Arbeitsvolumen zusätzlich geschmälert hatte.

Mit einer Wachstumsrate von real knapp 7 Prozent liegt Österreich 1970 — in den 300 Tagen der Regierung Dr. Kreisky; das hat er nicht gesagt, das sage ich (*Heiterkeit bei der SPÖ.*) — an der Spitze der westeuropäischen Industrieländer, die durchschnittlich nur 5 Prozent erreichen werden. In den United States of America hat die Wirtschaft 1970 sogar stagniert.

Ich kann mir lebhaft vorstellen, Herr Kollege Withalm, wenn die Regierung Klaus-Withalm eine ähnliche Bilanz hätte vorweisen können, daß Sie sich heute nicht mit der Dienstpflicht von sechs Monaten im Bundesheer beschäftigt hätten. (*Abg. Dr. Withalm: Wir können nichts dafür, daß Sie einen neuen Verteidigungsminister gebraucht haben!*)

Wie schaut nun die internationale Statistik aus? Die Prognosen beziehen sich auf die Zuwachsraten, und wir haben jetzt auch die Gesamtstatistik zur Verfügung, wie es im Vergleich dazu aussieht. (*Abg. Machunze: Auch die Preise!*) 1970 waren die Zuwachsraten des realen Sozialproduktes und der Verbraucherpreise — das kommt auch gleich — die folgenden (*Abg. Dr. Mussil: Das Inflationchen!*) —: Vereinigte Staaten 0, sie haben daher keine Inflation, Herr Kollege (*Abg. Dr. Mussil: Dieser Ausdruck stammt nicht von mir!*), der Nixon wäre froh, wenn das wahr wäre —; Japan 11,5, Bundesrepublik Deutschland 5,2, Frankreich 5,7, Großbritannien 1,7, Italien 6,4, Belgien 5,2, Niederlande 5,5, Schweden 5, Schweiz 4,5, Österreich 6,8.

DDr. Pittermann

Die Verbraucherpreise: In den Vereinigten Staaten von Amerika 6 Prozent, in der Bundesrepublik Deutschland 4, in Frankreich 5,5, in Großbritannien 6, in Italien 5, in Belgien 4,5, in den Niederlanden 4,5, in der Schweiz 3,5 und in Österreich 4,5 Prozent. Also nur höher als Schweiz und Deutschland, gegenüber allen anderen Ländern entweder gleich oder geringer.

Da kann ich Ihnen sagen, Hohes Haus, nicht nur wir Sozialisten, sondern über uns hinaus auch das ganze österreichische Volk haben allen Grund, mit dieser von der Regierung Dr. Kreisky initiierten Wirtschaftspolitik voll zufrieden zu sein. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Und schließlich möchte ich noch darauf hinweisen, daß auch jene Erleichterung für die Steuerbelastungen der kleinen Verdiener, die von der Regierung Kreisky im Wahlprogramm der Sozialistischen Partei und in dem von Ihnen oft zitierten Wirtschaftsprogramm versprochen wurde, begonnen wurde. Diese Senkung der Lohn- und Einkommensteuer ist in den niedrigen Steuersätzen durchgeführt worden.

Sie waren zwar zuerst im Finanzausschuß einer anderen Ansicht. Sie waren der Meinung, es sollten lieber die Sondersteuern aufgelassen werden, aber — und das anerkenne ich bei Ihnen — Sie haben sich schließlich doch zur besseren Einsicht bekannt und für die Erfüllung dieses Programmpunktes der Regierung Kreisky gestimmt. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich freue mich auch, daß Sie sich mit diesem Wirtschaftsprogramm der SPÖ noch immer so beschäftigen, weil ich das als Beweis dafür ansehe, daß es von einem dauernden Eindruck bei Ihnen geblieben ist. *(Heiterkeit bei der SPÖ.)* Vom Koren-Plan hört man gar nichts mehr, der ist weg. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Nun lassen Sie mich auch noch, wenn ich schon im Reden bin, zu einigen Bemerkungen, die hier gemacht wurden, Stellung nehmen.

Herr Kollege Zeillinger! Es ist nicht richtig, daß wir mit der Verkürzung des Präsenzdienstes auf sechs Monate erst in der Wahl begonnen haben. Das ist nicht richtig. Es war längst der Rösch-Plan da. *(Abg. Dr. Mussil: Wo ist der? Zeigen Sie uns den Rösch-Plan! Das ist ein Geheimplan!)*

Sie wissen doch selbst, wir haben im Landesverteidigungsrat darüber Debatten geführt. Die Beratungen im Landesverteidigungsrat sind bekanntlich vertraulich, aber ich darf doch feststellen, daß der damalige Landesverteidigungsminister erklärt hat, er lasse weder an der neunmonatigen ordentlichen Präsenzdienstzeit

noch an den 124 Tagen Verpflichtung zu Waffenübungen noch an dem Wehrpflichtsalter mit 51 Jahren rütteln. *(Präsident Doktor Maleta übernimmt den Vorsitz.)*

Erst unter dem Eindruck unserer Bemühungen, vielleicht auch unter dem Eindruck der nicht nur aus unseren Reihen kommenden Behauptungen vom Leerlauf im Bundesheer hat sich dann die Volkspartei in den Auseinandersetzungen vor den Wahlen verpflichtet gefühlt, ein Bekenntnis zur Bundesheerreform abzugeben. *(Abg. Tödling: Herr Vizekanzler! Im SPÖ-Konzept stehen sechs plus drei Monate! Was sagen Sie dazu?)*

Herr Abgeordneter Tödling! Sie sitzen doch im Landesverteidigungsrat und wissen ganz genau, daß es nicht nur den ordentlichen Präsenzdienst gibt, sondern auch die Waffenübungen. Dazu haben wir uns immer bekannt.

Wir sind ja mitten im Reden und wir wollen ja, daß es möglichst zu einer einheitlichen Auffassung der Parteien kommt. Natürlich werden wir hier ein Kompromiß zu schließen haben, das nicht nur Rücksicht zu nehmen hat auf gerechtfertigte Besorgnis, sondern auch auf die Tatsache, daß wir allein nicht imstande sind, unsere Vorstellungen über die Organisation des Bundesheeres hier im Haus beschließen zu lassen, sondern daß wir dazu eine Mehrheit benötigen. Ich sage Ihnen offen: Am liebsten wäre es uns, wir kämen alle miteinander zu einem gemeinsamen Resultat. Aber ohne Zweifel wird sich — das erwarte ich — die Regierung veranlaßt sehen, wenn sie zur Erkenntnis kommen muß, daß ihre Bemühungen um ein gemeinsames Konzept für die Reorganisation des Bundesheeres an Ihrem Widerstand scheitern, dann mit einer entsprechenden Vorlage ins Hohe Haus zu kommen und es den Abgeordneten zu überlassen, dazu ja oder nein zu sagen. Das ist das eine.

Das zweite, was ich dazu noch sagen wollte — leider ist er wieder nicht da, es ist mir immer unangenehm, wenn ich mit dem Herrn Generalsekretär Dr. Schleinzer in contumaciam polemisieren muß. *(Abg. Machunze: Er hat Grippe, bitte!)* Er hat hier festgestellt — ich hoffe, es hat ihm keine besonderen Schwierigkeiten gemacht, das festzustellen —, daß die sozialdemokratischen Parteien in Europa und außerhalb Europas bemüht sind, in die Regierung zu kommen, in der Regierung der einzelnen demokratischen Staaten eine führende Position einzunehmen, und daß sie sogar bemüht sind, dazu auch die Hilfe nichtsozialdemokratischer Parteien in Anspruch zu nehmen.

Ich weiß nicht, warum er so geheimnisvoll damit getan hat. Wir haben daraus nie ein

DDr. Pittermann

Geheimnis gemacht, weder hier in Österreich noch sonst irgendwo in der Welt. Selbstverständlich werden sozialdemokratische Parteien dort, wo sie die Möglichkeit dazu haben, trachten, ihr Programm auch von der Regierungsebene aus zu erfüllen, und werden dafür um die Zustimmung nicht nur der Wähler, sondern auch anderer Parteien werben, die bereit sind, wenigstens Teile dieses Programms gemeinsam mit einer sozialdemokratischen Partei zu erfüllen. Letzten Endes haben wir das ja 21 Jahre in Österreich praktiziert. Gar so geheimnisvoll, wie der Herr Schleinzer getan hat, war es ja gerade nicht. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Herr Kollege Zeillinger! Sie haben nach dem Konzept der Regierungsfraktion gefragt. Wir haben ja das Konzept der Bundesregierung mit ihr besprochen. Wir sind sofort bereit, hier im Haus dafür zu stimmen, wenn wir das Gefühl haben, Sie sind bereit, mit uns zu stimmen. Aber dieses Gefühl haben wir noch nicht. Daher muß die Bundesregierung mit unserer Zustimmung sich um Adaptierungen dieser Wehrgesetznovelle bemühen, auf die sie die Reorganisation des Bundesheeres stützen will.

Selbstverständlich ist das Konzept einer Regierung auch das Konzept der Regierungspartei, das ja im allgemeinen und im speziellen Fall ganz besonders mit der Fraktion der Regierungspartei im Parlament besprochen wird. Ich weiß, daß Sie das bisher immer nur von dieser Seite her kennenlernen konnten, aber es ist ja noch nicht aller Tage Abend. Sie werden auch daraufkommen, daß ein Konzept der Regierung, der Sie angehören, auch das Konzept der Regierungspartei ist, beziehungsweise wünsche ich Ihnen das, denn wenn es anders ist, ist es sehr unglücklich für die Regierung und für die Regierungspartei.

Unser Konzept zur Reform des Bundesheeres, Herr Kollege Zeillinger, ist die Wehrgesetznovelle, die die Bundesregierung im Landesverteidigungsrat vorgelegt hat und wo dann im Landesverteidigungsrat die Auffassung kundgetan wurde, es solle in Parteienverhandlungen versucht werden, darüber zu einer einheitlichen Auffassung zu kommen. Ich sage Ihnen im voraus, daß die Regierungsfraktion hier in diesem Hohen Haus in diesen Verhandlungen den von Bundeskanzler Doktor Kreisky erzielten Ergebnissen vorbehaltlich zustimmen wird.

Ansonsten möchte ich hier noch eine kleine Feststellung machen. Herr Kollege Leitner! Ich beschäftige mich, wie Sie wissen, ja sonst wenig mit agrarischen Fragen. Aber eines möchte ich sagen: Sie werfen der Regierung

Kreisky vor, sie habe nichts oder zuwenig für die Veränderung der Agrarstruktur getan. Wenn es nach Ihrer Meinung und der Meinung Ihrer Fraktion gegangen wäre, hätte sie überhaupt nichts dafür tun können. Sie haben ja den Grünen Plan abgelehnt. *(Beifall bei der SPÖ.)* Nur weil wir in diesem Hohen Haus eine Mehrheit gefunden haben, konnte wenigstens das durchgeführt werden, was im Grünen Plan enthalten ist.

Um auch das klar und deutlich auszusprechen: Diese 15 Prozent Erzeugerpreiserhöhung sind unreal. Gebundene Preise werden in Verhandlungen fixiert, und es ist selbstverständlich, weil es ja auch dem Regulativ der Verhandlungen entspricht, daß Veränderungen in den Kosten sowohl der Erzeuger wie der Verarbeiter und allenfalls auch des Transportgewerbes natürlich im Endverbraucherpreis von Zeit zu Zeit nachgezogen werden müssen. Dazu bekennen wir uns. Das ist unser System der Preispolitik bei den amtlich geregelten Preisen, und ich glaube, jeder hat schon Gelegenheit gehabt, über dieses System zu schimpfen, aber alle miteinander sind wir in Österreich nicht schlecht gefahren. Es hat uns viele soziale Verwicklungen erspart, von denen andere demokratische Länder Europas wie im Fieber geschüttelt wurden.

Das wird abzuwarten sein. Die Präsidentenkonferenz — wenn meine Information richtig ist — hat ihre Anträge eingereicht, und sie werden verhandelt, ob es sich jetzt um diesen geregelten Preis handelt oder um einen anderen. Das ist ja eben der Unterschied zwischen dem Preissystem, zu dem wir uns aus der Koalitionszeit heraus gemeinsam bekannt und durchgerungen haben, und den Preisen auf dem freien Markt, wo nur die freiwillige Selbstkontrolle der Wirtschaftspartner in der Paritätischen Kommission möglich ist. *(Abg. Dr. Mussil: Nur? Keine Verkleinerung, Herr Vizekanzler!)* „Nur!“ — Hie und da bin ich aber der Meinung, daß es zuwenig ist, weil es gelegentlich, Herr Kollege Mussil, angeblich Erzeuger oder Händler geben soll, die Preiserhöhungen schon vornehmen, bevor sie noch zur Paritätischen Kommission gehen. *(Heiterkeit bei der SPÖ.)* Daher „nur“.

Es wäre mir sehr angenehm, wenn man mit Ihnen einmal ordentlich und vernünftig reden könnte, damit man dem Treiben dieser Außenseiter, deren Handlungsweise Ihnen, den Vertretern der Selbständigen der gewerblichen Wirtschaft, genauso schadet wie uns, den Vertretern der Arbeitnehmer in der gewerblichen Wirtschaft, einen wirksamen Riegel vorschieben könnte. Aber dabei, Herr Kollege Mussil, habe ich Sie bisher immer

DDr. Pittermann

nur reden gehört, aber es wurde nicht gehandelt. (*Zustimmung bei der SPÖ.*)

Hohes Haus! In diesen bisher 300 Tagen hat die Regierung Kreisky jene Erhöhung der Witwenpension, um die in der vergangenen Legislaturperiode vier Jahre hier im Haus gerungen wurde, durchgeführt. (*Abg. Graf: Vergessen Sie die Erhöhung des Dieselölpreises nicht anzuführen bei der „Erfolgsbilanz“!*) Herr Kollege Graf! Wenn Sie sich ein bißchen umdrehen und Ihren Kollegen Kotzina fragen, könnte er Ihnen erzählen, was früher geplant war und damals nicht durchgekommen ist. (*Abg. Graf: Aber Sie haben es gemacht, das ist der Unterschied!*) Ja sehen Sie, Herr Kollege Graf, jetzt widersprechen Sie sich. Jetzt wurde gehandelt, und das ist Ihnen auch nicht recht! (*Beifall bei der SPÖ.*)

Es wurde also die Witwenpension erhöht. Es wurde die Steuerreform durchgeführt. (*Abg. Mitterer: Eine Preiserhöhung als eine Leistung zu bezeichnen, das ist ein starkes Stück!*) Herr Kollege Mitterer! Die Leistung liegt nicht in der Preiserhöhung, sondern in der Forcierung des Ausbaues unserer Straßen. Darin liegt die Leistung. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Wir haben nie einen Zweifel daran gelassen, daß wir es durchaus gerechtfertigt finden, daß für diese zusätzliche Leistung, die überwiegend dem Motorverkehr auf den Straßen zugute kommt, auch diejenigen einen zusätzlichen Beitrag leisten, die die Motorfahrzeuge auf den Straßen benützen, und nicht allein die anderen, die Fußgänger.

Wir haben also die Steuersenkung gemacht. Es ist hier das Budget beschlossen worden, das eine Fortsetzung jener Wirtschaftspolitik im Jahre 1971 gestatten wird, wie sie im Jahre 1970 diese ausgezeichneten Erfolge gebracht hat. (*Zwischenrufe bei der ÖVP.*) Sie haben überhaupt vergessen, „Koren“ als Unterlage für wirtschaftspolitische Auseinandersetzungen zu erwähnen. Er hat das Budget bestellt. (*Abg. Mitterer: Man braucht ihn nicht immer zu erwähnen, das ist bekannt!*) Herr Kollege Mitterer, ich habe immer Respekt vor Ihrem Gedächtnis gehabt, aber diese Bekundung ist phänomenal. Ich hätte es beinahe schon vergessen, aber jetzt haben Sie mich erinnert. (*Heiterkeit.*)

Hohes Haus! Wenn wir Grund haben, mit dem bisher Erreichten nicht voll zufrieden zu sein, so einfach deswegen, weil die Regierung Kreisky den Wählern ein Programm vorgelegt hat, das zwar bei den Wählern große Zustimmung gefunden hat, aber nicht voll verwirklicht werden konnte, bei einem Wähleranteil, der es Ihrer Regierung Klaus im Jahre

1966 ermöglicht hat, mit einer Mehrheit hier im Hause ihr Programm durchführen zu können, was leider dieses Gott sei Dank jetzt endlich abgeschaffte ÖVP-Privilegienwahlrecht für uns im Jahre 1970 verhindert hat. Aber die sozialistische Fraktion nimmt diese Debatte gerne zum Anlaß, um feststellen zu können, daß die Leistungen der Regierung Kreisky auf dem Gebiete der Wirtschaft, auf dem Gebiete des Fiskalwesens, auf dem Gebiete der Demokratisierung, auch auf dem Gebiete der Abschaffung des Protektionismus (*Rufe bei der ÖVP: ... minimal sind!*) durchaus anerkanntenswert sind. Wir wünschen nur, daß diese Anerkennung von einer noch größeren Gruppe der österreichischen Wählerinnen und Wähler bei den nächsten politischen Entscheidungen auch geteilt werden wird. Mit einer Mehrheit in diesem Haus, die das Programm der Regierung unterstützt hätte, wäre wahrscheinlich schon viel mehr durchgeführt worden.

Ich bedaure nur eines: Herr Klubobmann Dr. Koren hat hier verschiedene Möglichkeiten erwähnt, die sich nach den Bundespräsidentenwahlen politisch ergeben könnten. Ich habe nie zu den Wahrsagern gehört. Ich warte immer ab, was sich herausstellt, aber eines bedaure ich: daß Sie so gar nicht auch nur im geringsten an die Möglichkeit gedacht und erwähnt haben, daß es unter Umständen auch eine Wiederbelebung jener Zusammenarbeit geben könnte, die ja die Grundlagen dafür gelegt hat, daß die Fortsetzungsregierungen auf einem Terrain arbeiten konnten, das frei von sozialen Störungen ist. (*Abg. Mitterer: Da wird sich der Chef aber freuen!*) Ich persönlich bedaure das, aber wir müssen Ihren Willen zur Kenntnis nehmen.

Ich glaube nun sagen zu können: Diese 300 Tage der Regierung Kreisky (*Abg. Graf: ... waren schrecklich für Österreich!*) haben dem österreichischen Volk die Überzeugung vermittelt: Es geht gut weiter — auch ohne die ÖVP! (*Starker, lang anhaltender Beifall bei der SPÖ. — Abg. Mitterer: Einmal sollte der Kreisky so einen Applaus bekommen!*)

Präsident Dr. **Maleta:** Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Mock und Genossen, betreffend unverzügliche Einbringung einer Regierungsvorlage zur Herabsetzung der Präsenzdienstzeit unter gleichzeitiger Aufrechterhaltung der Einsatzbereitschaft des Bundesheeres.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Entschließungsantrag Dr. Mock ihre Zustim-

Präsident Dr. Maleta

mung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Dies ist die Minderheit. **Abgelehnt.**

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den weiteren EntschlieBungsantrag der Abgeordneten Zeillinger und Genossen, betreffend intensive Fortsetzung und erfolgreichen Abschluß der Dreiparteienverhandlungen über die Reform des Bundesheeres unter Einschluß der Verkürzung der Präsenzdienstzeit von 9 auf 6 Monate.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem EntschlieBungsantrag ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Dies ist die Mehrheit. **Angenommen. (E 40.)**

2. Punkt: Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (270 der Beilagen): Bundesgesetz, betreffend entgeltliche und unentgeltliche Veräußerungen von unbeweglichem Bundesvermögen (330 der Beilagen)

Präsident Dr. **Maleta**: Wir gelangen zum 2. Punkt der Tagesordnung: Bundesgesetz, betreffend entgeltliche und unentgeltliche Veräußerungen von unbeweglichem Bundesvermögen.

Berichterstatter ist der Abgeordnete **Wielandner**. Ich bitte um den Bericht.

Berichterstatter **Wielandner**: Herr Präsident! Hohes Haus! Ich berichte namens des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage 270 der Beilagen: Bundesgesetz, betreffend entgeltliche und unentgeltliche Veräußerungen von unbeweglichem Bundesvermögen.

Die Bundesregierung hat am 10. Dezember 1970 den obgenannten Gesetzentwurf im Nationalrat eingebracht, der Veräußerungen betrifft, die Zwecken dienen, bei denen gemäß Art. IX Abs. 1 des Bundesfinanzgesetzes 1970 dem Bundesminister für Finanzen keine Verfügungsermächtigung zusteht oder bei denen die normierte Wertgrenze überschritten wird, sodaß die Einholung einer gesetzlichen Veräußerungsermächtigung erforderlich ist. Die im Gesetzentwurf enthaltenen Verfügungen beruhen auf Anträgen des Bundesministeriums für Bauten und Technik sowie der Generaldirektion der Österreichischen Bundesforste und sind in den Erläuternden Bemerkungen detailliert dargestellt beziehungsweise begründet.

Der Finanz- und Budgetausschuß hat den von der Bundesregierung vorgelegten Gesetzentwurf in seiner Sitzung vom 11. Februar 1971 in Gegenwart des Bundesministers für Finanzen Dr. Androsch der Vorberatung unter-

zogen und unverändert mit Stimmeneinhelligkeit angenommen.

Der Finanz- und Budgetausschuß stellt daher den Antrag, der Nationalrat wolle dem von der Bundesregierung vorgelegten Gesetzentwurf (270 der Beilagen) die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Falls Wortmeldungen vorliegen, bin ich ermächtigt, zu beantragen, General- und Spezialdebatte unter einem abzuführen.

Präsident Dr. **Maleta**: Zum Wort ist niemand gemeldet. Wir gelangen somit zur **Abstimmung.**

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf samt Titel und Eingang ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Einstimmig angenommen.

Der Berichterstatter beantragt die sofortige Vornahme der dritten Lesung. — Kein Einwand.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Ich stelle die Einstimmigkeit fest. Der Gesetzentwurf ist somit auch in dritter Lesung **angenommen.**

3. Punkt: Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (272 der Beilagen): Protokoll zur Abänderung des Abkommens zwischen der Republik Österreich und dem Königreich Dänemark zur Vermeidung der Doppelbesteuerung auf dem Gebiete der Steuern vom Einkommen und vom Vermögen (331 der Beilagen)

Präsident Dr. **Maleta**: Wir gelangen zum 3. Punkt der Tagesordnung: Protokoll zur Abänderung des Abkommens zwischen der Republik Österreich und dem Königreich Dänemark zur Vermeidung der Doppelbesteuerung auf dem Gebiete der Steuern vom Einkommen und vom Vermögen.

Berichterstatter ist der Abgeordnete **Machunze**. Ich bitte um den Bericht.

Berichterstatter **Machunze**: Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Im Oktober 1961 wurde zwischen der Republik Österreich und dem Königreich Dänemark ein Abkommen zur Vermeidung der Doppelbesteuerung auf dem Gebiete der Steuern vom Einkommen und vom Vermögen abgeschlossen. In der Zwischenzeit hat sich die Rechtslage in Österreich geändert. Es war daher erforderlich, dieses Doppelbesteuerungsabkommen der geänderten Rechtslage entsprechend anzupassen. Es kam daher im Verhandlungswege zwischen Oster-

Machunze

reich und Dänemark zu einem Revisionsprotokoll, das von der Bundesregierung am 9. Dezember 1970 im Nationalrat eingebracht wurde.

Der Finanz- und Budgetausschuß hat sich in seiner Sitzung vom 11. Februar 1971 mit diesem Protokoll beschäftigt und der Meinung Ausdruck gegeben, daß die Erlassung eines Bundesgesetzes im Sinne des Art. 50 Abs. 2 des Bundes-Verfassungsgesetzes in der geltenden Fassung zur Überführung dieses Vertragsinhaltes in die innerstaatliche Rechtsordnung nicht erforderlich ist.

Namens des Finanz- und Budgetausschusses stelle ich den Antrag, das Hohe Haus wolle dem Protokoll zur Abänderung des Abkommens zwischen der Republik Österreich und dem Königreich Dänemark zur Vermeidung der Doppelbesteuerung auf dem Gebiete der Steuern vom Einkommen und vom Vermögen die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Falls Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, General- und Spezialdebatte unter einem durchzuführen.

Präsident Dr. **Maleta**: Zum Wort ist niemand gemeldet. Wir gelangen somit zur Abstimmung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem Antrag des Berichterstatters beitreten, dem vorliegenden Protokoll die Genehmigung zu erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — **Einstimmig angenommen.**

4. Punkt: Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (281 der Beilagen): Bundesgesetz, mit dem das Gehaltsgesetz 1956 abgeändert wird (21. Gehaltsgesetz-Novelle) (332 der Beilagen)

Präsident Dr. **Maleta**: Wir gelangen zum 4. Punkt der Tagesordnung: 21. Gehaltsgesetz-Novelle.

Berichterstatter ist der Abgeordnete Ortner. Ich bitte um den Bericht.

Berichterstatter **Ortner**: Herr Präsident! Hohes Haus! Ich berichte im Auftrag des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage 281 der Beilagen: Bundesgesetz, mit dem das Gehaltsgesetz 1956 abgeändert wird (21. Gehaltsgesetz-Novelle).

Die Bundesregierung hat am 14. Dezember 1970 den Entwurf einer 21. Gehaltsgesetz-Novelle im Nationalrat eingebracht, der im wesentlichen die Gewährung eines Zuschusses zu den notwendigen Fahrtauslagen für jene Bediensteten vorsieht, die außerhalb ihres Dienstortes wohnen. Der hierdurch hervorgerufene Mehraufwand wird auf 50 Millionen

Schilling jährlich geschätzt. Außerdem sollen Zitierungsrichtigstellungen vorgenommen werden, die sich aus Änderungen der 19. und 20. Gehaltsgesetz-Novelle ergaben und in diesen nicht oder nicht richtig berücksichtigt wurden.

Der Finanz- und Budgetausschuß hat den Entwurf der 21. Gehaltsgesetz-Novelle in seiner Sitzung am 11. Februar 1971 der Vorberatung unterzogen. In der Debatte ergriffen außer dem Berichterstatter die Abgeordneten Dr. Broesigke, Robert Weisz, Dr. Tull, Sandmeier, Dr. Koren, Machunze, Lanc, DDr. Neuner, Dr. Blenk und DDr. König sowie Bundesminister für Finanzen Dr. Androsch das Wort. Von den Abgeordneten Robert Weisz, Sandmeier und Dr. Broesigke wurde ein gemeinsamer Abänderungsantrag zur Regierungsvorlage eingebracht. Bei der Abstimmung wurde der von der Bundesregierung vorgelegte Gesetzentwurf unter Berücksichtigung dieses Abänderungsantrages einstimmig angenommen.

Als Ergebnis seiner Beratung stellt der Finanz- und Budgetausschuß somit den Antrag, der Nationalrat wolle dem von der Bundesregierung vorgelegten Gesetzentwurf (281 der Beilagen) mit den vorgenommenen Abänderungen die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Falls Wortmeldungen vorliegen, mögen General- und Spezialdebatte unter einem abgeführt werden.

Präsident Dr. **Maleta**: Zum Wort ist niemand gemeldet. Wir gelangen somit zur Abstimmung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf samt Titel und Eingang in der Fassung des Ausschlußberichtes ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — **Einstimmig angenommen.**

Der Herr Berichterstatter beantragt die sofortige Vornahme der dritten Lesung. — **Kein Einwand.**

Ich bitte somit jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Ich stelle die Einstimmigkeit fest. Der Gesetzentwurf ist somit auch in dritter Lesung **angenommen.**

5. Punkt: Bericht des Unterrichtsausschusses über die Regierungsvorlage (283 der Beilagen): Bundesgesetz über eine weitere Änderung der medizinischen Rigorosenordnung (319 der Beilagen)

Präsident Dr. **Maleta**: Wir gelangen zum 5. Punkt der Tagesordnung: Weitere Änderung der medizinischen Rigorosenordnung.

Berichtersteller ist der Herr Abgeordnete Wuganigg. Ich bitte um den Bericht.

Berichtersteller **Wuganigg**: Herr Präsident! Hohes Haus! Ich erstatte den Bericht des Unterrichtsausschusses über die Regierungsvorlage 283 der Beilagen: Bundesgesetz über eine weitere Änderung der medizinischen Rigorosenordnung.

Der vorliegende Gesetzentwurf hat die Beseitigung von zwei Bestimmungen der medizinischen Rigorosenordnung zum Gegenstand, deren weitere Beibehaltung nicht mehr sinnvoll erscheint.

Es ist dies einerseits die Vorschrift, daß Kandidaten sich bestimmten Teilprüfungen nur dann unterziehen können, wenn sie während ihrer Studienzzeit das Militärhalbjahr abgedient haben — diese Bestimmung stammt aus der Zeit vor 1918 —, und andererseits die Vorschrift, daß ein Kandidat eine oder mehrere nicht bestandene Einzelprüfungen eines Rigorosums erst nach Ablegung sämtlicher Einzelprüfungen des Rigorosums wiederholen darf — ein pädagogischer Grund für diese Vorschrift liegt nicht vor. Die Neuregelung stellt es dem Kandidaten frei, ob er zunächst eine nicht bestandene Einzelprüfung wiederholen oder zu den folgenden Einzelprüfungen des Rigorosums antreten will.

Ferner ist vorgesehen, daß die Ablegung der Prüfung aus „Pathologischer Anatomie und Histologie“ sowie „Pharmakologie und Rezeptierkunde“ am Ende des dritten, seit dem I. Rigorosum inskribierten Semesters abgelegt werden kann.

Der Unterrichtsausschuß hat die Regierungsvorlage in seiner Sitzung am 4. Februar 1971 in Verhandlung gezogen.

An der Debatte beteiligten sich außer dem Berichterstatter die Abgeordneten Dipl.-Ing. Dr. Johanna Bayer, Dr. Frauscher, Regensburger, Dr. Blenk, Schieder, Blecha, Dr. Gruber, Luptowits, Radinger, Dr. Reinhart und Zankl sowie Frau Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Dr. Hertha Firnberg.

Der von der Bundesregierung vorgelegte Gesetzentwurf wurde vom Ausschuß unter Berücksichtigung eines gemeinsamen Abänderungsantrages der Abgeordneten Dr. Frauscher und Zankl mit Stimmeneinhelligkeit angenommen.

Als Ergebnis seiner Beratung stellt der Unterrichtsausschuß den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen, dem von der

Bundesregierung vorgelegten Gesetzentwurf (283 der Beilagen) mit der vorgenommenen Abänderung die verfassungsmäßige Zustimmung zu erteilen.

Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, beantrage ich, General- und Spezialdebatte unter einem vorzunehmen.

Präsident Dr. **Maleta**: Der Herr Berichterstatter beantragt, General- und Spezialdebatte unter einem vorzunehmen. — Kein Einwand.

Zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dr. Reinhart. Ich erteile es ihm. (*Widerspruch bei der ÖVP. — Abg. Weikhart: Zurückgezogen!*) Zurückgezogen. Damit gelangen wir zur **A b s t i m m u n g**.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf samt Titel und Eingang in der Fassung des Ausschlußberichtes ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Einstimmig angenommen.

Der Herr Berichterstatter beantragt die sofortige Vornahme der dritten Lesung. — Kein Einwand.

Ich bitte somit jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Ich stelle die Einstimmigkeit fest. Der Gesetzentwurf ist somit auch in dritter Lesung **a n g e n o m m e n**.

6. Punkt: Bericht des Ausschusses für Verkehr und Elektrizitätswirtschaft über die Regierungsvorlage (81 der Beilagen): Bundesgesetz über die Regelung der Schifffahrt (Schifffahrtspolizeigesetz — SchPG) (328 der Beilagen)

7. Punkt: Bericht des Ausschusses für Verkehr und Elektrizitätswirtschaft über die Regierungsvorlage (82 der Beilagen): Bundesgesetz über die Einführung eines Schifffahrtspolizeigesetzes (329 der Beilagen)

Präsident Dr. **Maleta**: Wir gelangen nunmehr zu den Punkten 6 und 7, über die beschlossen wurde, die Debatte unter einem abzuführen. Es sind dies:

Schifffahrtspolizeigesetz und

Einführung eines Schifffahrtspolizeigesetzes.

Berichtersteller zu beiden Punkten ist der Herr Abgeordnete Neuhauser.

Ich bitte um die beiden Berichte.

Berichtersteller **Neuhauser**: Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Im Auftrag des Ausschusses für Verkehr und Elektrizitätswirtschaft berichte ich über die Regierungsvorlage 81 der Beilagen: Bundesgesetz über

Neuhauser

die Regelung der Schifffahrt (Schifffahrtspolizeigesetz — SchPG.).

Mit dem Entwurf des Schifffahrtspolizeigesetzes sollen einerseits die Grundsätze für ein einheitliches und modernes Schifffahrtspolizeirecht geregelt werden und andererseits auf dieser Grundlage die Möglichkeit geboten sein, die zum Teil veralteten und überholten, seinerzeit im Verordnungswege erlassenen schifffahrtspolizeilichen Vorschriften durch neue Verordnungen zu ersetzen.

Der Ausschuß für Verkehr und Elektrizitätswirtschaft hat die Regierungsvorlage in seiner Sitzung am 30. Oktober 1970 in Verhandlung gezogen und beschlossen, zur Vorberatung einen sechsgliedrigen Unterausschuß einzusetzen. Diesem Unterausschuß gehörten von der SPO die Abgeordneten Libal, Neuhauser und Ulbrich, von der ÖVP die Abgeordneten Dr. Blenk, Hietl und Suppan sowie von der FPÖ der Abgeordnete Melter nur mit beratender Stimme an. Dieser Unterausschuß hat die Regierungsvorlage in seiner Sitzung vom 19. Jänner 1971 unter Beiziehung von Experten eingehend beraten und Abänderungen vorgeschlagen.

Der Ausschuß für Verkehr und Elektrizitätswirtschaft hat in seiner Sitzung am 11. Februar 1971 den vom Ausschußobmann Ulbrich erstatteten Bericht des Unterausschusses entgegengenommen und die Regierungsvorlage mit den vom Unterausschuß vorgeschlagenen Abänderungen in Beratung gezogen.

An den Bericht des Unterausschusses schloß sich eine längere Debatte an, in der die Abgeordneten Mayr, Melter, Dr. Blenk, Scherrer, Dr. Mock und Ing. Scheibengraf sowie der Bundesminister für Verkehr Frühbauer das Wort ergriffen. Zu § 20 Abs. 3 wurde von den Abgeordneten Ing. Scheibengraf und Mayr ein Abänderungsantrag eingebracht.

Bei der Abstimmung wurde der von der Bundesregierung vorgelegte Gesetzentwurf unter Berücksichtigung des vorerwähnten Abänderungsantrages mit den begedruckten Abänderungen vom Ausschuß einstimmig angenommen.

Als Ergebnis seiner Beratung stellt somit der Ausschuß für Verkehr und Elektrizitätswirtschaft den Antrag, der Nationalrat wolle dem von der Bundesregierung vorgelegten Gesetzentwurf 81 der Beilagen mit den vorgenommenen Abänderungen die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Ferner berichte ich über die Regierungsvorlage 82 der Beilagen: Bundesgesetz über die Einführung eines Schifffahrtspolizeigesetzes.

Mit dem Entwurf des Einführungsgesetzes zum Schifffahrtspolizeigesetz sollen insbesondere die im Zusammenhang mit dem Inkrafttreten des Schifffahrtspolizeigesetzes erforderlichen Änderungen bestehender schifffahrtrechtlicher Vorschriften sowie die Eliminierung überholter Bestimmungen vorgenommen werden.

Der Ausschuß für Verkehr und Elektrizitätswirtschaft hat die Regierungsvorlage in seiner Sitzung am 30. Oktober 1970 in Verhandlung gezogen und beschlossen, zur Vorberatung einen Unterausschuß, wie bereits beim vorhergehenden Punkt aufgezeigt, einzusetzen. Dieser Unterausschuß hat die Regierungsvorlage in seiner Sitzung am 19. Jänner 1971 unter Beiziehung von Experten eingehend beraten und Abänderungen vorgeschlagen.

Der Ausschuß für Verkehr und Elektrizitätswirtschaft hat in seiner Sitzung am 11. Februar 1971 den vom Ausschußobmann Ulbrich erstatteten Bericht des Unterausschusses entgegengenommen und die Regierungsvorlage mit den vom Unterausschuß vorgeschlagenen Abänderungen in Beratung gezogen.

Bei der Abstimmung wurde der von der Bundesregierung vorgelegte Gesetzentwurf unter Berücksichtigung der diesem Bericht beigedruckten Abänderungen vom Ausschuß einstimmig angenommen.

Als Ergebnis seiner Beratung stellt somit der Ausschuß für Verkehr und Elektrizitätswirtschaft den Antrag, der Nationalrat wolle dem von der Bundesregierung vorgelegten Gesetzentwurf 82 der Beilagen mit den dem Ausschußbericht angeschlossenen Abänderungen die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Falls Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, General- und Spezialdebatte in einem durchzuführen.

Präsident Dr. **Maleta**: Wortmeldungen liegen keine vor.

Wir gelangen somit zur **A b s t i m m u n g**, die ich über jeden der beiden Gesetzentwürfe getrennt vornehmen werde.

Wir gelangen zuerst zur Abstimmung über den Entwurf des Schifffahrtspolizeigesetzes.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf samt Titel und Eingang sowie Anhang in der Fassung des Ausschußberichtes ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Einstimmig angenommen.

Der Herr Berichterstatter beantragt die sofortige Vornahme der dritten Lesung. — Kein Einwand. Ich bitte somit jene Damen und

Präsident Dr. Maleta

Herrn, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Ich stelle die **Einstimmigkeit** fest. Der Gesetzentwurf ist somit auch in dritter Lesung **angenommen**.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Entwurf eines Bundesgesetzes, betreffend die Einführung eines Schiffs-polizeigesetzes.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf samt Titel und Eingang in der Fassung des Ausschlußberichtes ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — **Einstimmig angenommen**.

Der Herr Berichterstatter beantragt die sofortige Vornahme der dritten Lesung. — Kein Einwand. Ich bitte somit jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Ich stelle die **Einstimmigkeit** fest. Der Gesetzentwurf ist somit auch in dritter Lesung **angenommen**.

8. Punkt: Bericht des Handelsausschusses über die Regierungsvorlage (118 der Beilagen): Abkommen zwischen der Republik Österreich und dem Königreich Griechenland über den Schutz von Herkunftsangaben, Ursprungsbezeichnungen und Benennungen von Erzeugnissen der Landwirtschaft und der gewerblichen Wirtschaft (325 der Beilagen)

Präsident Dr. **Maleta**: Wir gelangen zum 8. Punkt der Tagesordnung: Abkommen mit Griechenland über den Schutz von Herkunftsangaben, Ursprungsbezeichnungen und Benennungen von Erzeugnissen der Landwirtschaft und der gewerblichen Wirtschaft.

Berichterstatter ist der Abgeordnete Steiner. Ich bitte um den Bericht.

Berichterstatter **Steiner**: Hohes Haus! Mit dem vorliegenden österreichisch-griechischen Abkommen soll verhindert werden, daß auf das Ursprungsland hinweisende Bezeichnungen im anderen Vertragsstaat für Erzeugnisse benützt werden, die nicht aus dem Ursprungsland stammen. Der Vertrag dient somit dem gegenseitigen Schutz der Erzeugnisse der Landwirtschaft und der gewerblichen Wirtschaft gegen Irreführung über ihre Herkunft und damit gegen unlauteren Wettbewerb im geschäftlichen Verkehr.

Abkommen und Protokoll stellen einen Gesetzesergänzenden Staatsvertrag dar, sodaß sie gemäß Artikel 50 Abs. 1 B-VG der Genehmigung durch den Nationalrat bedürfen.

Der Handelsausschuß hat die gegenständliche Vorlage in seiner Sitzung vom 5. Februar 1971 in Anwesenheit des Herrn Bundesministers für Handel, Gewerbe und Industrie Dr. Staribacher in Verhandlung gezogen und einstimmig beschlossen, dem Hohen Hause die Genehmigung des Abkommens zu empfehlen.

Die Erlassung eines besonderen Bundesgesetzes im Sinne des Artikels 50 Abs. 2 B-VG zur Überführung des Vertragsinhaltes in die innerstaatliche Rechtsordnung erscheint dem Handelsausschuß nicht erforderlich.

Als Ergebnis seiner Beratung stellt somit der Handelsausschuß den **Antrag**, der Nationalrat wolle beschließen:

Dem Abkommen zwischen der Republik Österreich und dem Königreich Griechenland über den Schutz von Herkunftsangaben, Ursprungsbezeichnungen und Benennungen von Erzeugnissen der Landwirtschaft und der gewerblichen Wirtschaft samt Protokoll (118 der Beilagen) wird die verfassungsmäßige Genehmigung erteilt.

Sollten Wortmeldungen vorliegen, bin ich ermächtigt, General- und Spezialdebatte unter einem zu beantragen.

Präsident Dr. **Maleta**: Wortmeldungen liegen keine vor. Wir gelangen somit zur **Abstimmung**.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem Antrag des Berichterstatters beitreten, dem vorliegenden Abkommen samt Protokoll die Genehmigung zu erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — **Einstimmig angenommen**.

9. Punkt: Bericht des Handelsausschusses über die Regierungsvorlage (243 der Beilagen): Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz gegen den unlauteren Wettbewerb abgeändert wird (323 der Beilagen)

10. Punkt: Bericht und Antrag des Handelsausschusses über ein Bundesgesetz, mit dem das Zugabengesetz geändert wird, und ein Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz betreffend den Verkehr mit Schuhputzmitteln, Fußbodenpasta und flüssigen Metallputzmitteln geändert wird (324 der Beilagen)

Präsident Dr. **Maleta**: Wir gelangen nunmehr zu den Punkten 9 und 10, über die beschlossen wurde, die Debatte unter einem abzuführen.

Es sind dies:

Abänderung des Bundesgesetzes gegen den unlauteren Wettbewerb und

Präsident Dr. Maleta

Bericht und Antrag des Handelsausschusses über ein Bundesgesetz, mit dem das Zugabengesetz geändert wird, und über ein Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz betreffend den Verkehr mit Schuhputzmitteln, Fußbodenpasta und flüssigen Metallputzmitteln geändert wird.

Da es sich bei Punkt 10 um einen Antrag eines Ausschusses gemäß § 19 Geschäftsordnungsgesetz handelt, lasse ich zunächst darüber abstimmen, ob über diesen Antrag betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Zugabengesetz geändert wird, und über ein Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz betreffend den Verkehr mit Schuhputzmitteln, Fußbodenpasta und flüssigen Metallputzmitteln geändert wird, unmittelbar in die zweite Lesung einzugehen ist oder ob der gegenständliche Antrag einem anderen Ausschuss zur neuerlichen Vorberatung zugewiesen werden soll.

Nur wenn beschlossen wird, unmittelbar in die zweite Lesung einzugehen, kann der Antrag in die Verhandlung mit einbezogen werden.

Ich bitte somit jene Damen und Herren, die ihre Zustimmung geben, daß über den Antrag des Handelsausschusses 324 der Beilagen unmittelbar in die zweite Lesung eingegangen wird, sich von den Sitzen zu erheben. — **Einstimmig angenommen.**

Ich bitte nunmehr den Berichterstatter zu den Punkten 9 und 10, Abgeordneten Egg, um seine beiden Berichte.

Berichterstatter **Egg**: Hohes Haus! Herr Präsident! Ich berichte namens des Handelsausschusses über die Regierungsvorlage (243 der Beilagen): Abänderung des Bundesgesetzes gegen den unlauteren Wettbewerb, wie folgt:

Mit dem vorliegenden Gesetzentwurf soll die Bestimmung des § 2 des Bundesgesetzes gegen den unlauteren Wettbewerb, welche bisher nur die wahrheitswidrige Anpreisung in öffentlichen Bekanntmachungen oder in Mitteilungen, die für einen größeren Personenkreis bestimmt sind, betroffen hat, zu einem allgemeinen Irreführungstatbestand im Wettbewerb ausgebaut werden.

Darüber hinaus sollen in den Fällen des § 2 zur Wahrung von Konsumenteninteressen auch der Österreichische Arbeiterkammertag, die Präsidentenkonferenz der Landwirtschaftskammern Österreichs sowie der Österreichische Gewerkschaftsbund berechtigt sein, den Anspruch auf Unterlassung geltend zu machen.

Den Leitgedanken des Entwurfs, den Schutz der Mitbewerber vor unlauterem Wettbewerb

zu verstärken, eine bessere Transparenz des Marktes zu bewirken und damit auch dem Konsumentenschutz zu dienen, trägt die Erweiterung der im § 32 enthaltenen Verordnungsermächtigung Rechnung. Hiedurch soll die Möglichkeit gegeben sein, im Verordnungswege die Kennzeichnung von Waren durch solche Elemente vorzuschreiben, die für die Kaufentscheidung des Konsumenten von Bedeutung sind.

Der Handelsausschuß hat die Regierungsvorlage in einer Sitzung vom 5. Februar 1971 in Verhandlung gezogen. An der Debatte beteiligten sich außer dem Berichterstatter die Abgeordneten Dr. Mussil, Melter, Kostroun, Herta Winkler, Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr und der Ausschußobmann sowie der Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie Dr. Staribacher.

Es wurde einstimmig beschlossen, dem Hohen Hause die Annahme der Regierungsvorlage unter Berücksichtigung gemeinsamer Abänderungsanträge der Abgeordneten Doktor Mussil, Melter und Kostroun zu empfehlen.

Als Ergebnis seiner Beratung stelle ich somit namens des Handelsausschusses den Antrag, der Nationalrat wolle dem dem Ausschußbericht angeschlossenen Gesetzentwurf die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Ich berichte weiters namens des Handelsausschusses über die Änderung des Zugabengesetzes und die Änderung des Bundesgesetzes betreffend den Verkehr mit Schuhputzmitteln, Fußbodenpasta und flüssigen Metallputzmitteln.

Im Zuge der Ausschußberatungen über die Regierungsvorlage betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz gegen den unlauteren Wettbewerb abgeändert wird (243 der Beilagen), haben die Abgeordneten Dr. Mussil, Melter und Kostroun im Sinne des § 19 des Geschäftsordnungsgesetzes Änderungen des Bundesgesetzes über das Verbot von Zugaben zu Waren oder Leistungen und des Bundesgesetzes betreffend den Verkehr mit Schuhputzmitteln, Fußbodenpasta und flüssigen Metallputzmitteln beantragt.

Durch die beantragte Novellierung der beiden angeführten Gesetze sollen für diesen Bereich die gleichen Geldstrafenobergrenzen eingeführt werden, wie sie für das Bundesgesetz gegen den unlauteren Wettbewerb in Aussicht genommen sind. Auch ist es notwendig, infolge des vorgesehenen Wegfalles der bisherigen Verordnungsermächtigung nach § 28 des Gesetzes gegen den unlauteren Wettbewerb eine entsprechende Anpassung des § 6 des Gesetzes über das Verbot von Zu-

Egg

gaben zu Waren oder Leistungen vorzunehmen. Durch eine Neufassung des § 4 des Bundesgesetzes betreffend den Verkehr mit Schuhputzmitteln, Fußbodenpasta und flüssigen Metallputzmitteln soll ferner für bestimmte Bereiche dieses Bundesgesetzes eine sinngemäße Anwendung des Bundesgesetzes gegen den unlauteren Wettbewerb sichergestellt werden.

Der Handelsausschuß hat die gegenständlichen Gesetzentwürfe in seiner Sitzung vom 5. Februar 1971 in Verhandlung genommen und nach einer Debatte, an der sich außer dem Berichterstatter die Abgeordneten Doktor Mussil, Melter, Kostroun, Herta Winkler, Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr und der Ausschußobmann sowie der Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie Dr. Staribacher beteiligten, einstimmig beschlossen, dem Nationalrat die Annahme der beiden Novellen zu empfehlen.

Als Ergebnis seiner Beratung stellt somit der Handelsausschuß den Antrag, der Nationalrat wolle den dem Ausschußbericht angeschlossenen Gesetzentwürfen die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, beantrage ich, für beide Berichte und Anträge, im Rahmen der zweiten Lesung General- und Spezialdebatte unter einem vorzunehmen.

Präsident Dr. **Maleta**: Der Herr Berichterstatter beantragt, General- und Spezialdebatte unter einem vorzunehmen. — Einwand wird nicht erhoben.

Wir gehen somit in die Debatte ein. Zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Doktor Broesigke. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dr. **Broesigke** (FPO): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich habe mich nur zum Wort gemeldet, um die ablehnende Haltung meiner Fraktion zu einer Bestimmung der Novelle zum Gesetz gegen den unlauteren Wettbewerb zu begründen. Es handelt sich um die Bestimmung des § 14, mit der der Kreis jener Organisationen erweitert wird, die auf Grund der Bestimmungen des § 2 des Gesetzes zum Handelsgericht gehen können, um einen Geschäftsmann auf Unterlassung zu klagen. Wir sind der Meinung, daß diese Erweiterung überflüssig ist. Ob der Irreführungstatbestand, der hier neu gemacht worden ist, und die dazugehörige Strafbestimmung zielführend sein werden, das wird die praktische Anwendung ergeben. Jedenfalls aber wäre es nicht notwendig gewesen, neue Organisationen zu berechtigen, in den kaufmännischen Handelsverkehr durch Klagen einzugreifen.

Aus diesem Grunde werden wir diesem Gesetz mit Ausnahme des § 14 unsere Zustimmung geben.

Ich stelle gemäß § 63 Abs. 6 des Geschäftsordnungsgesetzes den Antrag, über den § 14 der Regierungsvorlage in der Fassung des Berichtes des Handelsausschusses getrennt abzustimmen. (*Beifall bei der FPO.*)

Präsident Dr. **Maleta**: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen. Der Herr Berichterstatter verzichtet auf das Schlußwort.

Wir gelangen somit zur **A b s t i m m u n g**, die ich über die drei Gesetzentwürfe getrennt vornehmen werde.

Wir kommen zur Abstimmung über den Entwurf, mit dem das Bundesgesetz gegen den unlauteren Wettbewerb abgeändert wird. Hinsichtlich der Ziffer 6 ist getrennte Abstimmung verlangt. Ich werde diesem Wunsche nachkommen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem Artikel I bis einschließlich Ziffer 5 in der Fassung des Ausschußberichtes zustimmen, sich von den Sitzen zu erheben. — Einstimmig angenommen.

Ich bitte nunmehr jene Damen und Herren, die der Ziffer 6, hinsichtlich der getrennte Abstimmung verlangt wurde, in der Fassung des Ausschußberichtes ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist die Mehrheit. Angenommen.

Ich lasse nunmehr über den restlichen Teil des Gesetzentwurfes samt Titel und Eingang in der Fassung des Ausschußberichtes abstimmen und bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Einstimmig angenommen.

Damit ist die zweite Lesung beendet.

Der Herr Berichterstatter beantragt die sofortige Vornahme der dritten Lesung. — Kein Einwand.

Ich bitte somit jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Ich stelle die Einstimmigkeit fest. Der Gesetzentwurf ist somit auch in dritter Lesung **a n g e n o m m e n**.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Entwurf eines Bundesgesetzes, mit dem das Zugabengesetz geändert wird.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf samt Titel und Eingang in der Fassung des Ausschußberichtes ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Einstimmig angenommen.

Präsident Dr. Maleta

Der Herr Berichterstatter beantragt die sofortige Vornahme der dritten Lesung. — Kein Einwand.

Ich bitte somit jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Ich stelle die Einstimmigkeit fest. Der Gesetzentwurf ist somit auch in dritter Lesung **a n g e n o m m e n**.

Wir kommen zur Abstimmung über den Entwurf eines Bundesgesetzes, mit dem das Bundesgesetz betreffend den Verkehr mit Schuhputzmitteln, Fußbodenpasta und flüssigen Metallputzmitteln geändert wird.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf samt Titel und Eingang in der Fassung des Ausschlußberichtes ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Einstimmig angenommen.

Der Herr Berichterstatter beantragt die sofortige Vornahme der dritten Lesung. — Kein Einwand.

Ich bitte somit jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Ich stelle die Einstimmigkeit fest. Der Gesetzentwurf ist somit auch in dritter Lesung **a n g e n o m m e n**.

11. Punkt: Bericht des Bautenausschusses über die Regierungsvorlage (113 der Beilagen): Übereinkommen über die gegenseitige Anerkennung von Beschußzeichen für Handfeuerwaffen (320 der Beilagen)

Präsident Dr. Maleta: Wir gelangen zum 11. Punkt der Tagesordnung: Übereinkommen über die gegenseitige Anerkennung von Beschußzeichen für Handfeuerwaffen.

Berichterstatter ist der Abgeordnete Babanitz. Ich bitte um den Bericht.

Berichterstatter **Babanitz**: Herr Präsident! Hohes Haus! Das Übereinkommen über die gegenseitige Anerkennung von Beschußzeichen für Handfeuerwaffen dient insbesondere der Vereinfachung und Erleichterung des Verkehrs mit Feuerwaffen, zivilen Schießgeräten und der hierfür notwendigen Munition.

Dieses Ziel wird erreicht durch die gegenseitige Anerkennung der offiziellen Beschußzeichen der Beschußämter der Vertragsstaaten.

Als Mitglieder dieser Konvention sind außer der Republik Österreich die Bundesrepublik Deutschland, das Königreich Belgien, die Republik Chile, der Spanische Staat, die Französische Republik, die Republik Italien und

die Tschechoslowakische Sozialistische Republik vorgesehen.

Der Bautenausschuß hat diese Regierungsvorlage in seiner Sitzung am 5. Februar 1971 in Anwesenheit des Bundesministers für Bauten und Technik Moser in Verhandlung gezogen.

Nach einer Wortmeldung des Abgeordneten Dr. Gruber wurde einstimmig beschlossen, dem Hohen Hause die Genehmigung dieses Übereinkommens zu empfehlen.

Der Bautenausschuß hält im vorliegenden Falle die Erlassung eines besonderen Bundesgesetzes im Sinne des Artikels 50 Abs. 2 B-VG in der geltenden Fassung zur Erfüllung dieses Übereinkommens für entbehrlich.

Als Ergebnis seiner Beratung stelle ich namens des Bautenausschusses somit den **A n t r a g**, der Nationalrat wolle dem Übereinkommen über die gegenseitige Anerkennung von Beschußzeichen für Handfeuerwaffen samt Vorschriften über die Ständige Internationale Kommission mit Anhang I und Anhang II (113 der Beilagen) die verfassungsmäßige Genehmigung erteilen.

Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, beantrage ich, General- und Spezialdebatte unter einem durchzuführen.

Präsident Dr. Maleta: Wortmeldungen liegen keine vor. Wir gelangen somit zur **A b s t i m m u n g**.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem Antrag des Berichterstatters beitreten, dem vorliegenden Übereinkommen samt Vorschriften über die Ständige Internationale Kommission mit Anhang I und Anhang II die Genehmigung zu erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — **E i n s t i m m i g a n g e n o m m e n**.

12. Punkt: Bericht des Bautenausschusses über den vom Bundesminister für Bauten und Technik vorgelegten ordentlichen Rechnungsabschlußbericht (III-9 der Beilagen) des Bundes-Wohn- und Siedlungsfonds für das Geschäftsjahr 1969 (321 der Beilagen)

Präsident Dr. Maleta: Wir gelangen zum 12. Punkt der Tagesordnung: Ordentlicher Rechnungsabschlußbericht des Bundes-Wohn- und Siedlungsfonds für das Geschäftsjahr 1969.

Berichterstatter ist der Abgeordnete Schrotter. Ich bitte um den Bericht.

Berichterstatter **Schrotter**: Herr Präsident! Hohes Haus! Der Bundesminister für Bauten und Technik hat entsprechend der Entschliebung des Nationalrates vom 23. Oktober 1968,

Schrotter

E. 97, am 21. Mai 1970 die Vermögens- und Erfolgsbilanz des Bundes-Wohn- und Siedlungsfonds zum 31. Dezember 1969 sowie dessen Bilanzbericht über das Geschäftsjahr 1969 dem Nationalrat vorgelegt.

Der Bautenausschuß hat den gegenständlichen Bericht in seiner Sitzung am 5. Februar 1971 in Verhandlung genommen und nach Wortmeldungen der Abgeordneten Dr. Gruber, Horr, Weikhart und Melter sowie des Bundesministers für Bauten und Technik Moser einstimmig beschlossen, dem Hohen Hause die Kenntnisnahme dieses Berichtes zu empfehlen.

Als Ergebnis seiner Beratung stellt der Ausschuß somit den Antrag, der Nationalrat wolle den Bericht über den ordentlichen Rechnungsabschlußbericht des Bundes-Wohn- und Siedlungsfonds für das Geschäftsjahr 1969 — Vorlage durch den Bundesminister für Bauten und Technik (III-9 der Beilagen) zur Kenntnis nehmen.

Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, beantrage ich, General- und Spezialdebatte unter einem abzuführen.

Präsident Dr. **Maleta**: Wortmeldungen liegen keine vor.

Wir gelangen somit zur **A b s t i m m u n g**.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem Antrag des Berichterstatters beitreten, den gegenständlichen Rechnungsabschlußbericht zur Kenntnis zu nehmen, sich von den Sitzen zu erheben. — **E i n s t i m m i g a n g e n o m m e n**.

13. Punkt: Bericht des Bautenausschusses über den Bericht des Bundesministers für Bauten und Technik (III-12 der Beilagen) zur Entschließung des Nationalrates vom 23. Oktober 1968, betreffend Rechnungsabschluß des Wohnhaus-Wiederaufbaufonds zum 31. Dezember 1969 (322 der Beilagen)

Präsident Dr. **Maleta**: Wir gelangen zum 13. Punkt der Tagesordnung: Bericht des Bundesministers für Bauten und Technik zur Entschließung des Nationalrates vom 23. Oktober 1968 betreffend Rechnungsabschluß des Wohnhaus-Wiederaufbaufonds zum 31. Dezember 1969.

Berichterstatter ist der Abgeordnete Schrotter. Ich bitte um den Bericht.

Berichterstatter **Schrotter**: Im Sinne der Entschließung des Nationalrates vom 23. Oktober 1968, E. 97, hat der Bundesminister für Bauten und Technik am 3. Juni 1970 die Vermögens- und Erfolgsbilanz des Wohnhaus-Wiederaufbaufonds zum 31. Dezember 1969

und dessen Bilanzbericht über das Geschäftsjahr 1969 dem Nationalrat vorgelegt.

Der Bautenausschuß hat den gegenständlichen Bericht in seiner Sitzung am 5. Februar 1971 in Verhandlung genommen und nach Wortmeldungen der Abgeordneten Weikhart, Dr. Gruber und Melter sowie des Bundesministers für Bauten und Technik Moser einstimmig beschlossen, dem Hohen Hause die Kenntnisnahme dieses Berichtes zu empfehlen.

Als Ergebnis seiner Beratung stellt der Bautenausschuß somit den Antrag, der Nationalrat wolle den Bericht des Bundesministers für Bauten und Technik zur Entschließung des Nationalrates vom 23. Oktober 1968 — Vorlage des Rechnungsabschlusses des Wohnhaus-Wiederaufbaufonds zum 31. Dezember 1969 (III-12 der Beilagen) zur Kenntnis nehmen.

Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, beantrage ich, General- und Spezialdebatte unter einem abzuführen.

Präsident Dr. **Maleta**: Wortmeldungen liegen keine vor. Wir gelangen somit zur **A b s t i m m u n g**.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem Antrag des Berichterstatters zustimmen, den vorliegenden Bericht des Bundesministers für Bauten und Technik zur Kenntnis zu nehmen, sich von den Sitzen zu erheben. — **E i n s t i m m i g a n g e n o m m e n**.

14. Punkt: Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über den Siebzehnten Bericht des Bundesministers für Finanzen (III-36 der Beilagen) gemäß § 1 Abs. 2 des Bundesgesetzes vom 9. September 1966, BGBl. Nr. 207 (Katastrophenfondsgesetz) betreffend das vierte Kalendervierteljahr 1970 (333 der Beilagen)

Präsident Dr. **Maleta**: Wir gelangen zum 14. Punkt der Tagesordnung: Siebzehnter Bericht des Bundesministers für Finanzen gemäß Katastrophenfondsgesetz betreffend das vierte Kalendervierteljahr 1970.

Berichterstatter ist der Abgeordnete Jungwirth. Ich bitte um den Bericht.

Berichterstatter **Jungwirth**: Herr Präsident! Hohes Haus! Gemäß § 1 Abs. 2 des Katastrophenfondsgesetzes hat der Bundesminister für Finanzen vierteljährlich über die Gebarung des Fonds und die Verwendung der Mittel zu berichten. Dementsprechend wurde dem Nationalrat am 19. Jänner 1971 der Bericht über das vierte Kalendervierteljahr 1970 vorgelegt.

Jungwirth

Unter anderem ist dem erwähnten Bericht zu entnehmen, daß im vierten Kalendervierteljahr 1970 171,114.532 S beim Katastrophenfonds eingegangen sind, hingegen 181,317.695 S verausgabt wurden. Hiedurch hat sich der Gesamtstand der einzelnen Subkonten von 411,492.410 S auf 401,289.247 S vermindert.

Der Finanz- und Budgetausschuß hat den erwähnten Bericht am 11. Februar 1971 in Gegenwart des Bundesministers für Finanzen Dr. Androsch vorberaten. Nach Wortmeldungen des Abgeordneten Landmann sowie des Bundesministers Dr. Androsch wurde mit Stimmeneinhelligkeit beschlossen, dem Hohen Hause die Kenntnisnahme des Berichtes zu empfehlen.

Der Ausschuß stellt daher den Antrag, der Nationalrat wolle den Siebzehnten Bericht des Bundesministers für Finanzen an den Nationalrat gemäß § 1 Abs. 2 des Bundesgesetzes vom 9. September 1966, BGBl. Nr. 207 (Katastrophenfondsgesetz), betreffend das vierte Kalendervierteljahr 1970 (III-36 der Beilagen), zur Kenntnis zu nehmen.

Ferner wurde ich beauftragt, für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, zu beantragen, General- und Spezialdebatte unter einem abzuführen.

Präsident Dr. Maleta: Wortmeldungen liegen keine vor. Wir gelangen somit zur Abstimmung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem Antrag des Berichterstatters beitreten, den gegenständlichen Bericht des Bundesministers für Finanzen zur Kenntnis zu nehmen, sich von den Sitzen zu erheben. — Einstimmig angenommen.

15. Punkt: Bericht des Immunitätsausschusses über das Ersuchen des Strafbezirksgerichtes Wien um Aufhebung der Immunität des Mitgliedes des Nationalrates Dr. Karl Reinhart (318 der Beilagen)

Präsident Dr. Maleta: Wir gelangen zum 15. Punkt der Tagesordnung: Ersuchen des Strafbezirksgerichtes Wien um Aufhebung der Immunität des Mitgliedes des Nationalrates Dr. Karl Reinhart.

Berichterstatter ist der Abgeordnete Libal. Ich bitte um den Bericht.

Berichterstatter Libal: Hohes Haus! Das Strafbezirksgericht Wien ersucht mit Schreiben vom 11. Jänner 1971 um Zustimmung zur strafgerichtlichen Verfolgung des Abgeord-

neten zum Nationalrat Dr. Karl Reinhart wegen Übertretung gegen die Sicherheit der Ehre. Dem Genannten wird nach dem Inhalt der Privatanklage zur Last gelegt, die Privatkläger Österreichische Hochschülerschaft an der Technischen Hochschule Wien und Österreichische Hochschülerschaft an der Tierärztlichen Hochschule Wien durch die Behauptung in und außerhalb des Plenums des Nationalrates, „anlässlich einer Studentendemonstration hätten die Demonstrationsteilnehmer einen Zuschuß von 20 S aus Mitteln der Hochschülerschaft bekommen“, beleidigt zu haben.

Der Immunitätsausschuß hat das Auslieferungersuchen in seiner Sitzung am 3. Februar 1971 in Verhandlung gezogen. Da die Mitglieder des Nationalrates wegen der in diesem Beruf gemachten Äußerungen gemäß Artikel 57 Abs. 1 Bundes-Verfassungsgesetz nur vom Nationalrat verantwortlich gemacht werden können, kann der Abgeordnete Doktor Reinhart wegen der von ihm im Plenum des Nationalrates gemachten Äußerungen nicht vor Gericht belangt werden. Soweit ihm aber Äußerungen außerhalb des Plenums des Nationalrates zur Last gelegt werden, stehen diese mit seiner politischen Tätigkeit als Abgeordneter im Zusammenhang. Aus diesen Gründen hat der Immunitätsausschuß beschlossen, dem Hohen Haus zu empfehlen, dem Auslieferungsbegehren nicht zuzustimmen.

Der Immunitätsausschuß stellt daher den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Der strafgerichtlichen Verfolgung des Abgeordneten zum Nationalrat Dr. Karl Reinhart wegen Übertretung gegen die Sicherheit der Ehre im Sinne des Ersuchens des Strafbezirksgerichtes Wien vom 11. Jänner 1971 wird nicht zugestimmt.

Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, General- und Spezialdebatte unter einem abzuführen.

Präsident Dr. Maleta: Wortmeldungen liegen keine vor. Wir gelangen somit zur Abstimmung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem Antrag des Berichterstatters beitreten, der strafgerichtlichen Verfolgung des Abgeordneten zum Nationalrat Dr. Karl Reinhart wegen Übertretung gegen die Sicherheit der Ehre nicht zuzustimmen, sich von den Sitzen zu erheben. — Einstimmig angenommen.

Die Tagesordnung ist erschöpft.

Präsident Dr. Maleta

Die nächste Sitzung berufe ich für Mittwoch, den 3. März 1971, um 9 Uhr mit folgender Tagesordnung ein:

Bericht des Verfassungsausschusses über die Regierungsvorlage (115 der Beilagen): Waffengesetz-Novelle (336 der Beilagen)

Bericht des Ausschusses für verstaatlichte Betriebe betreffend den Bericht des Bundesministers für Verkehr und verstaatlichte Unternehmungen (III-18 der Beilagen) über die Lage der in der Anlage zum ÖIG-Gesetz

angeführten verstaatlichten Unternehmungen zum 31. Dezember 1969 (334 der Beilagen)

Erste Lesung des Antrages 53/A (II-775 der Beilagen) der Abgeordneten Dr. Hauser und Genossen betreffend ein Verkehrsrecht-Anpassungsgesetz 1971.

Diese Sitzung wird mit einer Fragestunde eingeleitet.

Die Sitzung ist geschlossen.

Schluß der Sitzung: 20 Uhr 30 Minuten